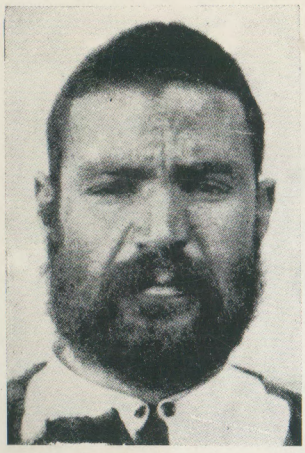
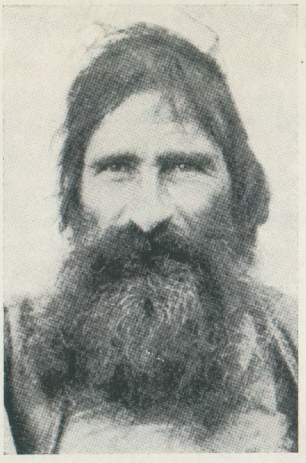
AUTONOMIE NR 3 4/76

Materialien gegen die Fabrikgesellschaft

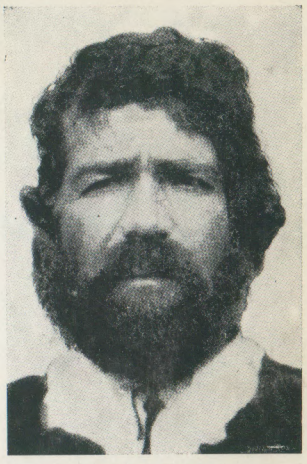
DIE HISTORISCHEN BANDITEN VON ORGOSOLO



Antonio Porcu



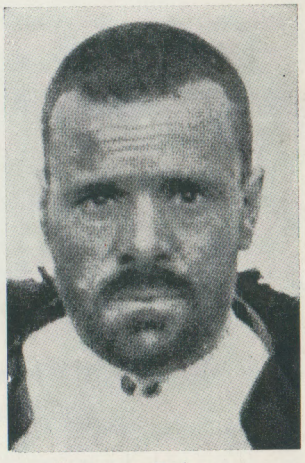
Raffaele Gusai



Antonio Piroi

Pietro Sotgiu

Pietro Sini



Francesco Rubano

Antonio Congiu

Giuseppe Lovicu

Onorato Succu

Kuh und Computer: Fortschrittsideologie und Regionalismus

Für eine revolutionäre Ideologie der Region

Krise und Arbeitslosigkeit

INHALT

2 Leo Kerrner
Arbeitslosigkeit und Krise: zur aktuellen Diskussion

18 Gießener Anzünder
Arbeitslos: wir sind wieder wer

19 Etienne de Saint Laurent
Für eine revolutionäre Ideologie der Region

42 Thomas Schmid
Sardinien – eine Kolonie?

46 Walter Mossmann
Die Region am Oberrhein – Grenzen, Brücken, Ober:, Unten

48 Walter Mossmann
Das Bruckelied

50 Walter Mossmann
Die Ballade von Jaime

52 **Bücher**

55 Herbert Röttgen
Die Magie der verbotenen Märchen (Besprechung)

58 Thomas Schmid
Kuh und Computer

75 Johann Peter Hebel
Die Wachtel

77 Matthias Belz/ Klaus Trebes
Selbstbefriedigung

80 **„Regionalistische" Europakarte**

Abonnement Autonomie

Erscheint unregelmäßig, mindestens viermal jährlich
5 Hefte portofrei Haus
30.– DM auf folgende Konten:
M. Rohner, Postscheckamt München 31 2214-809
Hypo-Bank München-Ostbahnhof 4280126972

Herausgeber: Autonomie Kollektiv
Verantwortlich: H.Röttgen
Anschrift: Autonomie c/o Trikont-Verlag
8 München 80 Josephsburgstr. 16
Tel. (089) 43 38 74

C Trikont-Verlag GmbH
ISBN 3 - 92-385 - 71 - 3
Druck: Fa. Gegendruck, Gaiganz
Umschlaggestaltung E.Petersen
Preis DM 6.--

ARBEITSLOSIGKEIT UND KRISE

ZUR AKTUELLEN DISKUSSION

Anmerkungen am Ende des Artikels

Die Absage an die Vollbeschäftigungsgarantie

Die Ausgangshypothese von Walter Guentheroth (Autonomie Nr. 1, 10, 1975) ist sehr fruchtbar, weil sie dazubeiträgt, die ungeheuer komplexe Entwicklung des Arbeiter-Kapital-Widerspruchs in den letzten zwei bis drei Jahren auf ihren springenden Punkt zu konzentrieren. Es kommt nur darauf an nachzuweisen, warum das 1968/69 endgültig besiegelte Arrangement des Kapitals mit dem Reformismus (Vollbeschäftigungsgarantie gegen die Garantie des stagnierenden Reallohns) fünf Jahre später scheitern mußte. Das ist wichtig, wenn wir die ganze, von den Septemberstreiks 1969 bis August 1973 währende Dynamik auf der Arbeiterseite richtig einschätzen wollen.

Zunächst: die reformistische Öffnung des BRD-Kapitals besiegelte und zementierte – den Intentionen nach – eine fast genau zehnjährige Entwicklung. Seit Ende der fünfziger Jahre haben die westdeutschen Unternehmer den bislang umfangreichsten Reproduktionszyklus an technologisch erneuertem fixen Kapital hinter sich gebracht. Fast die Hälfte des Produktionspotentials war bis Mitte der sechziger Jahre jünger als fünf Jahre. Dadurch war in den wichtigsten Wachstumsbranchen (Chemie, neue Zweige der Elektroindustrie, Stahl und Eisen, Verfahrenstechnologien) die KP-kontrollierte Arbeiterklasse neu zusammengesetzt worden. Der Gesamtarbeiter der teilautomatisierten Produktion war in diesem Prozeß der Neuzusammensetzung als eine Art Massenarbeiter höherer Stufenleiter geboren. Er war viel rascher zum Anhängsel des Produktionsapparats degradiert als die „klassischen" Massenarbeiter in der jetzt technologisch rückständig erscheinenden und arbeitsintensiveren Fließbandproduktion (Auto-, elektrotechnische-, Lebensmittelindustrie). Im ersten Jahrzehnt seiner Existenz schlug sich dieser Dequalifizierungsprozeß auf Grund der noch vorhandenen irrsinnigen upgrading–Illusionen bewußtseinsmäßig kaum nieder. Es gab zwar Unruhen vor allem in den Reihen der verstärkt taylorisierten geistigen Teilarbeiter, die aber nirgends zu einer wirklichen Bewegung durchschlugen, geschweige denn zu einem Bündnis etwa mit den rein manuellen Massenarbeitern der rückständigen Sektoren führten. Die Schichten der Klasse schließlich, die zwischen beiden Extremen hingen – die neuen Automaten-, Meßwarten-, Mehrstellenarbeiter und Instandhaltungsleute –, waren am stärksten auf upgrading aus und zusammen mit den allfälligen overlookers aller Sektoren eine leichte Beute der diversen Automationskongresse der IG Metall. Die gesamte Prosperität der sechziger Jahre basierte auf diesem gespaltenen Produktions- und Arbeitspotential. Der traditionalistische Arbeiterangriff war für alle Zeiten abgewehrt. Aber der Preis war hoch, den die Kapitalisten dafür zu zahlen hatten. Es war geradezu charakteristisch, daß die organische Kapitalzusammensetzung nur in den Wachstumsbranchen weiter angestiegen war, wo die KP früher ihre Hochburgen gehabt hatte. Mit anderen Worten haben die Unternehmer im vergangenen Investitionszyklus extrem nach klassenkämpferischen Kriterien gehandelt und neue Kapitalien fixiert. Ihre Kapitalbasis war nach wie vor, gemessen an den Erfordernissen eines über den nächsten Reproduktionszyklus hinausgehenden gesamtwirtschaftlichen Entwicklungssprungs, normal. Ihnen fehlten ja auch Mitte der sechziger Jahre die erforderlichen anlagefähigen Zusatzkapitalien, um die massiv expandierten Warenexporte durch entsprechende Kapitalexporte in die neu entstehenden Entwicklungsregionen der pax americana-sovietica abzudecken. Die Krise von 1966/67 machte den westdeutschen Unternehmern endgültig klar, daß sie bis auf weiteres nicht mehr in der Lage waren, auf etwa neu aufkommende Arbeiterkämpfe mit einem breiten Entwicklungssprung im fixierten Kapital, i.e. mit einer technisch-ökonomischen Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse von der Fabrik her, zu reagieren. Ich glaube, daß es das Wissen um die abstumpfende Hauptwaffe gegen den Arbeiterwiderstand war, das die Kapitalisten zu einem status quo mit dem Reformismus über die bisherige Koope-

rationsebene der Produktivitätssteigerung hinaus gezwungen hat. Das von Guentheroth beschriebene Arrangement hatte die Funktion, die Profitstabilität des sich allmählich verbrauchenden Innovationszyklus von Ende der fünfziger Jahre künstlich zu verlängern. Deshalb also sozialpolitische Konzessionen an den Reformismus, um ökonomisch ein möglichst konfliktfreies Hinhalten der Gesamtarbeiterklasse zustandezubringen.
Wir sollten die Inhalte dieses Arrangements genauer untersuchen, um zu begreifen, warum die westdeutschen Arbeiter es geschafft haben, durch ihren massiven Druck auf die Reallöhne bis 1973/74 dieses Arrangement auszuhöhlen.

Das Stillhalteabkommen hatte generell die Funktion, die Profitrate in den beiden Hauptsektoren des westdeutschen Produktionspotentials zu steigern. Zusätzlich aber wurde den arbeitsintensiveren Fließbandsektoren die Aufgabe zugedacht, durch überproportionalen Anstieg und Expansion der Ausbeutungsrate – via verschärfte Arbeitshetze plus Produktionsausweitung ohne Produktivitätssteigerung – die Gesamtprofitrate zusätzlich zu stabilisieren. Das klappte nur, wenn das Gesamtkapital und der Reformismus noch intensiver als bisher einen entsprechend dem gespaltenen Produktionspotential gespaltenen Arbeitsmarkt für unumgänglich deklarierten. Beide Partner des status quo zogen in ihr Kalkül mit ein, daß Stagnation des Reallohns und verstärkte Arbeitshetze vor allem in den Fließbandsektoren zu einem Kampfzyklus führen und bald die gesamte westdeutsche Arbeiterklasse erfassen würde, wenn die Arbeiter dieser Sektoren nicht vorher vom Rest der Klasse abgespalten werden konnten. Gerade um dem Reformismus im weiter expandierenden Arbeitsmarkt die Kontrolle über die westdeutsche Arbeitermajorität zu sichern, wurden Arbeitsemigranten und Fließbandsektoren endgültig miteinander verbunden und vom übrigen Produktionspotential getrennt: sie fungierten endgültig als Aschenbrödel des weiteren Wachstums, als deus ex machina des status quo, der, je weiter er sich entfaltete, umso konsequenter in allen sozialpolitischen Arrangements „vergessen" wurde. Der benign neglect der Emigration war der eigentliche Preis, den die Brandt & Co. für ihren Aufstieg an die Schalthebel der Macht bezahlen mußten. Sie avancierten zur vornehmen Damenbekanntschaft der Schiffsoffiziere an Deck, die im gemeinsamen Techtelmechtel den Tatbestand ungeschehen zu machen pflegen, daß das Schiff durch die Knochenarbeit der untersten Chargen der Schiffsbesatzung vorangestoßen wird. Dafür bekam die eigentliche Gefolgschaft jener Damen eine etwas angenehmere Funktion unmittelbar unter der Kommandobrücke und in den Salons; die richtige Drecksarbeit wurde von der multinationalen Pariaschicht der Klasse verrichtet. Die in Fabrik und Gesellschaft endgültig wieder gespaltene Klasse als Garant des künstlich verlängerten Wachstums war die reale Basis ihrer scheinbaren Hereinnahme als Ganzes in eine Phase plankapitalistischer Reformentwicklung. Nur solange der barbarisch verdreckte und rückständige Aschenbrödelsektor des Kapitals steigende Ausbeutungsraten produzierte, war es möglich, den Arbeitern der anderen Sektoren weiter Vollbeschäftigung zu sichern, und kein downgrading trotz fortschreitender Automatisierung (vor allem EDV) und überhaupt Fortschritts- und Automationsenthusiasmus einzubleuen. Sie durften ja tatsächlich in die neuen Wachstumssphären überwechseln oder in der Hierarchie der alten Sektoren ein

wenig aufsteigen, während sich der vom Pariateil der Klasse abgepreßte Mehrwert ständig vergrößerte. Das, meine ich, war der wirkliche Inhalt des reformistisch-kapitalistischen Arrangements. Er rief bei den privilegierten deutschen Arbeiterschichten eine ambivalente Mischung von neuem Selbstbewußtsein und aristokratischem Verhalten gegenüber den Emigranten hervor. Es waren deutsche Arbeiter der Wachstumssektoren, die im September 1969 aufmüpfig wurden – mit dem Ergebnis, daß die reformistische Kapitalstrategie bis Sommer 1973 den letzten Fußtritt von den multinationalen Arbeitern erhielt.

Ex post erweist sich der Lohnstop-Vollbeschäftigungspakt als überraschend brüchig. Er verschleierte eben doch nur die vollzogene Klassenspaltung, statt die Arbeiterklasse gleichmäßig unter Kontrolle zu halten. Das liegt nicht zuletzt daran, daß die Rechnung mit den multinationalen Arbeitern als Aschenbrödel der Nation nicht aufging. Da die westdeutschen Arbeiter seit 1969/70 in den modernen Sektoren extrem zulangten und die Zweigprofitraten verschlechterten, – sie wußten genau, daß sich die Gewerkschaften in ihrem Schlepptau befanden – wurden die Ausbeutungsraten bei den multinationalen Massenarbeitern (Ausländer, Frauen, unqualifizierte deutsche Jugendliche) weiter gesteigert. Und die multinationalen Arbeiter zogen zur allgemeinen Überraschung nach – hatten sie doch die Aktionen der deutschen Pseudoprofessionals im Rücken – und zwar mit Kampfformen in der von uns ausgiebig analysierten und diskutierten neuen Qualität. Dennoch waren die Kämpfe in all diesen Jahren vor allem Kämpfe für einen höheren Reallohn und erreichten nicht die Qualität des die Klasseneinheit herstellenden politischen Lohns. Dies halte ich für entscheidend wichtig. Es besagt: die Klasse war zwar fähig, den reformistischen Kurs des Kapitals als verlängerte Expansionsstrategie zu blockieren, sie hat sich in diesen Kämpfen aber nicht homogenisiert. Und nicht zuletzt deshalb ist der Kurswechsel des Kapitals so erfolgreich. Auch wir müssen einige „triumphalistische" Hoffnungen begraben, denn solange die Klasseneinheit in der offensiven Phase nicht zustandekommt, kann auch der klassische Krisenangriff der Unternehmer nicht offensiv in der Verbindung von politischem Lohn und Aneignung beantwortet werden

Zwischen 1970 und 1974 haben sich die Arbeiter unter dem reformistischen Mantel der Vollbeschäftigung zusätzlich 40 Mrd. DM an relativem Lohn erstritten. Die Profitabilität des Kapitals fiel in beiden Hauptsektoren ab 1970/71 von ca. 12 auf 9 und zuletzt 7 Mrd. DM jährlich. Entsprechend haben die Investitionsraten ab 1971 um jährlich 5% abgenommen. Für das Kapital war es undenkbar geworden, einen neuen Zyklus der erweiterten Reproduktion vorzubereiten, der die Innovationen der Jahre 1958 bis 1962/63 verbreitert und allseitig ergänzt hätte. Aus seiner Sicht war es nur logisch, seinerseits die reformistisch stabilisierte Expansionsperiode für beendet zu erklären und – bis hin zum Bundeskanzleramt – einen neuen Konzentrationszyklus gesamtgesellschaftlich zu initiieren. Daß dabei die sogenannte Ölkrise als äußeres Alibi wie gerufen kam, braucht wohl inzwischen nicht mehr bewiesen zu werden.

Gleichwohl sollten wir, um die jetzige Stagnation im Arbeiterverhalten zu begreifen, festhalten, was im Kampfzyklus bis Mai 1974 n i c h t erreicht worden ist. In den Kämpfen wurde – von Ausnahmen abgesehen, die auf den Einfluß bisher autonomer Gruppen zurückgehen – die Kluft zwischen den deutschen Automations- und Overlookerarbeitern und den Klassenparias (Ausländer, Frauen, junge deutsche Unqualifizierte) nicht abgebaut, sondern bis hin zur gewerkschaftlichen Beteiligung an Schlägerkommandos gegen die multinationalen Arbeiter vertieft. Die Reallohnsteigerungen hatten kaum Aspekte des politischen Lohns, etwa der Einkommensnivellierung auf Arbeiterseite. Die Ar-

beiterinnen blieben weiter diskriminiert. Genauso die Lehrlinge, denen selbst die traditionelle Linke weiter die Illusionen einer intakten Berufsqualifikation mit folglich unumgänglicher mehrjähriger Überausbeutungszeit auf's Brot zu schmieren pflegte. Die falsche Barriere zwischen Arbeitern und Angestellten wurde kaum verwischt. Die Auswirkungen der verstärkten Taylorisierung der bislang privilegierten geistigen Teilarbeiten blieben fast unregistriert. Die autonomen multinationalen Gruppen haben sich fast nirgends weiter entwickelt: nur im Rahmen engster nationaler Minoritäten kam es zur Stabilisierung über den ausländischen Arbeiterverein in der community. Die Avantgarden sind entlassen oder sitzen in den Gefängnissen. Die proletarische Angriffskraft hatte sich zwar erstmals mit wichtigen Kampfinhalten in kleinen Minderheiten als organisierendes Moment manifestiert. Aber sie erreichte nicht die klasseninterne Massenwirkung, die nötig gewesen wäre, um jetzt nicht völlig vor der Krisenoffensive der Unternehmer zurückzuweichen.
Daß das Kapital gleichwohl so nachhaltig blockiert wurde, dürfte weniger an der Stärke des letzten Kampfzyklus der Arbeiter, sondern mehr an der ungeheuren Zerbrechlichkeit des Kapitals in der Schlußphase des künstlich verlängerten Reproduktionszyklus gelegen haben. Die Arbeiter brauchten nur zu husten, und schon hatten die Unternehmer ihre Lungenentzündung. Trotzdem ist dieser letzte Kampfzyklus ein Lichtblick in der grauen deutschen Misere gewesen.

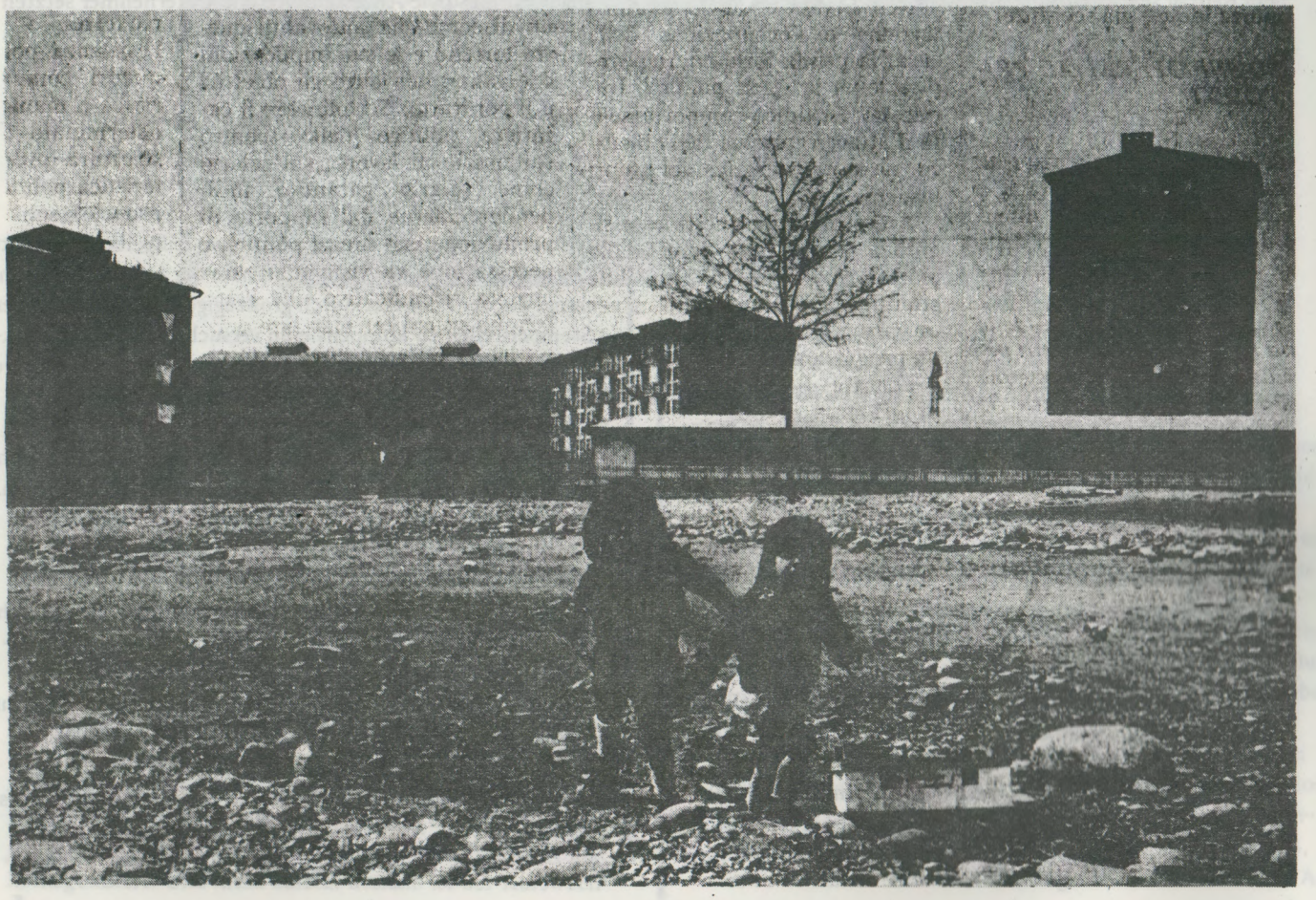
Stehen wir wirklich vor einer längeren Periode der Arbeitslosigkeit?

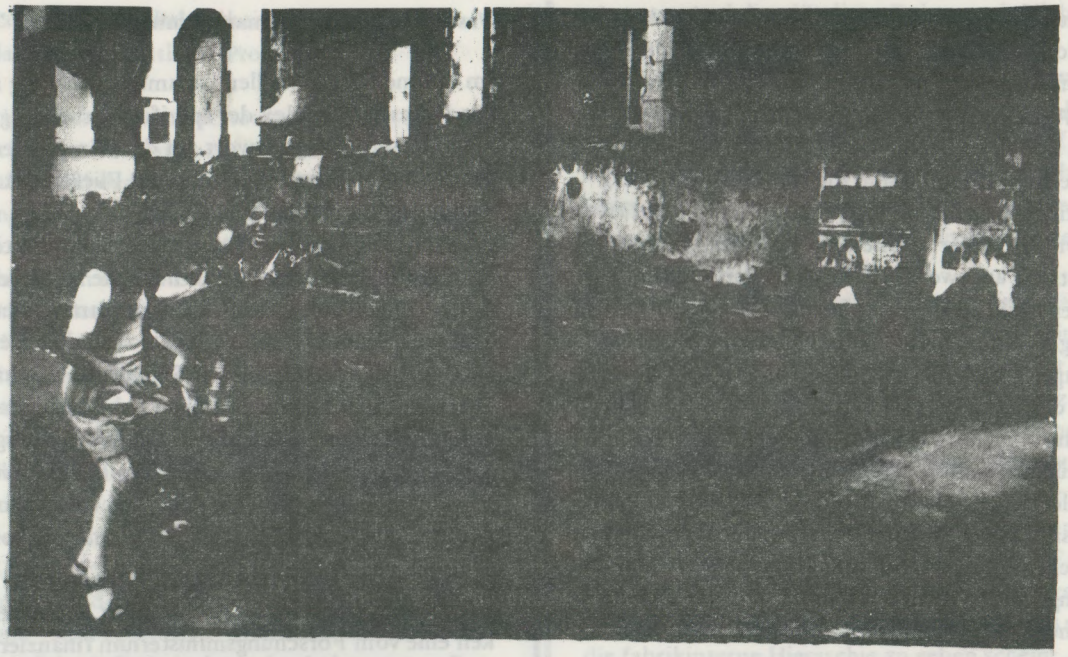
Röttgen (vgl. Autonomie Nr. 2) hat in seinem Beitrag sehr plastisch dargestellt, daß es bis jetzt zwei Phasen der Arbeitslosigkeit gegeben hat: eine mehr initiale, zurückhaltende seitens des Planstaats bis Mai 1975, und eine zweite seit Sommer 75, die zusehends rabiater gehandhabt wird. Gerade die Analyse der zweiten Phase gibt genaueren Aufschluß über die weitere Entwicklung der Kapitalstrategie. Die Entwicklung der Pauperismusquote, d.h. der Arbeitslosen, die nur noch Arbeitslosenhilfe erhalten oder gar als Sozialhilfeempfänger ganz aus der Statistik verschwinden, wird zeigen, wie weit und wie langfristig die neue Strategie des Kapitals angelegt ist, die profitable Entwicklung der neuen Sektoren auf Kosten einer steigenden Sphäre der Nicht-Entwicklung und kapitalistisch gesetzten Nicht-Arbeit voranzutreiben. Sollte das BRD-Kapital tatsächlich diesen in anderen reifen kapitalistischen Ländern seit Jahren zu beobachtenden Schritt wählen – man denke nur an die Verhältnisse in den USA – hätte dies weitreichende Konsequenzen für unsere eigene Strategiedebatte.
Röttgen weist nach, daß die planstaatlich regulierte industrielle Reservearmee bisher völlig unterschiedlich gehandhabt worden ist. Arbeitsloser ist nicht gleich Arbeitsloser. Die bisherige Hauptpolarisierung der Klasse auf Fabrikebene hat in einer spezifischen Spaltung der industriellen Reservearmee ihre exakte Fortsetzung gefunden, jedenfalls bis zum Sommer 1975. In der ersten Phase der Arbeitslosigkeit wurde die 1,5 Millionen-Reservearmee nach ihrer bisherigen Beschäftigungsstruktur behandelt. Offensichtlich war noch keine endgültige kapitalistische Krisenlinie entwickelt, die über die klassichen Mechanismen der Profitstabilisierung hinaus wirksam werden konnte. Die Pseudoprofessionals blieben weiter hofiert, ihre Variabilität wurde durch Umschulungsprogramme gefördert, die Arbeitslosigkeit sollte noch nicht mit sozialem Abstieg in die fungible Pariaschicht oder gar den Pauperismus verbunden werden. Die verschiedenen sozialen Bestandteile des multinationalen Massenarbeiters erfuhren dagegen bald eine differenzierte Behandlung durch die Arbeitsämter, die aber erst in der zweiten Phase qualitative Bedeutung erlangte. Selbst das unterste Subproletariat, die illegalen Emigranten und deutschen Gelegenheitsarbeiter – Röttgen spricht immerhin von 220.000 illegalen Emigranten – blieben relativ ungeschoren, um die kleinen und mittleren Randexistenzen des Kapitals, die Zulieferer-Klitschen in der Provinz, das Saisongewerbe, die ausgeflaggten Reedereien usw. nicht weiter zu gefährden. Röttgen zeigt, daß demgegenüber seit dem Sommer 1975 erhebliche Verschiebungen einsetzten. Um sie genauer zu spezifizieren sowie ihre weitere Entwicklungstendenz abzuschätzen, sollten wir diskutieren, vor welchen strategischen Alternativen die Unternehmer seit ihrer Krisenentscheidung von 1973/74 jetzt endgültig stehen. Aufschluß darüber gibt die Analyse ihres politischen Verhaltens zur Profitrate. Da die Unternehmer derzeit die Initiative voll auf ihrer Seite haben, sollten wir uns erst einmal die politische Profitrate ansehen, bevor wir uns auf die Seite des politischen Lohns als deren Negation schlagen.
Wie schon erwähnt, hat sich der Angriff auf den relativen Lohn zunächst in klassischer Krisenmanier abgespielt. Die Entlassung der rebellischen Minoritäten ermöglichte die Verschärfung des Arbeitstempos. War die Arbeitsdisziplin auf diese übliche Art erst wieder gefestigt, folgten die reinen Rationalisierungsentlassungen nach, die teilweise jahrelang aufgeschoben worden waren (EDV-bedingte Freisetzung von Ingenieuren sowie Angestellten). Die Unternehmer setzten den eisernen Besen – er führte übrigens zu einer teilweisen bemerkenswerten Degradierung deutscher Overlooker an der Fließbandproduktion – zuerst in den arbeitsintensiven Sektoren (Kfz., Bau), und später an den neuen kapitalintensiven Zweigen (Chemie, Eisen und Stahl) an. Dabei wurde gleichzeitig mit starker genereller Anhebung der Ausbeutungsraten durch mehr Arbeitshetze usw. die unrentabelsten Unternehmensabteilungen stillgelegt. Wie Röttgen schreibt, war dies eine erste Phase der neuen Eingewöhnung, die der Planstaat durch großzügiges Gebahren auf den Stempelstellen zu kompensieren versuchte. Nur die Reduktion der Kindergelder für Emigranten kündigte eine härtere Gangart auch von seiten der Arbeitsämter gegenüber den multinationalen Arbeitern an.
Seit Ende 1974 ergriffen die Kapitalisten verstärkt Maßnahmen, die über eine innere Profitstabilisierung hinauswiesen. Es kam zum beschleunigten Export von technologisch arbeitsintensivem Kapital in die Niedriglohnländer und zur gleichzeitigen Beschränkung der Erneuerungsinvestitionen der Konzerne auf ihre modernsten verfahrenstechnologisch spezialisierten Wachstumsindustrien. Hier wurde eine Strategie sichtbar, die eindeutig über die klassischen inneren Maßnahmen zur beschleunigten Senkung des relativen Lohns hinausgeht. Die Ausbeutungsraten der Fließbandsektoren, in der BRD langfristig gefährdet, werden verstärkt in die Entwicklungsländer mit diktatorisch garantierter Friedhofsruhe verlegt; die modernsten Technologien sollen dagegen im Zentrum – wegen ihrer hohen weltwirtschaftlichen Ex-

traprofite – monopolisiert weiterentwickelt werden. Natürlich sind nur die großen Konzerne zur Realisierung dieser neuen Strategie fähig. Aber sie etablieren sie immerhin als Tendenz, der damit die Entwicklung der Gesamtprofitrate und somit auch des nationalen relativen Lohns unterworfen wird. Die teilautomatisierten Wachstumssektoren, die Massenarbeiter der zweiten Stufe, sollen weiter expandieren. Die technologisch rückständigen Fließbandsektoren werden im Binnenland r e l a t i v kontrahiert und exportiert. Das Kapital versucht – wie schon seit Jahren die US-Konzerne – der Aufsässigkeit des multinationalen Massenarbeiters im eigenen Land durch den Export der Fließbandkapitalien in politisch geeignetere Regionen Herr zu werden. Inzwischen hat das BRD-Kapital – in sensationeller Steigerung seit Ende 1974 – Kapital im Gegenwert von 50 Mrd. DM exportiert, wobei die neuen Anlagesphären für Fließbandproduktion eine besondere Rolle spielen.

Dies scheint die Haupttendenz, die das BRD-Kapital mittels der Krise seit Ende 1974 zu forcieren sucht. Sie basiert auf verstärkter Arbeitsdisziplin in den sich kontrahierenden veralteten und den relativ expandierenden neuen Sektoren der Massenarbeit. Die BRD soll nicht mehr Land der „assembly lines" sein, sondern Teilzentrum eines neuen technologischen Entwicklungssprungs des Kapitals auf Weltebene werden. Deshalb genügen die in der BRD wegen des nach wie vor hohen relativen Lohns stagnierenden Profitraten nicht mehr und die inneren Sphären überproportionaler Ausbeutung werden verstärkt nach Südafrika, Brasilien, Iran usw. ausgelagert, und gleichzeitig zwingt das Kapital den Planstaat, seine gesamtkapitalistische Rahmenpolitik diesen neuen Vorhaben zu unterwerfen. Es fordert verschärfte Umverteilung aller Revenuen in reine Investitionskassen. Der Staatshaushalt soll nicht mehr die Hereinnahme der Arbeiterklasse in die Entwicklung finanzieren, sondern ihre relative Ausstoßung. Gerade jene allgemeinen Produktionsbedingungen (Bildungs- und Gesundheitswesen; öffentliche Transportsysteme; Sozialversicherungen usw.), die den qualitativen status quo mit den entwickelten Massenbedürfnissen der letzten Jahre ausdrückten, sollen kontrahiert werden. Damit scheint Helmut Schmidt mehr die Politik von Hoover-Brüning statt von Roosevelt-Keynes zu machen. In dieser Kombination beginnt die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in der Tat zu einem brisanten Problem zu werden.

Vieles spricht dafür – um die eingangs aufgeworfene Frage zu beantworten – daß sich im Verlauf der neuesten kapitalistischen Strategie die Bundesrepublik, ähnlich wie die USA in ein Meer der öffentlichen Armut verwandeln könnte, in dem, abgeschirmt von einem absolut repressiv gewordenen Krisenstaat, die technologischen und Machtzentren des Kapitals in Gestalt weniger stripe cities wie Inseln schwimmen werden. Ich meine, daß die von Röttgen skizzierte zweite Phase der Arbeitslosigkeit in ersten Ansätzen von dieser neuen Strategie des Kapitals geprägt worden ist. Eine schärfere Einkommenssenkung auf der Seite der Arbeitslosen ist ohne entsprechende Senkung des Reallohns politisch kaum durchführbar. Diese ist nur sehr zögernd in Gang gekommen. So hatten auch die sogenannten Gewerkschaftslinken und die Jusos Zeit, ihre Niederlage zu verkraften und selbst einen zum eisernen Brüning gewandelten Kanzler Schmidt hinzunehmen. Das aber hat der zweiten Phase der Arbeitslosigkeit einen ausgeprägten Übergangscha-





rakter gegeben. Die Palette der Nichtbeschäftigten hat sich weiter differenziert: vom türkischen Fließbandkuli bis zum stellungslosen Junglehrer.

Eine massenhafte Zunahme ist bis jetzt ausgeblieben, weil die Unternehmer und der Planstaat die etwa noch vorhandene Widerstandsbereitschaft auszuloten versuchten. Der Schrei nach „Recht auf Arbeit", der immer auch ausdrückt, wie effektiv die Krisenstrategie den Massen das Rückgrat bricht, war bisher nicht sehr laut zu hören. Im Gegensatz zur Krise vor 45 Jahren haben die Arbeitslosen vielleicht eine entschiedenere Ahnung davon, daß angesichts der ungeheuer entwickelten Produktivität die kapitalistische Arbeit überhaupt überflüssig geworden ist. Sie wollen jedenfalls nicht mehr nur leben, um zu arbeiten.
Was Unternehmer und Arbeitsämter darüber hinaus verunsichert, ist die Tatsache, daß nicht alle Arbeitslosen ihre derzeitige Situation sofort gegen jeden Job auszutauschen bereit sind. Vor allem dann nicht, wenn der neue Job nicht an die früheren Arbeitsbedingungen und an den früheren Reallohn heranreicht: die deutschen Massenarbeiter der zweiten Stufe und overlookers lassen sich nur schwer in klassische Massenarbeiter zurückverwandeln; und die jungen deutschen Arbeitslosen beginnen, sobald sie an die Fließbänder geraten, trotz Krise mit Absentismus und Insubordination zu reagieren. Die Emigranten ziehen sich in der plötzlich massenhaft anfallenden Nichtarbeitszeit in ihre Communities zurück und versuchen dort auf ihre Weise zu überleben.
Bislang zumindest scheint die neue industrielle Reservearmee nicht bereit, die in dieser Phase der Arbeitslosigkeit intendierte Auflockerung ihrer klasseninternen Mobilitätsschranken ohne weiteres hinzunehmen, weil dies mit weiterem sozialen Abstieg verbunden wäre. Während das Kapital sie jetzt mobil zu machen sucht, igelt sie sich ein. Damit wird es für das Kapital immer schwieriger, durch systematischen Gebrauch der industriellen Reservearmee die Arbeits- und Lohnbedingungen der weiter beschäftigten Arbeiter über das bis Mitte 1975 erreichte Maß hinaus zu senken. Dies zeigt, daß der Kampfzyklus von 1969 bis 1974 für die Arbeiter nicht vergessen ist. Immerhin haben bis jetzt die Arbeitsämter 200 000 ‚Sperrfristen' wegen verweigerter Arbeitsaufnahme unter schlechteren Arbeitsbedingungen verhängt.
Wird es aber ab ca. Mitte 1976 eine dritte Phase der Arbeitslosigkeit geben? Die Diskussion dieser Frage verlangt, daß wir weitere Daten heranziehen. Keine größeren Arbeiter- und Arbeitslosenkämpfe und Stagnation der Tariflöhne vorausgesetzt, wird sich die Profitabilität des schrumpfenden Kapitals wieder erhöhen. Wenn die jährlichen Profite von 1975 = 7 Mrd. DM in den folgenden Jahren weiter steigen, werden die Unternehmer verstärkt neue Technologien akkumulieren und bei einem zu erwartenden jährlichen Produktionszuwachs von 5% weiter relativ Arbeiter freisetzen. Hinzu kommt, daß rein produktive Investitionen in die klassische Massenproduktion zurückgehen und mehr denn je Profite als Kapital in neue überseeische Anlagesphären abwandern werden (bei den Konzernen mindestens 30% bis zu maximal 75% der Gesamtprofite). D.h., die Unternehmer bräuchten eine jährliche BRD-Wachstumsrate ihres Kapitals von 4%, wenn sie den jetzigen Stand der Arbeitslosigkeit auch nur strukturell auf 1,5 Mio. halten wollen. Danach würde es also im günstigsten Fall beim jetzigen Zustand bleiben, eher dürfte die Arbeitslosenquote mehr oder weniger verschleiert leicht zunehmen.
Für die hier skizzierte dritte Phase der Arbeitslosigkeit hieße das dann aller Voraussicht nach: eine konstante Arbeitslosigkeit von mindestens 1,5 Mio., verschärfte Rotation des Emigranten-Teils bei gleichzeitig radikalem Rückgang der beschäftigten Emigranten. Geringfügige Zunahme der jugendlichen Arbeitslosen, des sozialen Konfliktpunktes Nummer eins und dem Versuch die nachwachsenden geburtenstarken Jahrgänge verstärkt anstelle der Emigranten an die Bänder zu stellen. Darin sehe ich, eine entscheidende Nahtstelle zwischen neuen möglichen Fabrikkämpfen und der Arbeitslosenszene in den Zentren. Die Frauenarbeitslosigkeit wird in diesem Prozeß weiter überproportional zunehmen.
Insgesamt Verringerung des pseudoprofessionellen arbeitswütigen Anteils deutscher Arbeiter von denen aber die am weitesten dequalifizierten (Automatenwärter und Mehrstellenarbeiter), vor allem die über 45-jährigen, in den großen Topf

des Pauperismus absteigen werden. Es bestehen also Anhaltspunkte dafür, daß die durch das Kapital gesetzte Nicht-Arbeit von den Betroffenen positiv als bewußte Nicht-Arbeit gewendet wird. Die Agitation für ‚Recht auf Arbeit' wird in der Reservearmee an Boden verlieren – was nicht die Notwendigkeit ausschließt, sie zu bekämpfen und die revolutionäre Aneignung des politischen Lohns als praktikable Kampfform zu demonstrieren. In der weiter veraltenden und mehr und mehr auf junge Deutsche angewendeten Fließbandproduktion wird, aufgrund hoher Fluktuationsraten bis 30%, ein neuer Kampfzyklus in Gang kommen und von der Fabrikebene erste Arbeitslosenkämpfe großen Stils stimulieren. Nur in den neuen Technologien des Kapitals wird es dem Reformismus gelingen, weiter die Kontrolle über die pseudo-professionellen Gesamtarbeiter auszuüben, vorausgesetzt, daß das Kapital hier weiter zu substantiellen Konzessionen bereit ist. Die Mehrwertmassen aus arbeitsintensiver Produktion, als wesentliche Stützen der neuen Wachstumsinseln mit ihrer hohen organischen Zusammensetzung werden mehr denn je aus den Niedriglohnländern kommen.

Was wird aus der „Humanisierung der Arbeit? "

Im Rahmen der aktuellen Gesamtentwicklung ist es entscheidend, diesen Komplex der spezifisch arbeitsorganisatorischen Unternehmerantwort auf die Kämpfe der Massenarbeiter der rückständigen Sektoren des Fließbandkapitals einigermaßen exakt einzuordnen. Es hat sich gezeigt, daß der Übergang zu den „mini-lines" und anderen Produktionsformen homogener Arbeitsgruppen erhebliche Neuinvestitionen erfordert, die die organische Kapitalzusammensetzung der betroffenen Branchen (Auto, Elektro) starksteigern. Z.B. sind die Industrieroboter zur Substitution monotoner Arbeitstakte an schwergewichtigen Arbeitsgängen noch außerordentlich teuer, während sich die Anschaffungskosten für bahngesteuerte NC-Maschinen nur allmählich verringern. Immerhin hat Fiat seit der Installierung von Robotern in der Produktionsreihe des Typs 132 die Produktionskosten um 10% gesenkt – was beim rebellischen Verhalten der Fiat-Arbeiter auch kein Kunststück ist. Bosch führt in mehreren Zweigwerken eine vom Forschungsministerium finanzierte Versuchsserie auf Fabrikebene durch, wobei sich Technologie und neue Gruppenarbeit einigermaßen entsprechen. Insgesamt besteht für das Kapital das langfristige Problem darin, daß es die erhöhten Kapitalkosten, die es braucht, um „job-rotation", „Aufgabenerweiterung in homogenen Gruppen", usw. technologisch zu ermöglichen, durch forcierte Arbeitsintensität mittels MTM wieder hereinholen muß. Der Anreiz für es liegt vor allem in der „Entmassung der Montagehallen, in der Zersplitterung der Kolonnen und ihrer verstärkten Trennung von einander. Insofern arbeitet es nach wie vor intensiv daran, die entsprechende Technologie zu verwohlfeilern, um sein Traumbild von der selbstmotivierten „homogenen Gruppe", die alle Konflikte in interner Konkurrenz verinnerlicht und nur noch intern um ihren Anteil an der Gruppenprämie kämpft, endlich

zu verwirklichen. Da dem aber bislang die inneren wie gesamtkapitalistischen Grenzen der Formbestimmung in den neuen Akkumulationszentren mit den größten Ausbeutungsraten entgegenstehen, zieht das Kapital z.Zt. die Politik der Kapitalemigration vor: die Proletarier sollen in den neuen Akkumulationszentren mit der größten Ausbeutungsrate an den in den Zentren nicht mehr konfliktlos verwertbaren Fließbandkapitalien ausgebeutet werden. Die „Humanisierung der Arbeit" wird massenhaft wohl erst im übernächsten Reproduktionszyklus, der reiner Innovationszyklus sein wird, zum Zug kommen – wie gesagt, wenn das von den Arbeitern noch zugelassen wird. Bis dahin aber wird die „Humanisierung der Arbeit" die ihr zugedachte Funktion nicht erfüllen, die relativ veraltete arbeitsintensive Massenproduktion an die teilautomatisierten neuen Wachstumssphären anzugleichen. Die Klasse wird bis auf weiteres nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch auf Fabrikebene gespalten bleiben.

In Europa sind Millionen von Menschen dem Alkohol verfallen. Allein in der Bundesrepublik gibt es mehr als eine Million chronische Alkoholiker. Doch schätzt man, daß die Dunkelziffer noch höher liegt. Untersuchungen haben ergeben, daß die Zahl der Leberleiden bei Frühinvaliden von 1969 bis 1973 bei Männern um rund 70 Prozent und bei Frauen um rund 30 Prozent gestiegen ist.

Auslöser war in den meisten Fällen übertriebener Alkoholgenuß. Alkoholismus bringt aber nicht nur den Betroffenen und ihrer Umgebung Leid und Verdruß, er verursacht auch für Staat und Wirtschaft hohe Kosten.

Alkohol am Arbeitsplatz

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation steht etwa die Hälfte aller Alkoholiker im Erwerbsleben. Das lenkt den Blick auch auf das Thema Alkohol im Betrieb. Während die 0,8-Promille-Grenze im Straßenverkehr Anerkennung erlangt hat, wird von der Gefährlichkeit des Alkohols im Betrieb kaum gesprochen. In den meisten Unternehmen der Bundesrepublik ist Alkoholgenuß während der Arbeitszeit zwar untersagt – trotzdem werden immer wieder volltrunkene Werksangehörige gefunden und zur Ausnüchterung nach Hause gebracht. Ein disziplinarisches Nachspiel ist in der Regel die Folge. Viele Arbeitsunfälle, manche mit Todesfolge, sind durch Alkoholeinfluß im Betrieb verursacht worden.

OPEL POST

Politischer Lohn und Arbeitslosigkeit – die praktische Ebene und das propagandistische Problem

Röttgen hat in seiner Auseinandersetzung mit den heute wieder vorherrschenden Defensivformen in der Arbeiterklasse gezeigt, daß diese bei den Beschäftigten (Hinnahme der Reallohnsenkung auf allen Ebenen) wie bei den Arbeitslosen (zunehmende Betonung des „Rechts auf Arbeit") in allen Momenten der neuen kapitalistischen Linie unterworfen sind. Die Senkung des Anteils der Masseneinkommen am allgemeinen Reichtum wird gleich kombiniert hingenommen; Sozialdemokratie und Gewerkschaften haben es sich nicht nehmen lassen, auch in der schärfsten Schrumpfungsperiode sich als immanent gewordene Bestandteile des Kapitals gegenüber den Massen zu bewähren. In der Analyse dieses Prozesses entwickelte Röttgen dann die Alternative, so wie sie in den letzten Jahren in einzelnen Kämpfen und in unseren Köpfen entstanden ist. Sie heißt politischer Lohn und Aneignung: von der Produktivität entkoppelter Lohn, „autoriduzione" statt apathischer Hinnahme des Einkommensentzugs auf der Inflationsebene des Lohns, generell Steigerung des Massenanteils an allerorten ungeheuer aufgehäuften Reichtum ohne Rücksicht auf den Ausbeutungs- und Reproduktionszyklus des Kapitals. Röttgen formuliert andeutungsweise, wie sich das darin ausdrückende revolutionäre Kampfziel, das Setzen von Nicht-Arbeit hier und jetzt gegen die kapitalistisch bestimmte Arbeitslosigkeit manifestieren kann: in alternativer Technologie, in neuen community-Strukturen bei den Emigranten , den deutschen Jugendlichen und den Linken; kurz, er betont die neuen sozialen Dimensionen des Kampfes gegen die Fabrikgesellschaft, hinter welche die Momente des unmittelbaren Fabrikkampfs zurückzutreten scheinen.

Diese Verlagerung des Schwerpunkts ist nur konsequent. Die bisherige Reproduktionssphäre der Massen wird durch das erzwungene Heraustreten von 1,5 Millionen Arbeitern aus dem Fabrikkapital in die Region erheblich ausgeweitet. Dabei hat die Region alle wesentlichen Schichten des Gesamtarbeiters zu absorbieren: erstens den überausgebeuteten Grundstock der Klasse, die Emigranten, Arbeiterinnen und jugendlichen Deutschen; zweitens die älteren ausrangierten oder nach Rationalisierungsmaßnahmen entlassenen pseudo-professionals, wobei vor allem die Automatenwärter, Steuerleute und Programmierer auch technischen Neuerungen zum Opfer fallen; und drittens die höherqualifizierten geistigen Teilarbeiter, die mit der weiteren Zerlegung und Automatisierung ihrer Funktionen überflüssig werden – vor allem die älteren Ingenieure und die jüngsten Hochschulabsolventen. Diese drei Hauptschichten werden mehr und mehr durch die politischen Entlassenen der allgemeinen Produktionssphäre (Bildung, Gesundheitswesen) ergänzt. Sie alle hat das Kapital ausgestoßen. Aus der Sicht des Kapitals sind sie unnützer Ballast, Abfall, der, wenn es sich nicht um sozialen, lebendigen Abfall handelte, am besten auf den Mülldeponien abgelagert würde. Indem sie alle jetzt voll in die Reproduktionssphäre eingehen, beginnen all diese zeitweiligen oder längerwährenden Nicht-Arbeiter verstärkt Einfluß auf das gesellschaftliche Leben zu nehmen. Sie werden, je nach dem Grad ihrer bisherigen Fremdheit gegen den kapitalistischen Verwertungsprozeß, die Gesellschaft in ein Tummelfeld der Konkurrenz um das neuerliche Verwertetwerden verwandeln – oder aber die Chance nutzen und die plötzliche Existenz als Nicht-Wert, als lebendig gewordene Nichtarbeitszeit begreifen, um ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten jenseits der fabrikintern diktierten Arbeitsteilung neu zu entwickeln. Im letzten Fall wären sie vor allen anderen prädestiniert für den Kampf auch gegen die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Insofern hat Röttgen vieles auf seiner Seite, wenn er fordert, sich mit den Kleinformen proletarischer Selbstorganisation in den jeweiligen Regionen auseinanderzusetzen.

Es gibt noch andere Begründungszusammenhänge, die unabhängig von der jüngsten Entwicklung sind. Wir haben wohl alle in der letzten Zeit die Erfahrung gemacht, daß die Massen im Grunde nie bereit waren, ihre Existenz jenseits der Arbeitszeit als reine Produktionszeit für das neuerliche Ausgebeutetwerden anzuerkennen. Die Region ist weder nur Resonanzboden noch Anhängsel ihres Daseins in der Fabrik. Zwar sind ihre sozialen Substrukturen meistens analog der sozialen Spaltung und Neukombination auf Fabrikebene getrennt, sodaß in manchen Regionen die unterschiedliche Bedürftigkeit der communities unmittelbar Aufschluß über die fabrikinterne Hierarchie zu geben scheint. Und trotzdem ist unverkennbar, wie sehr diese Substrukturen – vor allem dann, wenn sich deutsche Obdachlosensiedlung, türkisches Quartier, das deutsche Jugendzentrum lokal kombinieren, indem sie das traditionelle deutsche Arbeiterviertel zersetzen – von den Massen als bewußter Gegensatz zur Fabrik entwickelt werden. Ihre soziale Individualität und Vielfalt scheinen sich hier um so stärker zu entwickeln, je abstrakter, inhaltsloser, fremder die Wechselschichten in den Fabrikkolossen geworden sind. Die Verbindungen zwischen Fabrik und Region sind deshalb so wenig linear und keinesfalls leicht knüpfbar. Oft hat man den Eindruck, als sollten die ganze Ohnmacht und Entmenschtheit des Fabrikdaseins durch das Abschneiden ihrer in die community übergreifenden Momente ungeschehen gemacht werden. Selbst in den Arbeitervereinen der Emigration nimmt die Fremdheit des Fabrikdaseins als gegen die Fabrik zu wendende Waffe eine ganz periphere Rolle ein, das Sich-Vergewissern der eigenen nationalen und kulturellen Identität überwiegt bei weitem. Das alles erscheint auf den ersten Blick als reine Kompensation, als Zurückweichen vor der Brutalität des Kapitals in eine längst überholte Lebensweise. Aber wer einmal miterlebt hat, wie sehr die Emigranten ihre communities gegen das Eindringen der Ausländerpolizei verteidigen und wie konse-

quent sie allen Landsleuten helfen, der unternehmensorganisierten Zwangskasernierung in den Wohnheimen zu entkommen, der kann bemerken, daß aus diesen Strukturen ein enormes Selbstbewußtsein und eine enorme Kampfkraft entsteht. Insofern können die Organisationen der Emigration nur gewinnen, wenn sie sich jetzt, wie etwa die Frankfurter Kindergelddemonstration zeigte, mit den Überlebensproblemen der communities in der Krise auseinandersetzen müssen.

Derlei Erfahrungen schärfen den Blick auch für ein besseres Verständnis der deutschen proletarischen Subkultur. Verglichen mit den Ausländercommunities ist sie viel zerstörter, kaputter. Schlagartig wird einem klar, daß das Kapital aufgrund einer über hundertjährigen Unterdrückungsgeschichte viel weiter in der Übertragung der identitätszerstörenden Fabrikarbeit auf das soziale Leben fortgeschritten ist. Wir dürfen uns dabei nicht nur auf die neuesten Tendenzen, etwa dem Zusammenhang zwischen der neuesten Restrukturierung der Fabrik und den Trabantenstädten, konzentrieren; wir sollten vielmehr lernen, sie als vorläufig letztes Glied im ganz materiellen Übertragungsprozeß des entmenschten und abstrakt gewordenen Fabrikdaseins auf die Gesellschaft zu begreifen. Ganz augenfällig wird dieses allseitige Mit-dem-Rücken-an-der-Wand-Stehen gegenüber einer immens entfalteten kapitalistischen Totalität, wenn man mit der Arbeiterjugend in proletarischen Vierteln zusammenarbeitet. Dabei gibt es im wesentlichen drei Hauptgruppen: einmal die Unseßhaften, Ausgerissenen, Trebegänger, die aus dem deutschen Subproletariat kommen und durch Obdachlose aller Klassen (vor allem bei den Mädchen) komplettiert werden – sie kristallisieren sich am meisten um alle Ansätze von Selbsthilfe, Volksambulanzen, Jugendzentren; zweitens die gangs, die sich fast immer aus dem Viertel selbst rekrutieren, sie sind massenhaft verbreitet in den Randgebieten der Industriezentren und entwickeln sich nur ganz selten zu sog. Rockern, mit Jugendzentren haben sie nur losen Kontakt, sie sind eher in den disc-clubs etc. anzutreffen; und schließlich die gewerkschaftlich kontrollierte Arbeiterjugend, die intelligenteste und mobilste Schicht der jungen Arbeiterklasse, die systematisch von der traditionellen Linken, durch Gewerkschaftsschulung etc. von der Fabrik her auf sozialen Aufstieg getrimmt wird, statt sich mit ihren Klassenkameraden im Viertel zu verbinden. Aber es gibt da bis zur Heirats- und Bundeswehrgrenze fließende Übergänge. Gegenwärtig werden überhaupt durch die zunehmende Arbeitslosigkeit ab Ende der Schulausbildung diese strukturellen Unterschiede gleichzeitig vertieft und verwischt. Zum einen wächst die Masse derer, die, schon durch den fehlenden Hauptschulabschluß vorselektriert, unstet werden muß und die regionalen Zentren zunehmend bevölkern. Das verschafft die Gegensätze zur seßhaften regionalen Arbeiterjugend, deren gangs sich aber ebenfalls vermehren und relativ qualifizierte Aneignungsformen entwickeln. Schließlich wird mit der zunehmenden Desillusionierung des sozialen Aufstiegs auch die rein gewerkschaftlich selektierte Jugend erheblich radikalisiert. Somit ergeben sich immer mehr Berührungspunkte zwischen diesen Hauptgruppen der Arbeiterjugend – und immer mehr Konflikte. Hierin sehe ich einen entscheidenden Ansatzpunkt. Abgesehen von den Ausländercommunities und ihren eigenen Jugendlichengangs sind die Bedürfnisse, die Widerstandskraft und überhaupt die Vitalität der proletarisch beherrschten Regionen immer in der jugendlichen Population zusammengefaßt und ausgedrückt. Das Verhalten der Arbeiterjugend drückt konzentriert aus,

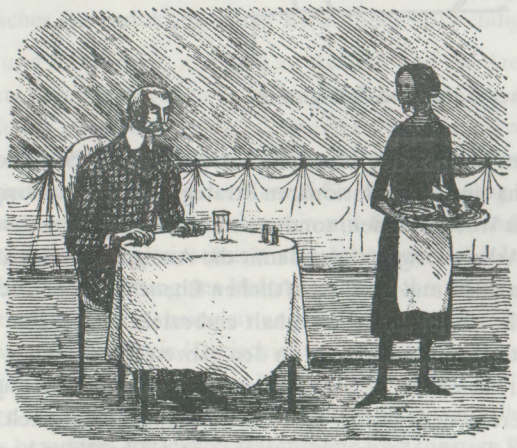
wie autonom und selbstbestimmt oder wie zerstört ein bestimmtes Arbeiterviertel ist. Am genauesten zeigt sich das immer am Verhalten der Arbeitermädchen, von denen ganz wesentlich abhängt, ob eine gang kollektive Aneignungsformen durchsetzt, beispielsweise schwarzfährt usw., oder ob sie die aus der Ausweglosigkeitserfahrung einer regionalen Klasse gespeiste Aggressivität sich in klasseninternen Herrschaftsstrukturen umsetzen läßt. Ihre Prostitution beispielsweise ist bewußtes Sehen von Nichtarbeit in der Form extremster Selbstentäußerung; sie zieht sofort die Selektion von Zuhältern aus den gangs und Jugendzentren nach sich; sexuell emanzipiertes Verhalten dagegen vermag erstaunliche Kollektivierungsprozesse in Gang zu bringen. An diesem Beispiel zeigt sich schlagartig, welche entscheidende Bedeutung der Art zukommt, wie die Arbeiterjugend die ihr zuteil werdende massenhafte Nicht-Arbeit konkret anwendet– ob im Sinn der Klasseneinheit, der gegenseitigen Solidarität im Prozeß der Aneignung des vorenthaltenen Reichtums, oder selbstzerstörerisch. Dieselbe Alternative entsteht übrigens auch immer dann, wenn eine Ausländercommunity unter die Kontrolle der Ausländerpolizei, der jeweiligen Nationalen Geheimdienste usw. gerät oder durch Polizeirazzien etwa wegen ihres zu großen Illegalenanteils zerschlagen wird: dann werden die internen patriarchalischen Herrschaftsstrukturen verstärkt, statt aufgelöst; und die Auflösung der Solidarität, die verstärkte Unterdrückung der Frauen etc. führen dazu, daß sich aus den Patriarchen der Community eine kriminelle Schicht von Wucherern, Spekulanten, Spitzeln und Zuhältern bildet, die sich die Community immer mehr als abgeleiteten Bereicherungszweig unterwirft und alle von den Arbeitervereinigungen ausgehenden Ansätze zur Bildung einer neuen Solidarität durch Umgestaltung der tradierten und archaischen Lebensformen untergräbt. Auch in den Emigrantencommunities hat sich dieser alternative Kampf seit den Rückschlägen vom Sommer 1973 und der Krise erheblich verstärkt. In einem lautlosen Kampf auf Leben und Tod wird derzeit überall entschieden, ob das archaische, rückständige im sozialen Leben der Emigration als Vehikel zur Erhaltung und zur explosiven Weiterentwicklung ihrer Identität, ihrer Phantasie und ihrer alternativen Bedürfnisse dient; oder ob sie die Reaktion, das imperialistische Bündnis zwischen den westdeutschen Repressionsorganen und den jeweiligen Konsulaten sich ihrer als Moment des Kommandos über die Community bemächtigt.

Zweifellos sind die Linken dabei, sich zu einem zusätzlichen antagonistischen Moment innerhalb der Reproduktionssphäre der Massen zu entwickeln. Dies entspricht nicht so sehr der gemeinschaftlich entwickelten positiven Linie – dafür sind sie viel zu sehr zersplittert und einander spinnefeind – sondern verdankt sich materiellen Zwängen. Sie werden, ganz gleich ob als Fabrikarbeiter, Ärzte, Lehrer, politisch entlassen und verarmen, soweit sienichtdurch die provozierende Exekutivmaschine zu Material zur Entwicklung einer neuen lebensvernichtenden Sondersturktur innerhalb der Gefängnisse gemacht werden. Sie müssen sich mehr und mehr gemeinschaftlich durchschlagen, ihre Verdienste umverteilen, ihre Mobilität gemeinsam organisieren, sie müssen sich immer mehr in die Regionen der Armut, in den Reproduktionsbereich der Pariaschichten der Arbeiterklasse zurückziehen. Nun haben ja die Linken, um die es hier geht, ja schon immer aus Einsicht und Engagement eine Tendenz entwickelt, sich innerhalb der Klasse zu bewegen. Sie waren oft schon früher in den Jugendzentren, Volksambulanzen und den Ausländer-Communities aktiv, denn sie standen nie-

mals nur an den Fließbändern, waren nie nur an den Sonderschulen tätig, verteilten niemals nur Flugblätter vor den Fabriktoren. Für viele war das freilich bislang nur ein Job (Lehrer, Sozialarbeiter etc.) oder aber Freizeitbeschäftigung. Jetzt werden sie Kraft der Berufsverbote in dieser Richtung weitergestoßen. Sie werden sicher nur zum Teil dem abschwören, was sie immer für notwendig erachteten, nur weil es für sie jetzt zum Alltag wird. Natürlich müssen wir die Berufsverbote weiter bekämpfen. Am besten geschieht dies durch den Nachweis, daß durch sie massenhaft Sozialrevolutionäre produziert werden. In diesem Sinn sollten wir uns jetzt selbst beim Wort nehmen: mach als Sozialarbeiter endlich mehr aus deinem Job; verzichte überhaupt, wenn du etwas studiert hast, womit du der positiven Verweigerung der Massen nützlich sein kannst, auf die Universitätskarriere; bringe die Frauenbewegung weiter, aber nicht nur, indem du dich als Moment neuer alternativer Inhalte in einem neuen linken Ghetto begreifst, sondern auch als Bündnispartner der Frauen im patriarchalischen Ghetto der Emigration und in den Vierteln der deutschen Arbeiterklasse. Dadurch könnten die Linken endlich zu einem wirklichen Kommunikationspunkt zwischen den verschiedenen Institutionen der proletarischen Reproduktionssphäre werden. Wie die Koordination entsteht, wieweit die sozial absteigende Linke wirklich in den regionalen Kollektivstrukturen aufgeht und sich als Ferment zu betätigen weiß; mittels dessen die zersplitterten alternativen Inhalte und Lebensbedürfnisse sich assoziieren, ist immer ein praktisches Problem. Käme dies in Gang, dann könnte man zurecht sagen, daß sich die Bedingungen, Kernformen alternativer Klassenmacht zu setzen, wirklich verbessern. Aber wie gesagt, darin steckt kein Automatismus, etwa in dem Sinn, wir näherten uns, je mehr das Kapital einen immer größeren Teil der Massen aus seiner Prunk- und Protzfassade abstößt, der sozialen Revolution. Nur in der wechselseitigen Verbindung können die Kampfformen über ihre Punktualität und Zaghaftigkeit hinausgehen. Darüber noch weiter unten. Bevor es dazu kommt, müssen die Linken erst einmal selbst einen Lernprozeß durchmachen, der sie auf das Niveau der alternativen Bedürfnisse bei der Arbeiterjugend, den proletarischen Frauen, der Arbeitsemigration stellt. Wir müssen allen Mut aufbringen, in der ungeheuren Zerrissenheit der Massenarbeiter, der derzeit trotz aller Rückschläge rebellischen Hauptschicht der Klasse – wobei es durchaus denkbar ist, daß die klassischen Massenarbeiter sich bald im Windschatten neuer Fabrik- und Regionalkämpfe der Automatenwärter, Locherinnen, Mehrstellenarbeiter bewegen werden – unsere eigene Zerrissenheit zu erkennen. Die Zerrissenheit des Massenarbeiters, die ihm einen prozessierenden Doppelcharakter gibt, wird ja nicht zuletzt ausgedrückt in der total entmenschten und entäußerten Weise, in der er sich einen Anteil am allgemeinen Reichtum ergattert, sei es in der Fabrik oder auf dem Arbeitsamt, um seine Subjektivität, seine Lebensbedürfnisse, mittels seiner soweit wie möglich auszuweiten. Der Massenarbeiter ist totale Fremdheit und reichhaltige Individualität in einem. Er ist einmal gesetzt durch das programmierte Fabrikkapital und zum anderen gesetzt durch sich selbst, er ist wesenloses Anhängsel der Fabrikgesellschaft und er ist zugleich das Bedürfnis nach dem Kern der Freiheit. Wenn er über genügend Einheit und Angriffsmacht verfügt, kämpft er gegen die kapitalistische Arbeit auf unmittelbarer Fabrikebene *und* für das Reich der Freiheit, zugleich in seiner sich breit assoziierenden regionalen Gemeinschaft. Wenn seine Einheit, wie gegenwärtig, nicht herstellbar ist als Bedürfnis der gesamten Klasse; wenn sich die geistigen Teilarbeiter und pseudo-professionals trotz aller stürmischen Entfremdung aus ihren Tätigkeiten sich bis auf weiteres reformistisch kontrollieren lassen; dann betont er solange seine alternativen Bedürfnisse in der Gesellschaft. Auf jeden Fall bewahrt er sich immer den Lebensinhalt, er selbst zu werden, und es ist immer eine Frage seiner aktuellen Stärke gegenüber dem Kapital, wo er ihn besonders ausgeprägt vertritt. Und da diese Stärke wechselt, sollten wir nie auf den Gedanken verfallen, irgendeinen Sektor seiner objektiv arbeitsgeteilten, aber ganz auf die Identität seiner selbst ausgerichteten Existenzweise, sei es Fabrik oder Community, strategisch zu vereinseitigen. Solange wir diesen Fehler machen beweisen wir nur, daß wir der Tatsache unserer eigenen Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit noch ausweichen. Wir sind selbst, aufgrund unserer bisherigen Klassenzugehörigkeit durch den Modernismus des Gesellschaftskapitals – der auch für die Mittelklassen sich nur in absoluter Entäußerung, Fremdheit und Inhaltslosigkeit als sozialen Verhaltens ausdrückt, da alle Totalität auf die Sachen, auf das Kapital übergegangen ist – unserer wahren Individualität entrückt. Wir brauchten selbst erst die Massenkämpfe der 60er Jahre, um eine Ahnung davon zu bekommen, daß das Bedürfnis nach sozialer Vielfalt statt Verarmung, nach reicher Individualität statt Entleerung und Verstümmelung, ja auch in uns lebendig ist. Diese Ahnung haben wir in unseren bisherigen Kämpfen als alternative Lebensinhalte ausgedrückt. Dabei sind wir, bedingt durch Erfolge und Rückschläge gleichermaßen, subjektiv und inzwischen mehr und mehr auch objektiv in Übereinstimmung mit den alternativen Lebensinhalten der Massen geraten. Unsere eigene Zerrissenheit haben wir in innerer Zerstrittenheit tendenziell erkannt. Wir haben erkannt, daß der Kampf lang und schwer ist. Die neuen Inhalte sind aufgrund ihrer gegenwärtigen enorm zersplitterten Daseinsweise in einem ungeheuren Ausmaß innerlich widersprüchlich. Nur wenn wir diese Widersprüchlichkeit unserer selbst wie der Arbeiterklasse als Fantasie und Fantasielosigkeit, als Lebensbedürfnis und als stummes Versteintsein, als Quelle des Werts und als Nicht-Wert, als Arbeiter und tendenzieller Nicht-Arbeiter anerkennen, gewinnen wir die Kraft, sie richtig zu analysieren und gegen die Despotie des Kapitals neu in Bewegung zu bringen. Wir müßten unsere eigenen innerindividuelle und innergruppistische Trennung von politischer Attitüde und privater Individualität als Test dieses imanenten Widerspruchs erkennen und sie tendenziell aufheben, indem wir unsere eigene soziale Individualität als Lebensbedürfnis und -inhalt begreifen, daß sich im arbeiten an der sozialen Umwälzung verwirklicht. Erst dann könnte das, was sich in uns an Koordinationsfähigkeit und Fantasie gegenüber den zersplitterten Momenten des heutigen Widerstands und an Einsichten über den heutigen Weg zum Reich der Freiheit konzentriert hat, in den Massen wieder wirksam werden.

Ich habe bis jetzt eine Menge über die Stellung der Linken in der Region gesagt, weil der Massenwiderstand heute, wie zersplittert auch immer, von den Communities ausgeht. Bevor ich auf den Zusammenhang mit der Fabrik zurückkomme, möchte ich mich mit dem auseinandersetzen, was Röttgen über die Ausländercommunity in den USA geschrieben hat. Zu Recht betont er ihren Doppelcharakter. Ich glaube, daß im Fall der USA bis in die sechziger

Jahre – nicht so in Europa, wo der Kontakt zur revolutionären Linken der Heimatländer kontinuierlich in fast allen Ghettos verankert ist und Quelle heftiger Kämpfe war, man denke nur an die Algerier in Frankreich während der fünfziger Jahre – der systemstabilisierende Pol immer überwogen hat. Zwar waren die Communities der europäischen Emigration eine klare Absage an all das, was sich Ford als Resultat seiner „melting pot"-Ideologie ausgedacht hat, den absolut gezähmten Massenarbeiter mit Mittelklassecharakter. Das ist die eine Seite. Die andere Seite wiegt unweit schwerer. Die Begrenztheit der Communities auf ein je spezielles Herkunftsland begründete im Ausländerproletariat der USA eine klasseninterne Hackfolge, die die Herausbildung des revolutionären, eine einheitliche Klassensprache sprechenden und eine universelle Gegenkultur entwickelnden Massenarbeiters gründlich hintertrieben hat, wie es das Ziel der IWW war. In diesem Sinn war die Community in den USA bis in die sechziger Jahre eine Flucht in vorkapitalistische, kleinbürgerliche Lebensweisen der jeweiligen Herkunftsländer mit ihren archaischen Kampfformen (Maffia). Sie war ein proletarischer Rückzug vor dem Kapital. Sie nahm die vom Kapital in der Fabrik diktierten Lebensformen unterwürfig an, um sie am Abend im Minderheitenghetto scheinbar ungeschehen zu machen.



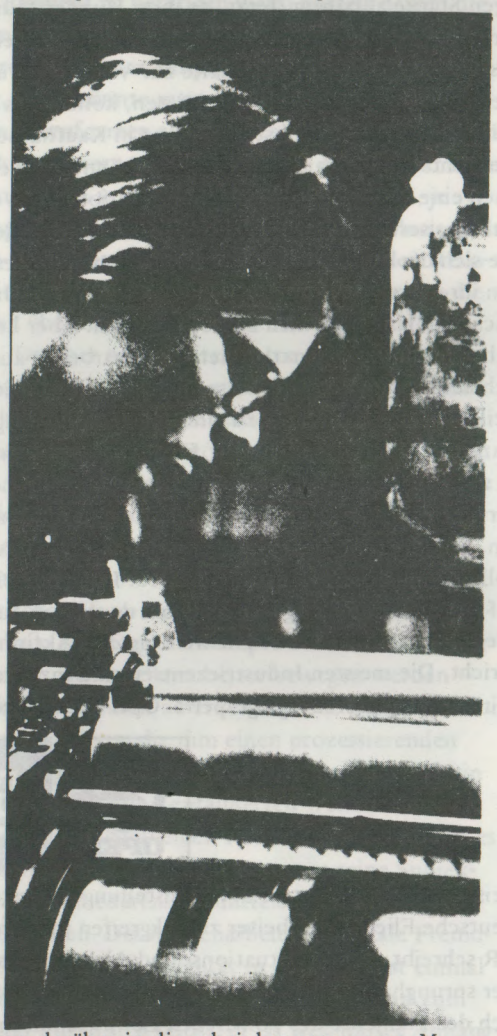
Der *Chauvinist* hat wenig Freude,
sieht er die Gastarbeiterin;
er tät' ihr gerne was zuleide,
so sehr verdrießt ihr Anblick ihn.

So nimmt es nicht wunder, daß in fast allen Communities das Rückwärtsgewandte, Abgestorbene in den Herkunftsländern selber Überlebte wieder zum Durchbruch kam, und die revolutionäre Tradition der Herkunftsländer, wenn man von den irischen Molly Maguires absieht, immer stärker ausgeschaltet wurde. Die Europäer Communities waren immer eines der drei zentralen Rückzugsgebiete des Proletariats vor dem Triumph der Rockefeller und Morgan; des „go west" des Farmerwerdens, solange es nach Westen eine Grenze gab; der nationalen Abkapselung in irgendwelchen Regionen bei gleichgültiger Zuordnung zu den Unterdogs spezieller Industriezweige, und des Aufstiegs in Richtung overlooker und mehr, der in den USA doch immer für bravere proletarische Schichten möglich war. Nach ihren revolutionären Episoden zog sich die Klasse immer in ihre Schlupflöcher zurück und ließ ihre Avantgarden, die IWW beispielsweise, verbluten; sie war nie richtig gezwungen, sich einer wirklichen Auseinandersetzung mit den Kapitalisten zu stellen. Dafür sind und bleiben die Europäer-Communities ein schlagendes Beispiel. Erst bei den colored, den Afroamerikanern, den Chicanos und Indianern hat die Community eine ganz andere Dimension gewonnen, die wurde in Detroit zu einem wichtigen Lebensnerv für die Offensivkraft der schwarzen Automobilarbeiter. Das Beispiel USA zeigt, daß wir uns am besten auch in bezug auf die proletarischen Communities jeglichen Schematismus enthalten.

Zweifellos hat die Arbeitslosigkeit die weitere Entfaltung der Arbeiterkämpfe gestoppt. Der Widerstand hat sich in die Substrukturen der jeweiligen Regionen verlagert. Noch einmal sei betont, daß es infolgedessen berechtigt ist, wenn unsere Erfahrungsmomente und Diskussionen mehr und mehr diese Entwicklung nachvollziehen. Nichts ist wichtiger, als daß die Linken sich am Verlauf ihres gegenwärtigen Proletarisierungsprozesses in den wie auch immer zersplitterten Momenten der proletarischen Subkultur wiederzuerkennen lernen. Und dennoch wäre die Tendenz falsch, sich in der ganzen aktuellen Diskussion auf eine revolutionäre Strategie des regionalen Kampfes und der Arbeitslosigkeit zu beschränken, wie es gegenwärtig der Fall zu sein scheint. Eines der gewichtigsten Gegenargumente habe ich schon angedeutet. Als derzeit aktivste Hauptschicht der Arbeiterklasse machen die Massenarbeiter des arbeitsintensiven Kapitals die Wahl ihrer Kampfpunkte immer von ihrer jeweiligen Stärke abhängig. Jetzt, da ihrer Hunderttausende als Arbeitslose voll in der Region aufgehen, gewinnen zweifellos die regionalen Kampfinhalte zur Verwirklichung ihrer Bedürfnisse: Selbstreduzierte Mieten, kollektives Schwarzfahren, kostenlose Selbstversorgung in Kaufhäusern, an Gewicht. Gemeinsam durchgeführt, können diese Aktionen, auch eine militante Straßendemonstration gegen erneute Fahrpreiserhöhungen, zu wichtigen Hebeln werden, über die sich die regionale Hierarchie der Communities auflöst, um ihre zersplitterten Substrukturen zugunsten höherentwickelter Kampfformen zu kombinieren. Aber keinesfalls haben sich die multinationalen Massenarbeiter ausschließlich auf diese Vorgehensweise festgelegt. Ein regionaler Teilsieg kann schlagartig zu einer Rückausweitung des Kampfes gegen die Arbeit auf Fabrikebene führen. Genauso sind Situationen denkbar, wo ein plötzlicher neuer Widerstand gegen die Bänder, bis gestern für aussichtslos gehalten, heute seinerseits zum Ausgangspunkt für verstärktes kollektives Schwarzfahren usw. wird. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß gerade bei den deutschen Jugendlichen alles für eine solche neue Ausweitung des Aktionspotentials spricht. Die meisten Industriezentren sind inzwischen für weitere Ausländerzuzüge gesperrt. Opel-Rüsselsheim hat

beispielsweise den letzten Neueinstellungen verstärkt auf deutsche Fließbandarbeiter zurückgreifen müssen. Wie die FR schreibt, sind Fluktuations- und Absentismusraten seither sprunghaft gestiegen. Die Massenarbeiter haben hinsichtlich der Elemente des politischen Lohns schon immer eine bemerkenswerte Flexibilität entwickelt. Ich meine, daß wir das zum Anlaß nehmen sollten, um keine falschen Diskussionen darüber aufkommen zu lassen, welche Elemente des politischen Lohns heute Vorrang haben müssen, ob regiona-

le oder fabrikinterne. Die heutige Gewichtung ist klar. Morgen kann sie schon wieder ganz anders sein. Deshalb hat die Beschimpfung, dieser sei ein „Fabrikist", jener ein „Regionalist", keine materielle Grundlage. Wir sollten aus vergangenen Fehlern lernen. Wir sollten uns davor hüten, einer kapitalistisch gesetzten und kontrollierten Situation der Nicht-Arbeit hinterherzulaufen, weil wir früher wohl allzu einseitig dem Phänomen der absoluten Arbeit mit Überstunden, Samstagsschichten , kurz einer negativ gefaßten Fabrikvergötzung hinterhergerannt sind. Wir sollten vielmehr unser bisheriges Vokabular überprüfen, um es so geschmeidig wie möglich zu machen, um zu dem zu werden, was die aktiven Klassenminderheiten zu Recht von uns erwarten: zu kombinierenden Momenten ihrer hier und da aufflackernden Kämpfe, ihrer ungeheuren Variabilität, die als Zersplittertheit eine eklatante Schwäche und als Flexibilität gegenüber einem übermächtigen Kapital eine enorme Stärke ausdrückt. Wir sollten in der jeweiligen regionalen Verankerung lernen, die verschiedenen Kampfmomente als Aspekt des politischen Lohns zu begreifen; sie praktisch mit voranzutreiben; wir sollten aber auch zu Vorschlägen ihrer Kombination innerhalb der zersplitterten Ansätze des Massenkampfs in Fabrik und Gesellschaft fähig werden, die, wenn sie verwirklicht werden, erste Elemente von revolutionärer Gegenmacht enthalten. Wir müssen die Fähigkeit entwickeln, alle Aspekte des Arbeiterkampfs zu kennen



und das Wissen darüber in die scheinbar getrennten Momente am selben Ort einzubringen. Insofern haben wir vom jungen Massenarbeiter, der sich heute in der Scene herumtreibt, übernächste Woche in ein Jugendzentrum übersiedelt, drei Wochen später eine Zeitlang ans Fließband geht, und schließlich mit anderen zusammen eine Wohngemeinschaft gründet, eine Menge zu lernen. Denn wir können von uns aufgrund unserer Sprachkenntnisse, Kampferfahrungen usw. verlangen, daß wir uns einen eigenen Lebensrahmen schaffen, um uns von ihm aus in allen zersplitterten Grüppchen und Communities des jeweiligen Massenarbeiters zu bewegen. Ja, mehr noch: es wäre zu fordern, daß wir viel aufmerksamer als bisher die enormen Radikalisierungsprozesse bei einem Teil der neuen Automationsarbeiter registrieren, verarbeiten und mit den sonst vorherrschenden Widerstandspunkten in Beziehung bringen.

Politischer Lohn und Aneignung

In diesem Sinne ziehe ich es, auch in der jetzigen Situation vor, nicht einer „revolutionären Strategie der Arbeitslosigkeit" das Wort zu reden, sondern einer Kampfperspektive, die die Arbeitslosigkeit und damit die Aneignungskraft auf der regionalen und gesellschaftlichen Ebene als wesentlichen, aber nicht ausschließlichen Inhalt einbezieht. Es scheint angebracht, daß wir uns heute an den ganzen theoretischen Reichtum erinnern, den wir seinerzeit im Zusammenhang mit unserem Verständnis des Arbeiterkampfs entwickelt haben. Aus der absoluten Entmenschtheit der heutigen kapitalistischen Produktionsweise haben wir zu verstehen gelernt, daß ihre Wirkung auf die Ausgebeuteten, nämlich eine sich immer mehr komplettierende Entäußerung und Fremdheit gegenüber Fabrik und Fabrikgesellschaft, die Tendenz hat, sich positiv als strategisches Ziel des Arbeiterkampfs zu sehen. Die Fremdheit der Arbeit gegenüber dem Kapital ist strategisch zu wenden als – Verweigerung der Arbeit. Dieser strategische Umschlag drückt nur aus, daß der Arbeiter als Nicht-Kapital und Nicht-Wert mit der Potenzierung der sich ihm konfrontierenden, toten, vergegenständlichten Arbeit, als Subjekt, als Lebensbedürfnis, immer stärker aus dem Kapital heraustritt. Absolut fremd geworden, transportiert die kapitalistische Arbeit keinerlei Identifikation mehr mit dem Subjekt. Die dem sich entwickelnden Arbeitersubjekt entäußerte Arbeitskraft, die da ausgebeutet wird, hat auf dieses keinen Einfluß mehr. Das Subjekt negiert tendenziell die Entäußerung seines Arbeitsvermögens, so wie es die entäußerte Arbeit, das Kapital, negiert. Ja, es beginnt, den bisherigen Umschlag des Aneignungsgesetzes als Bedingung seiner reellen Subsumption zu negieren: es negiert seine Entäußerung als Arbeitskraft und beginnt sich die schon entäußerte Arbeit, den im Kapital verpuppten gesellschaftlichen Reichtum, wieder anzueignen. Nur auf die schrankenlose soziale

Entfaltung seiner Individualität bedacht, wird die vom Arbeiter betriebene Negation der Arbeit strategisch positiv gewendet, indem er sich das Kapital als ungeheuer entwickelte Produktionskraft aneignet, um mittels ihrer die Befriedigung seiner reichen Lebensinhalte und Bedürfnisse total werden zu lassen.

Es sei weiter daran erinnert, daß wir in den vergangenen Kämpfen gelernt haben, den politischen Lohn als wesentliches praktisch-organisatorisches Vermittlungsglied hin zu dieser Strategie zu setzen. Als relativer Lohn war der Salär schon immer der direkte Gegenspieler des Profits, der den realen Stand des Arbeiter-Kapitalwiderspruchs ausdrückte. Der Lohn-Profit-Widerspruch ist wiederum selbst nur abgeleitet aus dem Verhältnis zwischen notwendiger und Mehrarbeit. Sein Stand wurde und wird unmittelbar auf Fabrikebene entschieden, er drückt aus, welche Portionen am produzierten Reichtum sich Arbeiter und Kapitalisten auf gesellschaftlicher Ebene am Salär bzw. Profit aneignen, weil er die jeweiligen Auswirkungen von gestiegener Produktivität, variabler Arbeitsintensität und Arbeitszeit auf die Relation von notwendiger und Mehrarbeit zur Geltung bringt. Daraus ergibt sich klar, was Enteignung des Kapitals auf Arbeiterseite und was schrankenlose Pauperisierung des Arbeiterlebens auf der Seite der Kapitalisten wirklich heißt: auf der Arbeiterseite die Lebensrate, die Relation von nur gesellschaftlicher Reproduktion seiner Bedürfnisse notwendiger Arbeit und Mehrarbeit, maximal zu steigern und die Ausbeutungsrate gegen Null gehen zu lassen; und auf der Seite der Kapitalisten genau das Gegenteil. Beziehen wir in diesen Widerspruch noch die ständige Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ein, dann wird der Kampf für die Steigerung der Lebensrate zusätzlich verbunden sein mit fortschreitender Reduktion von Arbeitsintensität und Arbeitszeit und das aus der Sicht der Steigerung des Mehrwerts mit schrankenloser Beschleunigung der Arbeitszeit und Verlängerung der Arbeitszeit um jeden Preis (Dreischichtenarbeitstag). In den vergangenen 150 Jahren seiner Existenz war das Kapital in der Lage, den Kampf der Arbeiter um den relativen Lohn dazu zu benutzen, um durch Maschinerie und sonstige Produktivitätssteigerung die notwendige Reproduktionszeit ohne Senkung des bisherigen Reproduktionsniveaus zu verringern und die unbezahlt angeeignete Mehrarbeitszeit maximal zu vergrößern. Würden die Arbeiter das Kapital heute zerstören, um sich den in ihm verpuppten Reichtum anzueignen, und seinen ganzen parasitär-staatlichen Schwanz von künstlicher Reichtumsvernichtung beseitigen, dann müßten sie wöchentlich noch etwa 8 Stunden arbeiten, um sich so wie gegenwärtig zu reproduzieren – wohlgemerkt ohne jegliche Produktivitätssteigerung bzw. Beschleunigung des Arbeitstempos. Die Arbeiterklasse hat also heute allen Grund, ihre Lebensrate und damit den relativen Lohn so schrankenlos wie nur irgendmöglich gegen Ausbeutungsrate bzw. Profit durchzusetzen. Der relative Lohn wird zum politischen Lohn, sobald die Arbeiterklasse ihre historische Mission erkennt, ganz bewußt auf allen Existenzebenen den Status Quo mit dem Kapital aufzugeben. Auf der Ebene der Fabrik indem sie generell die Arbeitsorganisation und Hierarchie als Moment ihrer Vereinzelung unter dem Unternehmerkommando angreift; indem sie die Verknüpfung von Arbeitszeit und Arbeitsintensintensivität ablehnt; indem sie einen homogenisierten und für alle gleichgeltenden Lohntarif durchsetzt und die individuelle bzw. gruppenmäßige Lohnzersplitterung auslöscht. Soweit das kompakte, fabrikinterne Moment des politischen Lohns. Wenn es sich nicht zugleich im sozialen Lebensrahmen der gesamten Klasse auflöst, wird es freilich ein extremistisches Moment der Spaltung bleiben und für das einheitliche Heraustreten des gesamten Proletariats aus dem Kapital bedeutungslos sein. Das Werden dieses relativen Lohns zum politischen Lohn ist gerade dadurch bestimmt, daß es alle nicht fabrikbeschäftigten Teile der Arbeiterklasse gleichrangig einbezieht: Die in der Ausbildung befindlichen genauso wie die Invaliden und Rentner; die Arbeitslosen; nicht zuletzt die Frauen als unmittelbar zur Reproduktion der Familie Tätigen. Abgeleitet davon erscheinen schließlich die heute so wichtigen Kampfformen gegen den Reallohnentzug durch verschärfte indirekte Besteuerung und Inflation. So verstanden wird der politische Lohn zum zentralen Inhalt, mit dem die Klasse ihre Einheit herstellt, die Arbeitsteilung in Fabrik und Gesellschaft schrittweise aufhebt, um in immer neuen Kampfzyklen den kapitalistischen Reproduktionszyklus zu durchbrechen und den in ihr selbst prozessierenden Widerspruch, Arbeit und Nichtarbeit in einem zu sein, aufzuheben. Der politische Lohn ist ein Gradmesser dafür, wie weit die antagonistischen Bedürfnis-

Schallplatte von der Spanienveranstaltung in der Stadthalle Offenbach am 19. Okt. 1975

„Leben, Kämpfen, Solidarisieren"
Biermann, Francolied *(Die DDR-Herrscher verhinderten in letzter Minute, daß er dort singen konnte, so schickte er ein Band – makabrer Beitrag zur Verhinderung der Spaniensolidarität)* **/Moßmann/Viglietti/ Kölner Industrietheater/Klaus der Fiedler und Toni/ El Campero/ eine chilenische Genossin/ Tommi/ Corner/ Gedicht von Erich Fried/ Rede eines unbekannten Genossen.**
Der Erlös geht an die spanischen Revolutionäre.
Album 2 LP's Best.Nr. US12/L84 25 Mark

se der Klasse nach ihrer Selbstaufhebung, nach einer ihre bisherige Armut auslöschenden reichen Individualität und nach Nichtarbeitszeit als wirklichem Maß des Reichtums gediehen sind. Er drückt nicht zuletzt aus, wie weit die klasseninterne Unterdrückung durch die Befreiung der Frau, die Aufhebung der Kindererziehung, die Ersetzung der fabrikmäßig gewordenen Arbeitskraft-Reparaturanstalten durch eine revolutionäre Volksmedizin zur Geschichte wird. Der politische Lohn ist ein Äquivalent für das erreichte Lebensniveau der Massen geworden, er ist noch mehr bestimmt durch das Ausmaß des kapitalistischen Diebstahls an ihrer Arbeits- und Lebenskraft. Je weiter er gegen die Armseligkeit des Kapitals entwickelt wird, desto näher rückt die Stunde, wo er als Äquivalent des allgemeinen Reichtums, als Quantum von Geld als Geld, selbst verschwinden wird. Wenn wir uns diese strategischen Zusammehänge ständig vergegenwärtigen, werden wir nie Gefahr laufen, bestimmte Aspekte des politischen Lohns zu isolieren, bloß weil sie in einer bestimmten Phase des Arbeiterkampfes weiter entwickelt sind als ihre anderen Momente. Da der politische Lohn die ganze Totalität der Arbeit als Nicht-Kapital in sich zusammenfaßt, ist er der Flexibilität und Variabilität des heutigen Widerstands absolut entsprechend. Er enthält in sich immer den Anspruch, sich über die jeweils gegebenen Einzelbestandteile hinaus allseitig zu entwickeln und zu verbreitern.

Last not least ist der politische Lohn, in seiner Vielfalt erfaßt, eine organisierende Größe. Er reproduziert in sich gedanklich und als alternatives Maß des Reichtums den Weg, wie sich die Klasse, ausgehend von ihren entwickelten Kampfpunkten, zur Einheit als Nicht-Kapital konstituiert, um sich schließlich als solche aufzuheben. Damit komme ich auf die konkreten Voraussetzungen zurück, die zu recht die jetzige Strategiedebatte bestimmen. Ich konzentriere mich dabei weiter auf die fabrikinternen und regionalen Kampfbedingungen des multinationalen Massenarbeiters der arbeitsintensiven Zweige und der sich um ihn herumbewegenden Linken, ohne auf die für die Zukunft so immens wichtige und sich gerade abzeichnende Kampfperspektive der Automationsarbeiter und eines Teiles der Techniker einzugehen. Allein schon dadurch wird die eben ausgeführte strategische Dimension begrenzt – ein derezit unauflösbarer Widerspruch, dessen wir uns als zu lösenden immer bewußt bleiben müssen. Aber auch nach dieser Reduktion sind die wirklich aktiven und lebendigen Bezugspunkte zum politischen Lohn ungeheuer zersplittert. Ihnen gegenüber verfällt man leicht in die resignative Bemerkung Röttgens, wir befänden uns ja wenigstens im Land der Dialektik und deshalb sei es immerhin auf der Ebene des Kopfes möglich, all das Unvermittelbare in einen Topf zu bringen. Aber ist nicht die Erkenntnis der ungeheuren Vielfalt und Zersplittertheit der Linken wie der Arbeiter- und Arbeitslosenkämpfe ein erster Schritt? Er sollte wenigstens getan werden, und zwar sorgfältig, damit keines seiner Momente vernachlässigt wird. Wir sollten ihn ausschließlich tun, um die positiven, vorwärtstreibenden Bestandteile als organisierende Anhaltspunkte herauszufinden.

Nach den Rückschlägen der Arbeiterkämpfe in den beiden letzten Jahren befinden wir uns jetzt in einer neuen ersten Phase. Sie ist eine Periode der Vielfalt; die Gestaltungsmomente des politischen Lohns sind von Industriezentrum zu Industriezentrum ganz unterschiedlich; Mietverweigerungen in mehreren süd- und norddeutschen Trabantenstädten; kollektives Schwarzfahren in München, Frankfurt verbunden mit militanten Straßenbahndemonstrationen in Heidelberg; generelle Zunahme der Selbstversorgung in den Kaufhäusern; an immer neuen Orten Hausbesetzungen für den Aufbau von Jugendzentren; zunehmender Absentismus in einigen Automobilfabriken. Das allles ist nicht viel, vor allem aufgrund des Stagnierens der meisten Arbeitslosenkomitees. So wenig es auch ist, so ist es doch immerhin auch das gegenwärtige Bewegungsfeld der Linken. Sie sollten in dieser ersten Phase den Mut haben, alle diese punktualisierten Bewegungen unkoordiniert sich entfalten zu helfen, bis sich in ihnen selbst die Potenz zu einem Zusammenschluß auf der Ebene des jeweiligen Industriezentrums entwickelt. Auf jeden Fall gibt es auch in der jetzigen Situation der Stagnation vieles, was den Keim zur Vereinheitlichung in der Verbreiterung schon in sich trägt: die jungen deutschen Unqualifizierten als fluktuirende Bindeglieder zwischen Fabriken und regionaler Subkultur; die Zuspitzung des lautlosen Kampfes um die innere Perspektive der verarmenden Ausländerkommunities; die relativ breiten Ansätze der Frauenbewegung; und immer wieder die Entwicklung neuer Kampfformen in allen sozialen Gruppen der regionalen Arbeiter- und Arbeitslosenjugend. Das sollten wir bedenken. Und wir sollten uns weiter positiv mit all dem assoziieren, nicht um in ihm punktuell unterzugehen, sondern im Interesse der Entwicklung der jeweiligen Punktualität hin zu einer regionalen Komiteestruktur. Wir wollten die beiden extremen Pole des Widerspruchs gegenwärtig halten, die dabei mit sich selbst prozessieren: Die Begrenztheit des jeweiligen Ansatzes und die immense alternative Totalität der Bedürfnisse, auf die es ihn hinzuentwickeln gilt. Wir sollten dabei immer genug Zeit haben, um die Vision einer menschlich gewordenen Gesellschaft jenseits der ganzen Erbärmlichkeit und Brutalität des Kapitals zu propagieren. Wir haben keine andere Wahl! Und auch dies sollten wir bedenken: Die Vision, die das BRD-Kapital inzwischen von sich selbst entwickelt, ist über alle Maßen schrecklich. Es entpuppt sich von Tag zu Tag mehr als alles zermalmender Koloß des EWG-Kapitals. Es scheint, als ob die deutsche Misere ein weiteres Fortsetzungskapitel in petto hätte. Wir müssen der barbarisierten Vision des Kapitals eine neue Vision der proletarischen Angriffskraft entgegensetzen, die durch den ganzen Reichtum und die Vielfalt der in ihr zusammengefaßten Bedürfnisse für die Massen unwiderstehlich wird.

Leo Kerrner

Erläuterungen

upgrading: sozialer Aufstieg
downgrading: sozialer Abstieg
Benign neglect: wohlwollende Vernachlässigung
overlooker: Aufseher
assembly lines: Fließbänder
stripe cities: Trabantenstädte
job rotation: Tätigkeitswechsel in einer Fabrik

IWW: International Workers of the World: militante Organisation der untersten Arbeiterschichten in den USA

Molly Maguires: sehr militante Gruppe von irischen Arbeitern gegen Ende des 19. Jahrhunderts. S. dazu Louis Adamic, Dynamit, München 1975 im Trikont Verlag

★

arbeitslos: wir sind wieder wer

Es ist eben doch was anderes, zu Zeiten „allgemeiner Arbeitslosigkeit" arbeitslos zu sein, zu werden.
Du vermagst dich als Angehöriger einer gesellschaftlichen G r u p p e zu begreifen. Du erfährst dich auch immer wieder als Angehöriger eben dieser Gruppe, hörst über Euch das Neueste im TV oder liest in der Zeitung, daß sich Eure Mitgliederzahl wieder mal um soundsoviel Prozent erhöht hat. Ihr werdet täglich mehr.
Zwar wirds Geld immer knapper für Dich und die andern, aber eben nicht nur für dich a l l e i n e .
Und wenn der aufgezwungene Konsumverzicht allgemeiner wird, beginnt er sich eben durch seine Allgemeinheit tendenziell aufzuheben. Das bezeichnet aber nix Resignatives! Eher: Da tun sich Möglichkeiten auf. (Da wird man dazu gezwungen, wenn man keine Flocken mehr hat, sich dreimal zu überlegen, ob man in die Kneipe gehen will oder nicht & wenn sich das mehrere überlegen, dann kommen die vielleicht daruf, sich zu Hause, in 'ner WG zu treffen oder sogar 'ne eigene Kneipe zu machen. –
Gut. Kneipen- & Kommunikationszentrumsdiskusionen gabs schon massenhaft. – Aber dennoch: Ich meine, d a ß wir vor veränderten Bedingungen stehen, daß sich da noch einiges ändern wird, daß die Diskussion ums Gegenmiljöh sich auf weniger voluntaristische als vielmehr auf ganz ökonomische Füße wird stellen können & müssen).

Laut Hessischer Lehrerzeitung Heft 1/2 '76, S. 34/35 werden von insgesamt 3616 Bewerbern für den Schuldienst (L1 – L5) nur 1370 übernommen. D.H. 2246 sitzen auf der Straße.b:e Heft 2 '76, S. 6 zufolge sind es sogar 2 8 9 7, & das allein für Hessen!!! Man rechne noch Sozialarbeiter, Soziologen, Naturwissenschaftler etc. hinzu. Wer von denen kriegt Arbeitslosengeld? Und in andere Jobs flippen ist auch nicht mehr möglich – als reale Perspektive.

Vermittelt über die Notwendigkeit, die eigene materielle Reproduktionsicherzustellen, wird es möglich (wie gesagt m ö g l i c h), Fragen nach Kollektivität & Praxis, nach kollektiver Praxis, nach ‚linken' Reproduktionsweisen neu zu stellen.

Dabei löst sich aber der Begriff der ‚linken scene' auf. Und das wäre nur gut so. Wie bekannt zeichnet sich die linke scene Gießens – & nicht nur da – durch ihre Abgrenzung nach „außen" aus. Auch Altvater Rudi D. tut sich, glaube ich, ganz schön schwer damit. An sich ist uns das bekannt, durch unsere Kritik an den K-Gruppen; für uns trifft's nur leider auch zu. Das wäre so lange nicht weiter schlimm, wenns was abzugrenzen gäbe ... da ist aber nicht viel. Und deshalb Auflösung der scene oder besser Öffnung nach außen: Genauso wie du im Beruf gezwungen bist, Dich mit Leuten auseinanderzusetzen, die andere politischer Meinung sind als Du, mußt du dich im Falle von Arbeitslosigkeit & kein Geld haben in Situationen begeben, in denen Du eben auch nicht mit entsprechenden Leuten einzig & allein zusammensein kannst. – Und eigentlich kommts auf die politische M e i n u n g gar nicht so sehr an. Entscheidender ist, was einer m a c h t bzw. was einer draus macht.
Nimm das Beispiel Autowerkstatt: Da ist man zum Teil auf Leute angewiesen, die nicht der scene entspringen, einfach schon deshalb, weil die 'ne Menge Ahnung haben. Und an dieser soziologischen Nahtstelle hat sich dann zu erweisen, was Solidarität p r a k t i s c h bedeutet, ob der eine dem andern hilft oder nicht, da wirds egal, ob er seinen Marx kennt oder nicht, was dann nur noch zählt, ist wie er sich verhält; & da gibts nun auch mal Leute, die verhalten sich, ‚obwohl' keine Genossen, solidarischer als diese.
Und nochmal zur ‚Autonomie-Chose': selbst wenn sich's nur um „Kutschen" von Genossen zu drehen hätte: Sicher, bei denen sieht's auch mau mit'm Geld aus, aber dennoch, was machen denn die meisten wirklich, wenn die Kiste im Arsch ist? Dann wird sie d o c h zur VW-Werkstatt gebracht, auch wenn das Auswechseln eines Kupplungszugs um die 50.- DM kostet. Uns was ist, wenn wirs für 25 machen?
Oder Beispiel Umzieherei: Was machen denn die Genossen, wenn sie 'ne Wohnung wechseln? Selbstfahrerunion! Und wenn die selbst die Wagen von der Selbstfahrerunion selbst fahren, ... die könnten's billiger haben.

(aus: Gießener Anzünder 5/6, Februar 76.
Siehe Anzeige.)

Metzger sucht für einen Tag wöchentlich Arbeit. Angeb. unter Nr. 18 466 an die RNZ

Für eine revolutionäre Ideologie der Region

Der folgende Artikel von Etienne de Saint Laurent, „Für eine revolutionäre Ideologie der Region", stieß während der letzten Redaktionssitzung auf teilweise heftige Kritik. Immerhin löste er aber Diskussionen aus, die wir über die Probleme des Regionalismus und seine Bedeutung für die revolutionären Bewegungen in einer breiteren Öffentlichkeit gern weiterführen möchten. Wir drucken daher den Artikel hier vollständig ab, ergänzt durch die wichtigsten Argumentationen, die er bisher innerhalb der Redaktion gebracht hat.

Der Artikel ist in vier Hauptabschnitte gegliedert: I. die „regionalistische" These und die Reaktion; II. Kritik des modernen „Ökonomismus"; III. welche Produktivkräfte muß man entwickeln? IV. schöpferische Tätigkeit und Demokratie. Nach dem I. Abschnitt blenden wir die Zusammenfassung unsrer Diskussion ein. Am Ende dieser Nummer folgt eine Art regionalistische Landkarte Europas; sie ist der sardischen Autonomistenzeitung „su populu sardu" entnommen. Dem Artikel von Saint Laurent folgt unter dem Titel „Sardinien – eine Kolonie?" eine Zusammenstellung von Nachrichten über Kolonialismus und Separatismus in Sardinien.

AUTONOMIEREDAKTION

Vorbemerkung

Diese 1970 beendete Studie konnte bisher nicht publiziert werden. Es hätte recht viel neues Material hinzugefügt werden können, doch habe ich es vorgezogen, sie unverändert zu lassen; es wäre doch nur auf eine Bestätigung des bereits Gesagten hinausgelaufen. Man wird mir ohne Zweifel und auch mit Recht vorwerfen, daß ich gewisse Ideen nicht genügend entwickelt habe; ich konnte aber einen Text, der als Beitrag für eine Zeitschrift gedacht war, nicht beliebig verlängern. Man wird mir auch vorwerfen können, zuviel Sachen auf einmal angepackt zu haben; ich wollte zeigen, daß der Kampf der nationalen Minderheiten ein moderner Kampf ist, der sich in eine umfassende logische Perspektive stellt, in der alles zusammenfällt: wirtschaftliche Entwicklung, Erhaltung der Sprachen, Demokratie, Sozialismus, Freiheit, Lebenszusammenhang, Umwelt, Kultur, wahre internationale Brüderlichkeit, usw. Und diese Logik widerspricht direkt derjenigen des Kapitals, die eine immer schwachsinnigere und monströsere Konzentration in den Zentren, die Verwüstung von Randregionen, die Zerstörung aller lebenden Gemeinschaften und der schamlos geplünderten Natur , die Verschärfung des Neokolonialismus und des Unterschieds zwischen reichen und armen Nationen fordert.

Oktober 1972, der Verfasser

Übersetzung: Christine Barraud

Es gibt in Frankreich heute eine revolutionäre Ideologie der Region. Sie existiert sogar, bevor sie sich selber klar definiert hat. Das ist darauf zurückzuführen, daß die theoretischen Probleme, welche die „Regionalisierung" und ihr Stellenwert im sozialistischen Kampf stellen, sehr komplex sind. Noch kann niemand behaupten, daß er sie im Griff habe. Überdies ist es ungünstig, den Wörtern „Region" und „Regionalist" oder „regionalistisch" einen zu genauen Sinn geben zu wollen. Die Hauptschwierigkeit rührt daher, daß die regionalistische Forderung zwar in der Geschichte verankert ist, genau von da her aber erst eine Zukunft zu retten versucht.
Kurz, es geht weniger darum, die Region zu erhalten, als sie erst mal zu schaffen. Zuerst natürlich da, wo ethnische Minderheiten leben, aber auch anderswo.
Nur die Zunkunft und die Praxis werden ihr ein Antlitz verleihen und werden ermöglichen, daß Illusionen und Wirklichkeit von einander geschieden werden können.
Man wird in dieser Studie den größten Teil der Ideen treffen, welche sich die Regionalisten bereits angeeignet haben, aber auch einige theoretische und praktische Perspektiven, die jedermann zur Diskussion gestellt werden.

I. Die „regionalistische" These und die Reaktionen

Frankreich - „la France" – gibt's nicht mehr.
Was noch existiert, ist ein Wirtschaftsunternehmen, die „Gesellschaft 5. Republik", welche den Auftrag hat, das Land zur kleinen Provinz eines Europa zu machen, das seinerseits eine amerikanische Kolonie geworden ist.

Frankreich hat nur als Metropole leben gelernt. Ohne seine Überseeprovinzen wurde es krank, wollte sterben. Eine Operation wäre zu schmerzhaft und zu gefährlich gewesen ohne den Narkosearzt De Gaulle.
De Gaulle und die Atombombe sind wie Ludwig der Heilige, Napoleon, die Jungfrau von Orléans, wie die „Concorde" und das französische Farbfernsehsystem, oder wie die „französische Weltkultur" bloß ein Bollwerk aus Mythen, das immer morscher und zerbrechlicher wird und den Franzosen den Blick auf das wirkliche Frankreich, das man ihnen zugedacht hat, verstellen soll. De Gaulle war nur ein Blitzableiter für die Gewitter der Opposition. Aber jetzt ist der Sturm vorüber .... Bald wird man den Kriegsruf der Supernationalisten unter den Erben De Gaulles vernehmen: „Frankreich ist tot, es lebe Europa!"
An dieser Vorstellung werden sich bestimmt viele freuen. Europa, das ist der Fortschritt, das ist das Überwinden von überholten Rivalitäten, das ist ein Markt, der endlich groß genug ist für den totalen Wirtschaftsaufschwung. Sie vergessen, daß das Europa, das wir bekommen sollen, im besten Fall ein neues, autonomes, ultrakapitalistisches Reich, im schlimmsten Fall eine gewöhnliche amerikanische Kolonie sein wird, in der unsere „wunderbare" französische Kultur zur Folklore degradiert und von der Werbung gebraucht wird, um den Verkauf anzukurbeln!
Die ganze französische Geschichte ist von einem Ende zum anderen reine Kolonialgeschichte. Der kleine König von der Ile de France und seine Nachfolger haben es verstanden, sich in verschiedenen Eroberungsfeldzügen, durch Annexionen, durch ungerechte Verträge ein Reich zurechtzuschustern. Noch schöner: sie gründeten ihren Ruhm darauf, machten daraus ein politisches Prinzip, ein Ideal. Sollen sie ruhig ihrerseits das Gesetz des Stärkeren erfahren!
Frankreich fällt seinem eigenen politischen Prinzip zum Opfer.
Um die Vorstellungen der Regionalisten zu verstehen, welche sich langsam in Frankreich ausbreiten, und eine Mauer von Stillschweigen und sehr altem und sehr solidem Widerstand durchbrechen, muß man sich in diese Perspektive stellen. Ihre These läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:
Die französischen Provinzen sind interne Kolonien; es muß eine Analyse kolonialer Phänomene erfolgen; der wirtschaftliche Imperialismus ist eng verknüpft mit einem französischen Kulturimperialismus.
Es geht demnach darum, gleichzeitig gegen den Kapitalismus zu kämpfen und das Recht auf die Wiederherstellung unterdrückter Kulturen und Nationen im Inneren des französischen Mutterlandes selber zu fordern. Diese Ideen werden mit Enthusiasmus und Entschiedenheit von einer wachsenden Minderheit vertreten. Natürlich werden sie von denen, die die Trikolore wie einen Windschutz vor sich hertragen, gewaltsam abgelehnt; ein bißchen weniger hart werden sie von einer breiten Fraktion von Sozialisten, von Kommunisten und allgemein von Leuten der Linken abgelehnt, was die „Regionalisten" erstaunt und schmerzlich überrascht.

Die Geschichte

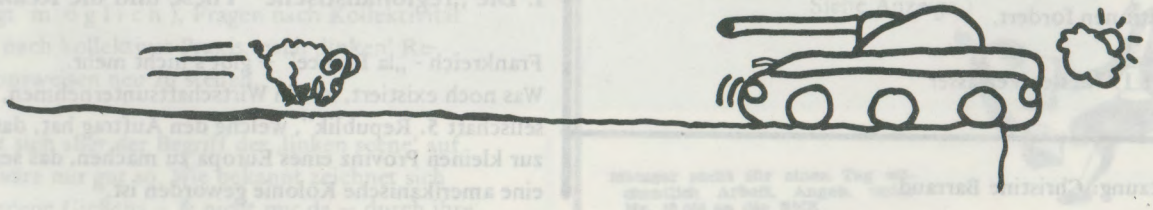
Mangelnde Informationsquellen sind nicht mehr das Problem. Im Gegensatz zu den üblichen, systématisch verfälschten Darstellungen der französischen Geschichte, wurden in Büchern wie Robert Lafonts „Sur la France" einige simple Geschichten wie die Albigenserkriege, die Annexion der Bretagne oder Korsikas, die Zweiteilung des Baskenlandes klargemacht.In Anbetracht des Zurückliegens der Ereignisse und der modernen Entwicklung sind solche Argumente aber nicht immer überzeugend. Diejenigen, die sie ablehnen, sagen, daß dies alles vorbei sei und geschehen. Sie haben nicht begriffen, daß diese Vergangenheit noch ungeheuer gegenwärtig ist, daß sie, auch aus der Vergangenheit, als unbewußte weiterwirkt, denn ihre Folgen sind Gegenwart. Die Verbindung zwischen Geschichte und Gegenwart leugnen, heißt, einen Zustand der Entfremdung schaffen, der die Gegenwart erstarren läßt. Die Regionalisten aber wollen die Bedeutung der Vergangenheit erkennen, um besser und freier die Zukunft aufbauen zu können.

Die Sprachen

Wenn man auf noch recht lebendige Widerstände gegen die Zerstörung von Sprachen in der Bretagne etwa oder im Elsaß hinweist, wird die Idee eines sehr beschränkten Unterrichts in Muttersprache leichter akzeptiert, oder sagen wir mal toleriert.
Aber gewisse Leute geben offen zu, daß sie darüber erfreut sind, daß der obligatorische Volksschulunterricht seinen wesentlichen Beitrag an der Zerstörung geleistet hat. Im Grunde geht es darum, als Muster ohne Wert oder für die Folklore das zu retten, was vom vollständigen Verschwinden bedroht ist, etwa so, wie man in Nationalparks Gattungen, die von der Ausrottung bedroht sind, zu schützen versucht.

Die Wirtschaft

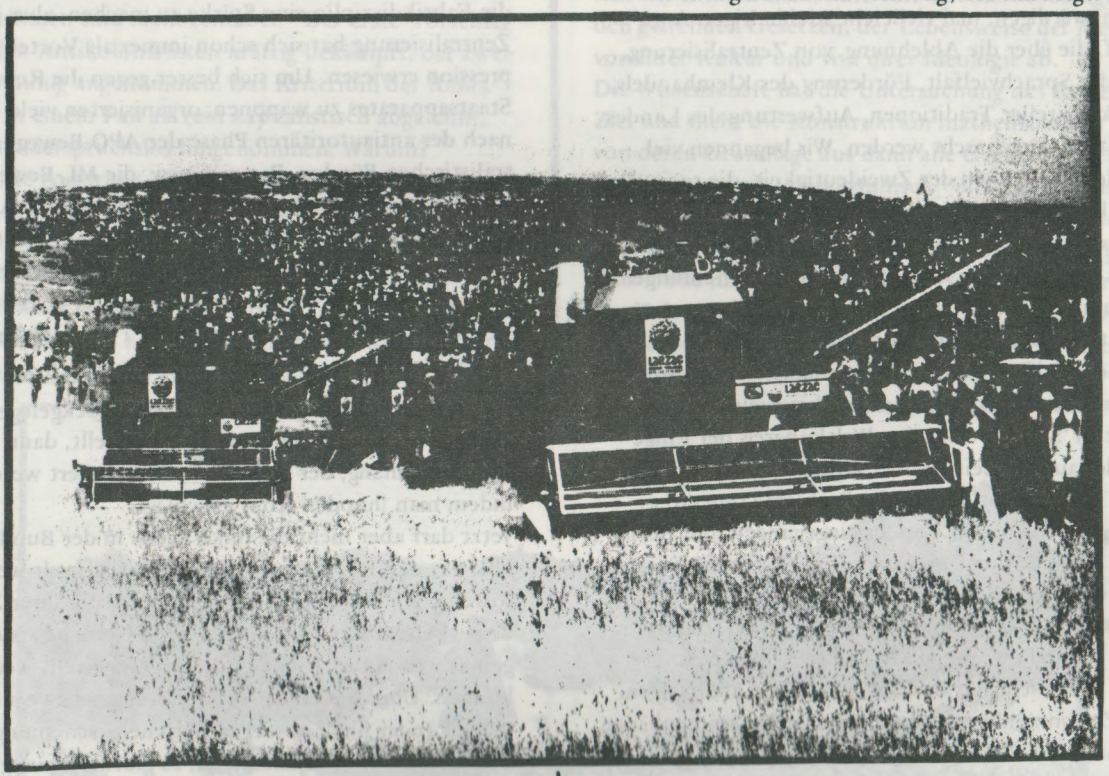
Gegenüber diesem Unverständnis bleibt den Regionalisten eine dritte Waffe: der wirtschaftliche Aspekt des Problems. Es ist absolut nicht schwierig zu zeigen, daß die Randregionen unterentwickelt sind. Die Bretagne und Korsika sind entvölkerte Kolonien ohne Industrie. Das wird zugegeben und als Argument gegen den Kapitalismus gebraucht. Die Bretonen, Korsen, Basken und Okzitanier sollen sich ruhig dem sozialistischen Lager gegen den weltweiten Imperialismus anschließen, sie sollen damit aufhören, zurückgebliebene, verpennte Bauern zu sein, Stützen des Regimes, sollen die Notwendigkeit der modernen industriellen Produktion einsehen und ihre „kulturellen" Forderungen aufgeben. Man versichert ihnen, daß der siegreiche Sozialismus ihre Probleme genau in ihrem Interesse lösen werde.
Kurz, trotz aller schönen Reden über Dezentralisierung und Demokratie überwiegt das Mißtrauen gegenüber diesen Völ-



kern, die man als rückschrittlich und reaktionär betrachtet und das Mißtrauen gegenüber denjenigen, welche sie aufzurütteln versuchen, mit dem Vorwand, es handle sich bloß um eine Minderheit von Intellektuellen.

Die Widersprüche der Linken

Offengestanden ist die Kritik von Seiten der Linken nicht so einstimmig. Verlegenheit und Verwirrung herrschen vor. Die Sozialisten der verschiedenen Strömungen sind in den Widersprüchen befangen, welche sie mangels einer ausreichenden Analyse nicht überwinden können. Und solange sie noch an die französische Lüge glauben, werden sie sie auch nicht überwinden können.
Wie drücken sich diese Widersprüche aus?
Offensichtlich wollen die Sozialisten den Menschen fördern, aber auf dem Weg einer immer größeren Steigerung der sozialisierten und geplanten Produktion. Der Individualismus wird streng kritisiert. Der Mensch ist letzten Endes nur noch ein Baustein im Dienste des Sozialismus. Dennoch behauptet man, daß dieses System notwendigerweise (= wissenschaftlich) die Befreiung des Menschen realisieren wird. Wie soll man dann das offensichtliche Versagen der UdSSR in diesem Bereich erklären? Und auf Kuba mußte Fidel Castro das Scheitern einer Politik der absoluten Priorität für die Zuckerproduktion eingestehen. Die menschlichen Probleme sind unterschätzt worden.



Ein Beispiel für diese Widersprüche findet man in „Les paysans dans la lutte de classe" von Bernard Lambert, wo er über verkalkte Kooperativen spricht (S. 48): „Es ist unerläßlich, ihr wirtschaftliches Versagen und ihre kleinbürgerliche Ideologie anzuprangern. Man verrät nicht seinen Beruf, sondern sichert nur das eigene Überleben, wenn man lieber einen Vertrag mit einer dynamischen Privatfirma als mit diesen überholten Organen schließt, sobald kein anderer Ausweg besteht. ...Die erste Aktion muß darin bestehen, mit der Vergangenheit abzurechnen, indem sie den Landwirten klar und deutlich die Situation und die Notwendigkeit von Augen führen, in einem ersten Stadium zu einer notgedrungenen kapitalistischen Rationalisierung und Leistungsfähigkeit zu gelangen. ....Denn die Genossenschaft kann sich nicht anders verhalten als die Privatfirma, sofern nicht die Landwirte die Aufrechterhaltung archaischer Strukturen mit einer Verschlechterung ihres Einkommens bezahlen wollen. Um konkurrenzfähig zu werden, sind Umschichtungen, Fusionierungen, Übernahmen unerläßlich." Bauern im Klassenkampf, Rotbuch 32, Westberlin 1971.
Im Vorwort zum selben Buch greift Michel Rocard die Ausbeutung in der Familie an, weil „sie technisch nicht mehr auf der Höhe ist, um das investierte Kapital gewinnbringend zu nutzen" und kritisiert auch die „autoritäre Vergesellschaftung" in gewissen östlichen Ländern.
Es tönt also alles so, als ob gewisse Sozialisten im Grunde die Entwicklung einer kapitalistischen Produktionsweise wünschten, bloß verbessert durch eine sozialistische und demokratische Planung und durch gerechte Verteilung. Das heißt, man bereitet schließlich diese erste, eigentlich noch kapitalistische Etappe ein, verschiebt die Etappe der Freiheit in eine unbestimmte Zukunft unter dem Vorwand, ein Demokrat könne nicht im voraus irgendein Modell anbieten. André Granou (in: Politique aujourd'hui, September/Oktober 1970) hat dieses Problem klar erkannt und beteuert zu recht, daß „der Sozialismus nicht die höhere Stufe des Kapitalismus ist, daß er ihn nicht überholt, indem er, innerhalb der selben logischen Entwicklung, auf ihn folgt. Es handelt sich da um eine grundsätzlich andere Art der Entwicklung der Produktivkräfte, radikal anders als die kapitalistische Entwicklungsweise."
Es könnte scheinen, als ob diese Diskussion vom Problem der Region abweichen würde; in Wirklichkeit trifft sie aber gerade dessen Kern! Der Augenblick ist nun gekommen, folgendes festzuhalten:
Indem die regionalistische Idee sich ausbreitet und stärker wird, gerät sie in Konflikt mit dem modernen industriellen Kapitalismus und der Ideologie, welche er verbreitet. Die regionalistische Idee steht in einem grundsätzlichen Wider-

spruch zu den Kriterien des modernen Ökonomismus.
Praktisch kann man bestätigen, daß die herrschende und vorherrschende Ideologie diejenige des Kapitalismus ist, allerdings sorgfältig bemäntelt mit sogenannten „unvermeidlichen Notwendigkeiten modernen Wirtschaft" ..... Mittels einer Ideologie, die als solche nicht durchschaut worden ist, ist es dem Kapitalismus gelungen, sich bei einem großen Teil derjenigen einzuschleichen, die eigentlich seine Gegner sein müßten.
Die regionalistische Idee kann viel dazu beitragen, die Sachen wieder ins rechte Licht zu rücken und kann sogar eine wirkungsvolle Grundlage für eine neue Auseinandersetzung abgeben.
Doch um das zu beweisen, muß einmal mehr über die Illusionen von Modernität und sogenannter „Konsumgesellschaft" gesprochen werden. Es ist möglich, dies in ganz einfachen und konkreten Begriffen zu tun, ohne „Eros" oder „Logos" Wir werden mit einer ausführlichen Kritik des modernen Ökonomismus beginnen. Anschließend werden wir versuchen, die theoretischen Grundlagen zu einer neuen Wirtschaft aufzustellen. Erst nach diesem langen Umweg werden wir sehen können, daß allein der „Regionalismus" eine beträchtliche r e a l e Entwicklung aller menschlichen Produktivkräfte ermöglicht.

(Fortsetzung nächste Seite)

ZUSAMMENFASSUNG UNSERER DISKUSSION

Die Kritik, die sich an diesem Aufsatz über das Problem der Region entzündete, mit dem bewiesen werden soll, „daß allein der ‚Regionalismus' eine beträchtliche, r e a l e Entwicklung aller menschlichen Produktivkräfte ermöglicht", diese Kritik hielt sich nicht bei den immanenten, mal fragwürdigen, mal vielleicht stichhaltigen Argumenten auf, die über die Ablehnung von Zentralisierung, Erhaltung der Sprachvielfalt, Förderung des Kleinhandels, Erhaltung kultureller Traditionen, Aufwertung des Landes gegen die Stadt vorgebracht werden. Wir begannen vielmehr mit den Problemen der Zweideutigkeit, die regionalistische Bewegungen in sich bergen:
So richten sich diese Bewegungen zwar gegen den Imperialismus oder einzelne imperialistische Erscheinungen einer bestimmten Nation, tragen aber selbst eine unverkennbar nationalistische Komponente.Demgegenüber läßt sich oft eine spezifische Art von regionalistischem Internationalismus beobachten: Es sei hier beispielsweise auf den Bericht in 'Sounds' über den Weltkongreß der Eingeborenen oder auf die Zeitung der Sarden hingewiesen, in der ständig und ausführlich auf die Probleme seperatistischer Bewegungen anderer Länder eingegangen und Bezug genommen wird: Basken, Bretonen, Iren, Eriträer, Korsen, Katalanen, Galizier, Okzitanier, Palästinenser, Kurden, die Schwarzen und die Comunities in den USA, die Indianer usw. Diese Bewegungen fühlen sich untereinander verbunden, aber nicht nur das, sie entwickeln auch organisatorische Zusammenhänge, überregionale Zusammenhänge der Solidarität, gleichsam auf der Basis des Respekts für die gegenseitige Autonomie.
Die Frage lautet: Welche Bedeutung hat dieser Widerspruch „Nationalismus/Internationalismus"? Wohin führt er? Und hieran knüpft sich gleich eine andere, vielleicht noch schwererwiegende Frage: Was bedeutet die Ablehnung von Zentralismus auf der einen Seite und die Tatsache, daß die regionalistischen Organisationen auf der anderen Seite oft geradezu ein Ausbund des autoritärsten Zentralismus darstellen? Es geht hier darum, welches die wichtigen inneren Strukturen dieser einzelnen „dezentralisierten" Bewegungen sind, und darum, was das mit uns zu tun hat. Unbestreitbar ist die Problematik der Zentralisierung für die Linke weiterhin brennend. Historisch war es so, daß Zentralismus sich ergab aus der Konfrontation mit dem staatlichen Machtapparat: die Bauernbewegungen scheiterten gerade an ihrer Zersplitterung; umgekehrt versuchten die Bolschewiki gerade aus der Zusammenfassung der Arbeiter durch die Fabrikdisziplin eine Stärke zu machen; aber übermäßige Zentralisierung hat sich schon immer als Vorteil für die Repression erwiesen. Um sich besser gegen die Repression des Staatsapparates zu wappnen, organisierten viele Linke sich nach der antiautoritären Phase der APO-Bewegung in zentralistischen Bünden, Parteien usw, die ML-Bewegung ent stand und mit ihr ein Stück Selbstrepression. Auf der anderen Seite läßt sich folgendes beobachten: Heute sind die Kommunikationsmittel zu solchen Formen entwickelt, daß räumliche Distanzen sehr viel leichter überwunden werden können. Gäbe es nun nur e i n e n linken Verlag, er wäre leicht zerschlagen. Wenn sich jedoch die Linke als ein Netz von Wohngemeinschaften, Druckgelegenheiten, Zeitschriften, Treffpunkten usw. darstellt, dann ist da ein Zusammenhang, der nicht einfach liquidiert werden kann, indem man ihm den Kopf abschlägt.
Jetzt darf aber nicht die linke Scene in der Bundesrepublik mit den Regionsbewegungen verwechselt werden, ebensowenig wie die Regionsbewegungen trotz ihrer Zweideutigkeiten, ihrer imanenten Widersprüche als die ausgemachten Alternativbewegungen hingestellt werden können. Überdies lassen sich die Regionsbewegungen anderer Länder nicht auf irgendwelche Erscheinungen in der Bundesrepublik projizieren; ja, es gibt keine vergleichbaren Ansätze, auch nicht, wenn die Kämpfe und Initiativen gegen die Kernkraftwerke in Wyhl, in Brockdorf oder gegen den NATO-Übungsplatz in Nordhorn-Range dazu verleiten mögen.
Außerdem muß hier auf die Ambivalenz der linken Scene hingewiesen werden. Da ist die Handlungsunfähigkeit, mit der wir oft das Fehlen umfassender Entscheidungsstrukturen bezahlen, das Vor-sich-hin-vegetieren, das Integriert-werden in den Kapitalismus, der eine verwahrloste Spielwiese zur Verfügung stellt.
Das Ganze funktioniert doch nur auf der Grundlage völlig kapitalistischer Zentralisierung - da pflanzen sich Massen-

bewegungen über das Medium Fernsehen fort, reisen die Genossen auf den Autobahnen zu linken Treffen und so fort. Wir leben von dem, was wir bekämpfen. Alternativen seien die Lösung, wird gesagt – alternative Entwicklung der Produktivkräfte, sagen Regionalisten, alternative Energiegewinnung Kernkraftwerksgegner, alternative Verkehrsformen manche Linke. Was aber, wenn diese Alternativen gar nicht oder noch nicht gegeben sind?

II. Kritik des modernen „Ökonomismus"

Das Scheinkriterium der Rentabilität

Die drei großen Worte, die man überall hört, sind: „Konzentration, Wettbewerbsfähigkeit, Rentabilität".
Gewisse Leute sagen: „Es ist nicht rentabel, in unterentwikkelten Ländern Fabriken zu bauen." Andere behaupten: „Kleinbauern und Kleinhändler müssen verschwinden, denn ihre Unternehmen sind nicht rentabel." Der erste Vorschlag wird von allen Antikolonialisten kräftig bekämpft, der zweite fast einstimmig angenommen. Das Kriterium der Rentabilität wird in einem Fall als rein kapitalistisch abgelehnt, im anderen widerspruchslos hingenommen. Warum?
Dieser absurde Ausdruck „rentabel sein" muß in Frage gestellt werden. Einige zufällige Beispiele genügen dazu.
Wäre es nicht rentabler, die Rentner abzuschaffen, die nichts mehr einbringen? Wäre es nicht rentabler, weder Alkohol, noch Tabak, noch H-Bomben herzustellen? Wäre es „technisch" nicht rentabler, Kanada so viel Weizen wie möglich produzieren zu lassen und zwar zu einem Preis, der jegliche Konkurrenz verunmöglicht und den anderen Produzenten zu verbieten, es ebenfalls zu tun? .... Müßte man den bretonischen Fischern nicht untersagen, mit ihren veralteten Booten auszufahren und dafür der „rentablen und rationellen sowjetischen Fischereiflotte zu gestatten, alles „wissenschaftlich" abzugrasen?
Weshalb Museen, Theater, Kirchen nicht abschaffen, da sie doch nichts einbringen?
Und sind die Luxusprodukte von Fauchon rentabel? Offenbar, sie lassen sich ja verkaufen .....
Man mag lächeln, man mag von Übertreibung reden, von Naivität. Die Behauptung aber, daß hier bloß sentimentale, humoristische, philosophische, auf jeden Fall u n w i s s e n s c h a f t l i c h e Betrachtungen angestellt werden, ist der Gipfel! Man muß tatsächlich zugeben, daß es kein einziges wissenschaftliches Kriterium der Rentabilität geben kann, das für die Gesellschaft in weltweitem Maßstab gilt, denn die Rentabilität hängt völlig vom Geschmack der Kunden, vom Geld, das sie haben oder nicht haben, von der Ungleichheit der Einkommen, kurz von den Marktbedingungen, von den geltenden Gesetzen, der Lebensweise der Menschen, von ihrer Kultur und von ihrer Ideologie ab.
Die Wissenschaft hat die Untersuchung des Realen zu ihrem Ziel und nicht die Konstruktion mathematischer Modelle, von deren Grundlage aus dann alle Gegebenheiten, die nicht hineinpassen, als „philosophisch" und „außer-wissenschaftlich" ausgeschaltet werden. Von derartig trügerischen Argumenten darf man sich nicht bluffen lassen. Eine politische Ökonomie nämlich, die aus ihren Plänen Elend und Luxus, Unglück und Glück streicht, kann nur pseudowissenschaftlich sein – denn der Mensch als Ganzes ist Produzent und Konsument.

Schließlich sind es die Markt- und Produktionsbedingungen, die eine bestimmte Idee von Rentabilität aufzwingen. Die Existenz des riesigen amerikanischen Binnenhandels wird immer als ein außerordentlicher Vorzug und als etwas unentbehrliches dargestellt. Schließlich wird er zum Modell.

Die Gefahren von „Wirtschaftsgemeinschaften" und von Wettbewerbsfähigkeit

Man stellt sich eine moderne Entwicklung nicht mehr ohne gemeinsamen Markt und eine wohlgruppierte Menschenmasse vor. Es sieht aber jeder ein, daß solche Anforderungen eine Reihe von wirtschaftlichen Verhaltensweisen nach sich ziehen, eine bestimmte Produktionsweise, eine Verkaufsweise, eine bestimmte Art zu konsumieren, welche sich überall in unseren Alltag einschleicht, vor allem mit Hilfe der Werbung.
Diejenigen, welche gegen einen mächtigen ausländischen Markt ankämpfen, werden ihrerseits einen eigenen schaffen und dabei die Spielregeln des internationalen Wettbewerbs, der völlig dominiert wird vom amerikanischen Imperialismus, akzeptieren.
Paradoxerweise setzt er sich gerade durch, wenn man ihn auf diese Weise bekämpft. Genauso wie die Konkurrenz zwischen den Unternehmen den Sieg des Monopolkapitalismus ermöglicht. Wenn Europa mit Amerika konkurrieren will, wird es zwangsläufig amerikanisiert. Im übrigen wird das so ablaufen, daß es gerade die schlechtesten Seiten der amerikanischen Gesellschaft kopieren wird, ohne dafür die Garantie zu haben, gewisse ihrer real existierenden Vorzüge mitzukriegen. Diese Situation ist schon für entwickelte Gesellschaften schwierig, und muß es noch viel mehr sein für die sogenannten Entwicklungsländer.

Die Konsum- und die ProduKonsumgesellschaft

Die modernen Gesellschaften sind noch viel mehr Produktionsgesellschaften als Konsumgesellschaften. Im übrigen ist dies dasselbe. Oder vielmehr: es sind zwei Gesellschaften, die ineinander übergreifen, aber sauber voneinander getrennt sind: Die Produktionsgesellschaft und die Konsumgesellschaft und beide streiten sich um den Menschen und verstümmeln ihn dadurch.
Die Dichotomie Arbeit-Freizeit wird immer größer und zeigt sich im immer härteren Widerspruch zwischen Stadt und Land.
Die gigantischen Ausmaße des Produktionssystems machen es immer unkontrollierbarer; es dehnt sich, seiner eigenen Logik gehorchend, immer weiter aus, wie ein Krebsgeschwür verästelt es sich und nimmt mit seinen unzähligen, kaum sichtbaren Tentakeln eine stets wachsende Anzahl Menschen gefangen.
Allerdings werden allzu krasse Auswüchse des Systems, welche seine Existenz in Frage stellen könnten, eher schlecht als recht überwunden. U.D.R.-Minister verlangen an Stelle der abgerissenen „Halles" Grünflächen oder die Privilegierung des öffentlichen Verkehrs. Chaban-Delmas verspricht eine neue „menschlichere" Gesellschaft und kümmert sich um die Enterbten. Der Vorsitzende des C.N.P.F., Huvelin, erklärt: „Würde man das Spiel auch dann spielen, wenn die Menschen nicht mehr bloße Geiseln in ihrer Arbeit sein müßten, die resigniert haben und nur manchmal rebellieren, die der industriellen Zivilisation ihren Tribut zahlen, um außerhalb der Arbeitszeit wenigstens ein wenig glücklicher zu sein?" (Le Monde vom 23. Oktober 1970)
Man braucht das alles nicht wörtlich zu nehmen. Ein Unternehmer kann sehr gut begreifen, daß sich ein herzliches Verhältnis zu seinen Angestellten mehr auszahlt als das Taylor'sche System.
Letzten Endes sind aber die Konsumenten die eigentlichen Sklaven des Kapitalismus, denn sie haben tatsächlich weder die Freiheit, den Konsum zu verweigern, noch die Freiheit, die Produktion zu verweigern. In der industriellen Zivilisation arbeitslos zu sein, ist ganz besonders untragbar, weil alles, absolut alles, gekauft werden muß. Allererste Priorität ist also, eine Arbeit zu finden: irgendetwas machen, um Geld zu verdienen – das ist eben die Logik dieses Systems.
In den Vereinigten Staaten sind die Gewerkschaften in der Waffenindustrie schon so weit gekommen, daß sie Produktionssteigerungen und eine militaristische Politik unterstützen. In Frankreich prügelt man sich darum, einen Ableger der Ford-Werke zu bekommen. Der Lebensstand der Citroen-Arbeiter wird vom Erfolg eines neuen Luxusmodells abhängen. Die „Concorde" ist ein nutzloses und kostspieliges Spielzeug, das zwar nur einer privilegierten Minderheit etwas bringt, dessen Mißerfolg aber für eine ganze Kategorie von Arbeitern eine Katastrophe bedeuten würde.
Das wirtschaftliche Verhalten eines jeden in seinem Alltag gerät ganz langsam, aber unausweichlich immermehr in Übereinstimmung mit den Interessen des Großkapitals. Mit ungeheuren Schwierigkeiten müssen alle diejenigen rechnen, die sich weigern, sich ins System integrieren zu lassen.

Wer gibt zu, daß Lohnforderungen auch ihre Grenzen haben können? Lohnerhöhungen zum Beispiel, welche nicht Hand in Hand mit einer Kontrolle über die Produktion gehen, machen bloß den Zwischenhandel und die kapitalistischen Unternehmen fett, weil sie eine Steigerung des Konsums nach sich ziehen. Um dieses Problem ging es bei den jüngsten Auseinandersetzungen zwischen den beiden Gewerkschaften C.F.D.T. und C.G.T. Eine Lohnerhöhung kann direkt eine Konzentrationsbewegung rein kapitalistischen Charakters zur Folge haben.
Angesichts der hohen Lebenskosten versucht man allgemein, für sich und die Kategorie, der man angehört, eine einigermaßen privilegierte Situation zu ergattern. Wenn sich da jeder anstrengt, wird das System wunderbar angetrieben. Die Ungleichheiten ermöglichen weiterhin, an einen Aufstieg zu glauben, der teilweise auch möglich ist, doch nur unter der Bedingung, daß eben diese Aufstiegsleiter erhalten bleibt.

Schließlich spielt sich der Widerstand gegen den Kapitalismus auf einer rein verbalen und künstlichen Ebene ab. Man sieht zwar die unangenehmen Seiten der sogenannten Konsumgesellschaft, glaubt aber, daß die heutige Entwicklung unausweichlich sei. Zerstückelte Arbeit wird in immer weiteren Bereichen wie ein Schicksal akzeptiert. Zum Ausgleich dafür träumt man ausschließlich von Freizeit. Eine sozialistische Gesellschaft übt überhaupt keine Anziehung mehr aus, denn man stellt sich vor, daß sie im Grunde genau dieselbe Art der Arbeit bedeutet (Konzentration, Produktivität, internationale Wettbewerbsfähigkeit stehen ja auch auf dem Programm der meisten Sozialisten) und die Freizeits-Freiheit unterdrückt wird.

Das industrielle Universum wie es uns im Osten (mit Ausnahme vielleicht von China) wie im Westen dargeboten wird, muß automatisch den Wunsch nach Kompensation, das heißt auch Konsum, wecken. Das Manifestwerden dieser Phänomene wird im Osten gewaltsam verhindert – etwas anderes ist gar nicht möglich.

Die Veränderung, welche der Gaullismus in Frankreich praktisch vorbereitet hat, ist eine massenhafte Bekehrung zum Kapitalismus. Dank Pompidous Erfolg wird sie langsam, aber sicher konsolidiert. Liberale wundern sich über den Terror der Polizei und darüber, daß die Bevölkerung kaum darauf reagiert. Man kann sich fragen, ob sie nicht grundsätzlich auf der Seite dieser Ordnungshüter steht, das heißt auch: der kapitalistischen Produktion.

Gegen diese nämlich begehen Jugendliche ein Verbrechen, wenn sie Autos anzünden. Diejenigen aber, die eine Milliarde in den nutzlosen Schlachthöfen von Villette vergraben haben, haben bloß einen bedauernswerten Irrtum begangen. Das Credo des Kapitalismus heißt kurz ... „Je mehr wir produzieren, desto mehr können wir verteilen und am Ende werden alle davon profitieren."

Diese illusorische Behauptung läßt sich mit einer Reihe von Tatsachen widerlegen.

Das Problem der Rohstoffe

Die erste hat Claude Julien in ‚L'Empire americain' ganz schön beleuchtet. Die Amerikaner machen 6% der Weltbevölkerung aus, verbrauchen ein Viertel bis die Hälfte der wichtigsten Rohstoffvorkommen der Welt. Damit nun die ganze Menschheit den Lebensstand und die Lebensart der Amerikaner erreichen könnte, müßte die Rohstoffproduktion auf der ganzen Welt ums fünffache gesteigert werden und wenn sich die Weltbevölkerung ums Jahr 2000 verdoppelt haben wird, um zehnfache.

Sogar wenn man davon ausgeht, daß die Rohstoffvorkommen ausreichen oder daß Ersatzprodukte gefunden werden – was ja nicht sicher ist – würde dieses gigantische Unterfangen enorm viel Zeit beanspruchen. In absehbarer Zukunft sieht die Wirklichkeit so aus, daß das wirtschaftliche Wachstum der USA, Japans, der BRD, Frankreichs, usw. notwendigerweise über eine ungleiche Aneignung der Rohstoffe laufen wird.

Die Ausplünderung der Dritten Welt ist für diese Länder doppelt notwendig. Einerseits muß der Preis des importierten Rohstoffes niedrig bleiben (die Produktion in den kapitalistischen Ländern selber ist oft teuer). Andererseits muß man ihn sich sozusagen um jeden Preis aneignen.

Die verallgemeinerte Ausplünderung

Um es klar zu sagen: der moderne Kapitalismus plündert alles und jeden aus: die Natur, die Menschen, die Vergangenheit (auch in der Sowjetunion gibt es diese Plünderung; bezeichnenderweise ist der sowjetische Sozialismus erst in jüngster Zeit auf das Problem der Umweltverschmutzung gekommen. Bekannt ist das Beispiel des Baikalsees, der zur Kloake eines Zellulose-Produktionskomplexes geworden ist, vgl. Sahkarow).

Man plündert also die Natur aus: das Meer, die Küsten, die Flüsse, die Wälder, die Berge, sogar die bebaubare Erde ist oft ausgeschöpft.

In brutaler Art und Weise bemächtigt man sich eines Kapitals, das man nicht ersetzen kann, ganz so, als ob es unerschöpflich wäre. Im Verhältnis zur alten Produktionsweise ist die moderne etwa, was die Vergewaltigung im Verhältnis zur Liebe ist.

Um ein Beispiel zu nehmen: auf jeden Franzosen treffen maximal 30 Zentimeter Küste und ein Hektar Durchschnittsfrankreich (vgl. Francois Ellenberger in: Le Monde, 21. Oktober 1970).

Wie steht es mit den Holländern und den Belgiern?

Die Erdoberfläche ist nicht endlos dehnbar. Dennoch bilden sich gewisse feine Franzosen ein, sie seien den Amerikanern überlegen, viel kultivierter als sie. Sie träumen zwar davon, wie sie zu leben, aber in Häusern, die unter Denkmalschutz stehen. So kommt es, daß Privilegierte völlig schamlos und nur in ihrem Interesse die künstlerischen Ressourcen vergangener, sogenannt „überholter" Epochen ausplündern. Paris ist eine total ausgeplünderte Stadt. Wenn sich die Ausbeutung zwar auf alle Werktätigen erstreckt, so wird doch eine billige ausländische Arbeitskraft besonders ausgeplündert, wird die Arbeit der Jugendlichen und der Frauen ausgebeutet. Kurz, man plündert alles.

Sogar die Touristen aus den kapitalistischen Ländern wählen mit Vorliebe als ihr Urlaubsziel ein ärmeres oder unterentwikkeltes Land. Man fährt nach Spanien oder Griechenland. Es kommt billiger. Man wird von den Menschen da gern und großzügig aufgenommen, man wird sie auch gern bekommen, umsomehr als sie bereit sind, praktisch umsonst ihre Dienste zur Verfügung zu stellen. Man muß es sich einmal klarmachen. Das System heißt verallgemeinerte Ausplünderung und kann nur überleben, indem es die Ungleichheiten aufrecht erhält. Die Ressourcen an Rohstoffen, an unberührter Natur, an Raum und sogar an reiner Luft, sind nicht ausreichend. Der Klassenkampf ist also notwendig: man muß sehen, wer sich das unter die Nägel reißt, was nicht alle haben können. Der Profit sel-

ber ist notwendig, wenn man sich die Sachen kaufen will, die immer rarer werden, und wenn man in einer Produktion investieren will, die privilegiert ist, mehr rentiert und denen vorbehalten, die zahlen können. Der gesellschaftlichen Hierarchie entspricht die Hierarchie der Einkommen und diejenige der Güter, welche man besitzt (vom Fahrrad zum Rolls beispielsweise). In unterentwickelten Ländern wird immer noch Ramsch hergestellt, weil es sich „rentiert".
Technische Erfindungen selbst werden geplündert. Die Erneuerung wird eine Notwendigkeit im Dienste des Systems und wird ohne jeglichen Zusammenhang zu den realen Bedürfnissen ausgebeutet. Bekannte Verfahren werden nicht angewandt, weil sie nicht rentieren. Obschon es andere Erfindungen gab und obschon man weiß, daß das Petroleum eine der Hauptursachen für die Umweltverschmutzung darstellt, hat der Explosionsmotor das Rennen gemacht.

Ein paar naive Fragen an die Ökonomen:

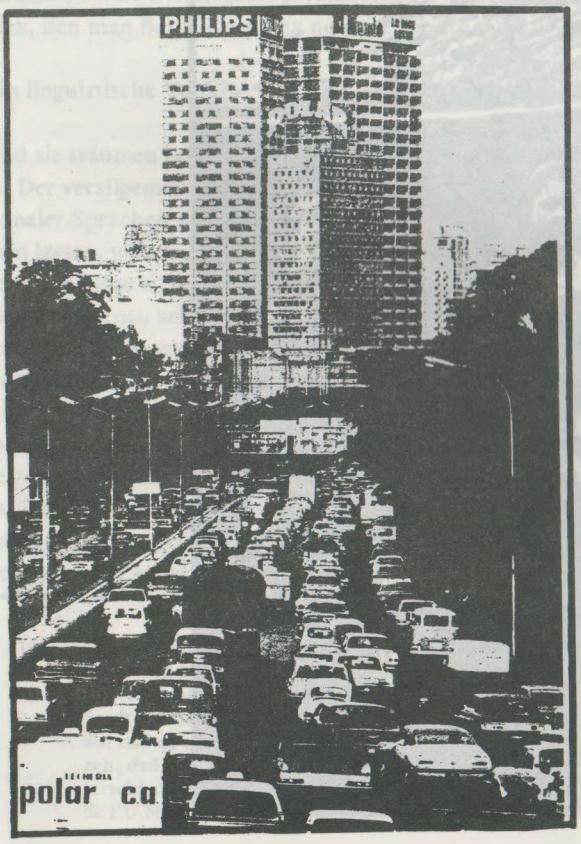
Nehmen wir einmal an, sämtliche Familien auf der ganzen Welt fordern und erhalten mindestens einen bequemen und schnellen Wagen, einen Kühlschrank, Telephon, Fernseher, einen geräumigen und bequemen Hauptwohnsitz, eine Zweitwohnung, usw. Nehmen wir an, daß alle Lohnabhängigen , auch diejenigen ganz unten in der Hierarchie, ein Gehalt fordern und erhalten, mit dem sie sich dies alles leisten könnten; welcher erlauchte Ökonome könnte den Preis errechnen, welche die geläufigsten Güter erreichen würden?
Möglicherweise würden sie außerordentlich ansteigen, mit Ausnahme vielleicht der Preise für absolut standartisierte und uniforme Produkte, die die Früchte einer fast despotischen Planung sind und wahrscheinlich würden sie sowohl in Bezug auf die Qualität als auch auf die Vielfalt nur in unzureichender Weise den Bedürfnissen der Menschen entsprechen.
Aus dieser Perspektive wäre der simple Bau einer gotischen Kathedrale undenkbar, weil er zuviel kosten würde.
In unserem Produktionssystem kostet nämlich fast alles viel, außer in besonders günstigen Situationen. Die meisten Zeitungen wären zu ihrem realen Preis ohne den künstlichen Rückgriff auf die Werbung unverkäuflich. Gute Information und Pressefreiheit allein sind also nicht „rentabel". Die Untergrundbahn ist nicht „rentabel" und die Theater sind nicht „rentabel". Eine ausreichend geräumige Wohnung ist praktisch unbezahlbar. Ein Haus mit Garten ist ein unerhörter Luxus. Manch traditionelles Material, das man im Grunde noch schätzt, wird nicht mehr gebraucht, weil es „zu teuer käme".
Mit leisem Wehmut denkt man beim Anblick einer Hausfront an Natursteine, beim Anblick eines Sperrholzmöbels an echtes Holz, bei einem Elektroofen an ein Kaminfeuer.
Die Post leistet nichts mehr. Überzähliges Obst wird tonnenweise weggeworfen (wir bestreiten gar nicht, daß es meistens nichts wert ist).
Trotzdem singt man das Loblied einer stets wachsenden Produktivität.Eigenartiger Widerspruch .... Rührt er daher, daß man immer nur die technische und monetäre Produktivität in Betracht zieht und nie die gesellschaftliche (gemessen am Maßstab der Weltgesellschaft)?
Die Steigerung der Erträge in der Landwirtschaft und die Verringerung der Landbevölkerung verleiten teilweise zu falschen Schlüssen. Die sinkende Zahl der Anstellungen als Bauern wird teilweise wettgemacht durch ein Ansteigen von Arbeitsplätzen in Fabriken für Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen, für Dünger und Tierfutter, durch vermehrte Einstellung von Beamten in landwirtschaftlichen Kreditanstalten, von Lehrern an landwirtschaftlichen Schulen, von Tierärzten, usw. Allgemein wurden Arbeitsmethoden geändert, wurden Arbeitsplätze verschoben, doch die Arbeitsplätze blieben im Grunde landwirtschaftliche Arbeitsplätze.
Die scheinbaren Gewinne der Produktivität gehen größtenteils für neue Ausgaben drauf:

1) Kosten der Produktionsgüter: die Maschinen kosten immer mehr und werden immer rascher abgenützt.
2) Kosten für die Lagerhaltung und für die Verteilung (Handel, Transport). In den USA erreichen sie schon einen Anteil von 60% gegenüber bloß 40% Fabrikationskosten.
3) Kosten des nicht direkt produktiven Sektors: Längere Lehr- und Studiengänge, Forschungsinstitute, Werbung, ganz abgesehen von Militär, Polizei und Gerichten, die absolut notwendig sind, um die Ordnung und damit die Privilegierten zu schützen.
4) Kosten für die Organisation, für die autoritäre Planung, verallgemeinerte Planung, für die wilde Planung und immer mehr für das Informationssystem. Computer sind oft unterbeschäftigt und nichts weiter als kostspielige Spielzeuge, wichtig für das Prestige.

Natürlich geht es hier nicht darum, die Möglichkeit einer Produktivitätssteigerung durch die Industrialisierung zu leugnen; es geht bloß darum, darauf hinzuweisen, wie schwierig es ist, die wirklichen Gewinne aus der Produktivität als berechtigt und vernünftig anzuerkennen. Dazu muß man die reale Arbeitszeit mit der Produktion allein schon von Konsumgütern vergleichen:
Arbeitszeit (mit einem Koeffizient für Arbeitsintensität und Arbeitsrhythmus) + Fahrzeit, Zeit für die Erholung, Zeit, in der man wegen Krankheiten oder Unfällen unbeweglich ist.

Die Konsumgüter müßten einen Koeffizienten haben für reale Nützlichkeit, Qualität, usw.
Das wäre doch mal eine Arbeit für die Ökonomen. Wenn sie geleistet wäre, würde man zweifellos sehen, daß es da einen Sprung gibt. Die gesellschaftliche Produktivität könnte auf ein Maximum klettern und dann wieder abnehmen. Wer heute das Gesetz der Kapitalkonzentration als eine notwendige Etappe in der Entwicklung zum Sozialismus akzeptiert, akzeptiert in Wirklichkeit die Erhaltung oder Verschärfung bestehender Ungleichheiten, akzeptiert die Zerstörung der unterentwickelten Länder.

Ein ausschließlich wirtschaftlicher Weg ist nicht gangbar. Das hat man scheinbar in China begriffen. Gewisse Leute wundern sich, wenn sie sehen, daß dort die Wachstumsrate entschieden kleiner ist als auf Formosa (vgl. Le Monde vom 16. Oktober 1970). Wahrscheinlich ist das geplant. Um im übrigen: ist die Wachstumsrate an sich nicht auch ein rein monetäres und grundsätzlich kapitalistisches Kriterium, ähnlich wie viele im Westen angewandte Statistiken? Nicht zum ersten Mal würde das Wort „Wissenschaft" dazu gebraucht, eine falsche Rationalität zu vertuschen.
China schließt sich in sich selber ab und tut gut daran. Mit dem Kapitalismus ein konkurrentes Verhältnis anzufangen, ist unmöglich. Es ist wichtig, ihn zu verachten, ihn einen Papiertiger zu nennen, und etwas anderes zu machen. Die arbeitenden Klassen werden nur dann ihre Sache selber in die Hand nehmen wollen, wenn sie an die Möglichkeit glauben, eine andere Welt aufzubauen.
In Frankreich glauben sie nicht oder nicht mehr ganz daran. Sie wünschen sich vor allem eine allgemeine Lohnerhöhung und etwas mehr Gerechtigkeit; um das zu erreichen, machen sie eher Gebrauch von gewerkschaftlichen Forderungen als von irgendeiner politischen Aktion. Die Leute, die im Mai '68 gestreikt haben, waren weder alle Gegner des Regimes noch alle Gegner des Kapitalismus.



III. Welche Produktivkräfte muß man entwickeln?

Die Reaktionen auf dieses „Unbehagen gegenüber der Kultur" sind zwar vielfältig, aber im wesentlichen verbal. Diejenige der Hippies ist interessant: sie sehen sie selber als eine völlige Ablehnung der modernen Welt, eine Ablehnung, die bis zur Askese gehen kann. Leider kann man sich schlecht vorstellen, daß ihr Embryo einer Gesellschaft entwicklungsfähig ist, wenn er doch nichts anderes ist als ein Rückstand der Konsumgesellschaft. Jede Metropole, jede wichtige Hauptstadt, umfaßt gerade auf der Grundlage ihrer wirtschaftlichen Privilegien, am Rande eine Schicht überlegener Menschen, die, ganz abgesehen davon, ob sie reich oder arm sind, kultivierter, intelligenter, dynamischer, weniger ängstlich sind. Diese Überlegenheit ist aber aus sich heraus nicht übertragbar, minoritär und kann von sich aus nie eine Weltrevolution herbeiführen.

Das Problem ist so überhaupt falsch gestellt. Während Edgar Morin meint, die Hippie-Bewegung sei etwas Neues und berechtige zu Hoffnungen, so beurteilen gewisse Leute die Reportage, die er darüber gemacht hat, als „naiven und lamentierenden Lobgesang auf Natur und Ursprünglichkeit." (So ein Leser im Nouvel Observateur, Nr. 307). In Wirklichkeit bestätigt man uns den Widerspruch zwischen modernem Leben und archaischem Leben häufig nur, damit wir dem modernen Ökonomismus in die Falle gehen und irgendetwas Beliebiges akzeptieren. Wer würde sich - speziell innerhalb der Linken – getrauen, als archaisch, traditionalistisch, konservativ, als alte Masche, kurz als überholt zu erscheinen?
Die Wahl heißt trotz allem nicht „Archaismus" oder „Modernismus", sie liegt zwischen zwei Arten der Erneuerung. Sie heißt auch nicht „Natur" oder „Wissenschaft", sondern es geht um zwei verschiedene Techniken. Selbst unsere ganz weit entfernten Vorfahren haben die Wildnis abgelehnt und sich Haustiere gezüchtet, Pflanzen nach ihren Bedürfnissen gezogen, ausgezeichnete Weine angebaut, Werkzeuge geschaffen, usw.
Das Problem muß endlich einmal anders gestellt werden und dabei muß gezeigt werden, wie wichtig die regionalistische Lösung ist. Niemand wird bestreiten, daß jede Gesellschaft im Grunde eine Produktions- und Konsumgesellschaft ist. Der Punkt ist: was wird eigentlich produziert? Man sagt, das sozialistische Ideal verlange eine volle Entfaltung der Produktivkräfte. Natürlich. Das ist aber noch sehr vage und abstrakt. Natürlich kann nur eine Vermehrung der materiellen Güter gemeint sein. Das genügt aber nicht. Man muß auch eine qualitative Verbesserung ins Auge fassen. Offensichtlich schafft der freie

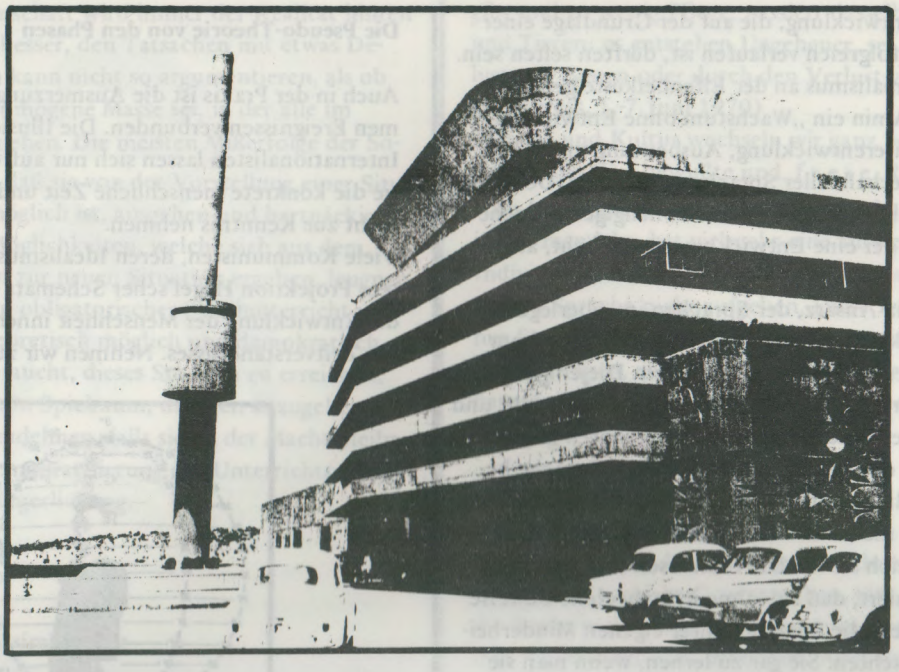
Mensch, der ganze Mensch (oder wie man ihn auch nennen will) nicht bloß materielle Güter, er schafft auch aus der Lust am Schaffen, Kunstwerke zum Beispiel. Er will lernen, sich mitteilen, mit anderen teilen. Die wahre Kultur ist auch im Sozialismus weniger ein Konsumgut als das Resultat von schöpferischer Tätigkeit.
Man muß die volle Entwicklung der gesamten Produktivkräfte anstreben. Es wird sich herausstellen, daß, sogar auf der wirtschaftlichen Ebene, allein die Regionalisierung eine Lösung ist, wenn man dem Menschen, der Demokratie, der Freiheit und schöpferischen Tätigkeit einen wahren Wert zugesteht. Nicht nur die Erscheinung des Sozialismus muß menschlich sein, sondern auch sein Wesen.

Die universalistische Utopie

Um zu sehen, was die volle Entfaltung der Produktivkräfte sein könnte, muß man eine provisorische Vorstellung von der idealen Gesellschaft der Zukunft und auch vom idealen Menschen entwickeln. Im allgemeinen werden solche Reflexionen als Utopien abgetan und damit tabuisiert. Dennoch sind explizite Utopien notwendig und auch besser als die implizite Utopie mancher Kommunisten und Sozialisten. Sie argumentieren so, als ob eines Tages eine Weltgesellschaft ohne Klassen existieren würde, bestehend aus standartisierten, uniformen Kommunisten, die alle dieselbe Sprache sprechen werden. Wieso sollen sie nicht gleich auch alters- und geschlechtslos sein?

Eine realistische Sicht der Zukunft, die bekannten Tatsachen Rechnung trägt, gestattet zu denken, daß dies unmöglich ist. Die Abwegigkeit einer solchen Situation springt übrigens ins Auge. Sie unterstellt eine absolut diktatorische und schreckliche weltweite Zentralisierung.

Es werden niemals alle Menschen denselben Beruf ausüben, dieselben Häuser bewohnen, unter denselben klimatischen Verhältnissen leben. Selbst wenn sie sich alle als Brüder verstehen, werden sie doch immer wieder in kleineren Gruppen zusammensein. Eine einzige Sprache – mal angenommen, daß dies überhaupt möglich ist – könnte sich ohne eine zentralistische, tyrannische Kontrollinstanz nicht aufrecht erhalten.
Man muß es wirklich einsehen: es werden immer verschiedene Sprachen, Unterschiede, Ungleichheiten existieren, auch wenn das denen nicht paßt, für die diese Sachen nur noch provisorisch geduldet werden können.
Der Mensch ist kein abstrakte Mitglied einer Weltgesellschaft. Er ist aber auch kein von der Welt abgeschnittenes, auf sich selbst zurückgeworfenes Individuum. Ein Mensch ist stets ein soziales Wesen, angesiedelt in menschlichem Raum und menschlicher Zeit. Er kann sich selbst nur innerhalb einer einigermassen stabilen Umgebung, durch einen sozialen Zusammenhang, wahrnehmen. Genau diese Zeit aber und diesen Raum hat der Kapitalismus rücksichtslos zerstört. Der Mord an den amerikanischen Indianern ist keineswegs ein Zufall. Der Sozialismus muß darauf reagieren, indem er anders mit Zeit und Raum umgeht.
Die wichtigste in Zukunft zu beantwortende Frage ist die folgende: welche Übergangsgruppierungen nützen dem Menschen am meisten? Welcher Art müssen sie sein, welcher Natur, welcher Größe? Heute sind große Gruppen in Mode. Man belächelt Kleinstadtgeist, Provinzchauvinismus, den Streit zwischen Provinzhauptstädten in Italien. Man hält Nationalismus für überholt. Mit dieser Haltung geht man aber unweigerlich einem versteckten oder unbewußten Imperialismus in die Fänge. Die meisten Internationalisten wollen im Grunde nämlich nichts anderes, als der Welt ihr eigene Zivilisation – und dazu gehört



auch die Sprache – aufzwingen, weil sie glauben, sie sei universal. Jede Zugehörigkeit zu einer Gruppe, jede Zuneigung zu einem anderen Wesen oder zu einem Kollektiv kann schlecht werden und mißbräuchlich. Die Größe tut da nichts dazu. Häufig steigen Risiken und Verbrechen nur proportional an. Die Kriege sind oft totaler und grausamer geworden und einen weltweiten Konflikt zwischen den modernen Imperialisten wagt man sich kaum auszudenken. Aber in dieser Welt, in der alles auf dem Kopf steht, erscheint ein Vergehen umso kleiner, je mächtiger ein Mensch ist, während dem Schwachen kein Irrtum gestattet wird.
Diese Fehlschätzung hat gleich eine zweite zur Folge. Viele Leute leben im guten Glauben, daß die Verschiedenheit unter den Menschen ihre Rivalitäten ermöglichen. Sie wollen sie also so weit wie möglich abschaffen. Sie kriegen einen Komplex, den man Babel-Komplex nennen könnte. (1)

Ein linguistische Yalta?

Und sie träumen beispielsweise von einem linguistischen Yalta. Der verallgemeinerte Gebrauch einiger „großer" internationaler Sprachen würde die Völker sich einander näher kommen lassen, während sie aufs Esperanto warten. Die Minderheiten müßten sich diesem großartigen Werk opfern.
Man muß genau sehen, was diese großartige Idee schamhaft verbirgt. Die auserwählten und aufgezwungenen Sprachen werden natürlich die verbreitetsten, die dynamischsten, die n ü t z l i c h s t e n sein. Die Sprachen der Imperialisten also oder die der Reichen. Da in dieser Richtung keine Grenze gesetzt werden kann, müssen die Franzosen sich ganz rasch darüber klar werden, daß sie sich dem Englisch unterwerfen müssen. Je eher desto besser. Eine solche Entwicklung hat sich ja bereits angebahnt.

(1) Der Turm zu Babel hat tatsächlich existiert. Einer jüngeren Erklärung zufolge wäre der Mythos durch das Erstaunen der Juden im babylonischen Exil ob dem Völkergemisch in der Stadt entstanden. Sie hatten keine andere Erklärung dafür, als, daß es eine göttliche Bestrafung sei. Man könnte ergänzen, daß ein Volk, das sich für das Auerwählte hält, die Unterschiede bei den Anderen ablehnen muß. (Vgl. Le Courier de l'U.N.E.S.C.O., 8. September 1970)

„Ja, aber mit dem Französisch geht das doch nicht!" heißt es. Die französische Kultur sei nämlich unentbehrlich, wenn die Erde sich weiterhin drehen soll. Wie Frankreich selber sei sie unsterblich. Man fragt sich, was es eigentlich davon hat.

Sprache und Wirtschaft

Sprache ist nie wertfrei. Ihre Ausdehnung und ihre Erhaltung sind fast immer, wenn auch in komplexer Weise, an eine wirtschaftliche Macht gebunden. Was man die Überlegenheit einer Sprache nennt, ist häufig in Wahrheit die Überlegenheit ihrer kapitalistischen oder kolonialistischen Bourgeoisie. Die sprachliche Vereinheitlichung eines Landes geschieht immer, oder wenigstens wird das versucht, im Interesse einer bestehenden oder entstehenden Klasse. Der Gebrauch der französischen Sprache in Afrika wird von der neuen schwarzen Bourgoisie als Herrschaftsinstrument verwendet. In Belgien überdecken die Sprachkonflikte Klassenauseinandersetzungen. In Quebec lebt die englischsprechende Bevölkerung nicht nur auf einem höheren Lebensstand als die französischsprechende, sondern auch auf einem höheren als die englischsprechende Bevölkerung im übrigen Kanada und als die Amerikaner, während der durchschnittliche Lebensstand in Quebec sonst am tiefsten ist.
Wales ist industrialisierter als Irland und hat sich seine nationale Sprache besser bewahrt. Tschechisch war am Verschwinden. Seit der Industrialisierung der Tschechoslowakei bekommt es wieder Aufschwung. Der japanische Wirtschaftsboom ist auf japanisch vor sich gegangen; keiner hätte vorher gedacht, daß sich technische Daten auf japanisch überhaupt ausdrücken liessen. Schweden hat trotz kleiner Einwohnerzahl „auf Schwedisch" einen der höchsten Lebensstandarts der Welt. Das Durchschnittseinkommen der 200 000 Isländer ist nicht viel niedriger. Trotzdem haben sie ihre eigene Landessprache. Die Schweiz hat vier Landessprachen und es geht ihr deshalb nicht schlechter. Man könnte noch Israel erwähnen, wo das Hebräische wieder eingeführt worden ist, statt daß man Yddisch beibehalten hat, was rationeller hätte erscheinen können.

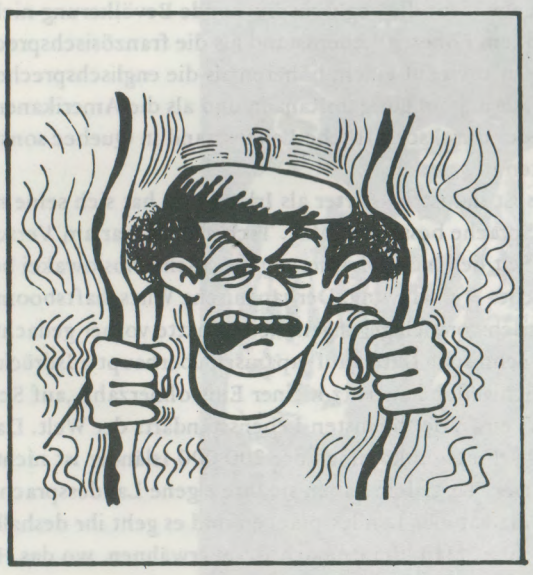
Beispiele für eine Entwicklung, die auf der Grundlage einer fremden Sprache erfolgreich verlaufen ist, dürften selten sein. Was dem Neo-Kolonialismus an der Elfenbeiküste gelungen ist, ist nach Samir Amin ein „Wachstum ohne Entwicklung". Natürlich gibt es Unterentwicklung, Ausbeutung und Klassenkampf auch außerhalb aller Sprachunterschiede. Doch die Existenz einer offiziell anerkannten, unabhängigen Sprache ist eher ein Faktor, der eine Entwicklung ermöglicht, als das Gegenteil.

Auf jeden Fall ist ein Ansatz, der Sprachen in „überlegene" und „unterlegene" klassiert, wesentlich rassistisch und nur zu erklären mit einer bodenlosen Dummheit. Diejenigen, welche eine Sprache verachten, kennen sie in der Regel nicht und haben auch ihre eigene Muttersprache zu verachten gelernt. Es hat noch keiner, der sich ernsthaft mit einer Sprache beschäftigt hat, anschließend behauptet, sie sei nichts wert. Das Gegenteil geschieht meistens. Man ist erstaunt, wenn man herausfindet, wie reich sie ist. Die Franzosen sind dermaßen unkritisch und borniert, daß sie, ohne irgendwelche Beweise beibringen zu können, die Sprachen ihrer eigenen Minderheiten als wertlos betrachten. Sie gar zu lernen, wenn man sie nie selber geredet hat, erscheint ihnen sinnlos, unpassend, ja skandalös.

Sie wären zu einem strikt internen, praktischen und untergeordneten Gebrauch bestimmt. Nur die anderen, die Kultursprachen, könnten exportiert werden. Das läuft darauf hinaus, daß man die bestehenden Staaten genauso wie sie sind, respektiert, um sich ja nicht in ihre internen, sakrosankten Angelegenheiten einzumischen. Die offizielle Sprache ist immer die Sprache des Staates. Deshalb haben beispielsweise die Isländer ihre Sprache behalten, während alles unternommen worden ist, um die Sprache der Korsen auszurotten.

So kommt es, daß man das Recht des Stärkeren, der eine Minderheit auslöscht, nicht bestreitet; man weiß offenbar nicht, daß der Imperialismus tausend Arme und tausend Gesichter hat. Die revolutionären Regionalisten wollen sie alle und überall angreifen. Die Nationalisten bekämpfen immer nur den, der sie zerstören kann und respektieren die anderen.

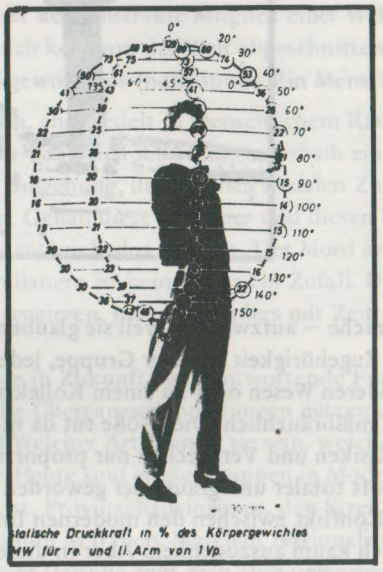
Jeder Sprache, und sei sie die einer noch so kleinen Minderheit, steht das Recht zu, ihren Beitrag zu einer universalen Kultur zu geben.



Die Pseudo-Theorie von den Phasen

Auch in der Praxis ist die Ausmerzung einer Sprache mit schlimmen Ereignissen verbunden. Die Illusionen der idealistischen Internationalisten lassen sich nur aufrecht erhalten, solange sie die konkrete menschliche Zeit und die kollektiven Rechte nicht zur Kenntnis nehmen.

Viele Kommunisten, deren Idealismus eine nach außen gerichtete Projektion Hegel'scher Schemata ist, argumentieren über die Entwicklung der Menschheit innerhalb eines völlig abstrakten Zeitverständnisses. Nehmen wir zum Beispiel die Theorie



der aufeinanderfolgenden Phasen: Die Phase der ursprünglichen Akkumulation, die Phase der Diktatur des Proletariats, die für ihre Zwecke die Form eines bürgerlichen Staates braucht, die Phase des Sozialismus, die Phase des Kommunismus. Auch die Industrialisierung muß in mehreren Schritten geschehen. Zuerst liegt das Hauptgewicht auf der Schwerindustrie, dann wird die Leichtindustrie entwickelt. Anschliessend wird man über die Konsumgüter zu reden haben. In Frankreich ist die Phase der Kapitalkonzentration als notwendige Vorstufe zur sozialistischen Phase anerkannt worden. Und man muß natürlich warten, bis die Situation revolutionär ist, undsoweiter undsofort.

Diese Entwicklung von Stockwerk zu Stockwerk ist rein theoretisch und verkennt die menschliche Realität. Der Mensch leistet jeden Augenblick seines Lebens der Vergangenheit, die er in sich aufgenommen hat, seinen Tribut. Er kann sich nicht beliebig davon freimachen. Die Entwicklung kann je nach Alter, Umgebung, wirtschaftlicher Situation und je nach Individuum in verschiedenen Rhythmen verlaufen. Manchmal ist sie so langsam, daß man den Eindruck von „geronnener Natur" erhält. Wichtige Veränderungen können Brüche herbeiführen; sie geschehen aber nicht alle zur selben Zeit und auf dieselbe Art, so daß Verzerrungen entstehen.

Man sollte sich nicht der Illusion hingeben, diese Phänomene in den Griff zu bekommen. Philosophen und Idealisten haben stets von einer Welt geträumt, in der vernünftig und wissenschaftlich geherrscht wird, doch um ihre Theorien anwenden zu können, müssen sie diese Welt zuerst in einer „Phase" einfrieren. Da kann man gerade so gut versuchen, ein Schiff inmitten eines Sturms aufzuhalten oder den Lauf der Sonne. Man muß auf den fahrenden Zug aufspringen, denn er hält nie an.

Die Gesellschaftswissenschaft wird immer der Realität hinten nachhinken und es ist besser, den Tatsachen mit etwas Demut zu begegnen. Man kann nicht so argumentieren, als ob die Gesellschaft eine homogene Masse sei, in der alle im Gleichschritt vorwärtsgehen. Die meisten Mißerfolge der Sozialisten rühren daher, daß sie von der Vorstellung einer Situation, die theoretisch möglich ist, ausgehen und hartnäckig Schwierigkeiten und Möglichkeiten, welche sich aus dem Übergang von der alten zur neuen Situation ergeben, leugnen. So ist beispielsweise ein obligatorischer Schulunterricht von sehr hohem Niveau theoretisch möglich und demokratisch. Weil es aber viel Zeit braucht, dieses Stadium zu erreichen, hat die Bourgeoisie schön Spielraum, dagegen anzugehen und ihren Einfluß auszudehnen, falls sie an der Macht bleibt. In Frankreich heißt Demokratisierung des Unterrichtswesens gerade soviel wie Verbürgerlichung.

Die Illusion über die Assimilierung

Ein Volk kann eine Minderheit von Einwanderern, welche untergeordnet imigrieren, assimilieren. Damit eine Kolonialmacht aber ihre Sprache durchsetzen kann, sind entweder, wie in Nordamerika, Massaker an den Einheimischen notwendig oder eine jahrhundertelange Kolonialherrschaft. Manchmal ist das auch wirkungslos. Man stellt sich immer vor, ganz Südamerika spreche Spanisch oder Portugiesisch, dabei haben die Indios meist ihre Sprache beibehalten. Das Verschwinden des Gälischen bildet eher eine Ausnahme, die einer Erklärung bedürfte. Vielleicht sind die Folgen davon noch spürbar.
Auch wenn man also von einer Idealvorstellung her die Vorteile einer einzigen internationalen Sprache zugestehen muß, ist in Wirklichkeit der erzwungene Übergang von einer Sprache zur anderen immer dramatisch. Er bedeutet einen brutalen Eingriff in die bestehenden gesellschaftlichen Zusammenhänge. In ungeordneter Weise wird die alte Sprache aufgegeben, jeder Neuling wird aus seiner Gruppe gerissen, er muß sich den Werten und der Kultur des Stärkeren unterwerfen und wird zu einem innerlich zerrissenen Wesen, das unfähig ist, seine Widersprüche zu überwinden, ein abstraktes Mitglied einer abstrakten Gesellschaft. In Afrika war die Einführung der Schulpflicht unter französischer Hut ein wahres Drama. Sie trennte die Massen von den Eliten, indem sie sie einer fremden Kultur unterwarfen, welche außerstande war, die Probleme Afrikas zu lösen. Im Gegensatz zu den Franzosen haben die Engländer doch die lokalen Eigenarten einigermaßen respektiert.
Damit die Assimilierung zustande käme, müßte sie kollektiv und gleichzeitig geschehen, und das ist nicht möglich. Gewisse Fachleute bestätigen durchaus eine solche Sicht der Dinge. „Der Sprachforscher Chomsky," schreibt Lorenz, „behauptet, Sprache habe sich zunächst nicht als Kommunikationsmittel entwickelt, sondern als logisches Mittel begrifflichen Denkens. Die traditionellen Sprachen brauchen Tausende von Jahren zu ihrer Herausbildung. Innerhalb weniger Jahre kann eine Sprache verlorengehen. Schon heute wird sie ärmer, was logischerweise auch bedeutet, daß die Fähigkeit, sich auszudrücken, ärmer wird. Denn die Sprache ist der Faktor, der eine ganze Kultur zusammenhält. Ohne Sprache ist sie wie ein Haus ohne Dach. Ja, wenn es zu viele Änderungen gibt und zu wenig Pflege, passiert dasselbe, wie bei Menschen und Tieren: es entstehen Ungeheuer, sei es durch den Verlust von Genen oder durch den Verlust von Tradition."
(L'Express, 1.-7.Juni 1970)
Sprache und Kultur wechseln wir ganz bestimmt nicht wie die Kleider. Die bewußte und f r e i e Rückkehr zu einer vom Untergang bedrohten Volkssprache, derjenigen der Region, in der man lebt, hat vielmehr eine aufwertende Kraft für das Individuum, das sich bereichert, denn natürlich wird es seine andere Sprache nicht aufgeben. Diese Zweisprachigkeit kann nur für intolerante Menschen unangenehm sein, welche es nicht ertragen, daß ihre Verwandten, ihre Freunde oder Nachbarn in ihrer Gegenwart eine Sprache sprechen, die sie nicht verstehen.

Die Last der Geschichte

Statt in abwertender und sehr bezeichnender Art von der „Last der Geschichte" zu sprechen, täte man besser daran, ihr direkt in die Augen zu sehen, um ihre Maske – aber auch ihre Reichtümer – zu erkennen. Aber nein, man spricht leidenschaftlich gern davon. Man bewundert sie oder verachtet sie. Die Anhänger des Modernismus müßten aber wissen, daß die Geschichte angesichts einer besseren Gegenwart von selbst stirbt und keinen Henker benötigt. Ein wenig Achtung vor einer Vergangenheit, die noch lebendig ist, auch in uns, kann uns nur helfen, die Gegenwart zu bewältigen. Sonst verliert alles, was gegenwärtig ist, seine Bedeutung und wird als etwas Absolutes betrachtet.
Man gibt vor, zu glauben, daß jeder Schritt nach vorne auch ein Fortschritt sei, selbst wenn man nicht weiß, wohin er führt. Die traditionelle Art der landwirtschaftlichen Nutzung ist vielleicht überholt; wir müssen aber zugeben, daß der Übergang Bauer - Arbeiter, der kapitalistische Fortschritt, auch zur Folge hatte, daß etwas zerstört wurde: eine Volkskultur, die es konkret gegeben hat, die sehr reich und sehr interessant

war. Es bleiben tatsächlich manchmal nur noch Fetzen davon übrig: etwas menschlicher Schweiß, etwas menschliche Arbeit, etwas menschliche Liebe. Steine, altmodische Werkzeuge, die von unerreichbarer Raffinesse sind, Landschaften, die bisher dem Massaker entkommen sind, sind für alle diejenigen, die sie noch lesen können, beredte Zeugnisse einer Kultur, die nicht ausschließlich bäurisch gewesen war. Man muß eine Kultur, die man erstickt hat, nicht nach ihren heruntergekommenen und dekadenten Aspekten beurteilen.

Der Sklavenhandel

Dagegen hat die zügellose kapitalistische Industrialisierung die Arbeiterwelt an der Schaffung einer entsprechenden Volkskultur gehindert, die Wissenschaft und Technik integriert hätte. Die Bauern wurden ja auch in die Fabriken geschickt, um zu produzieren und zu nichts anderem.
Der Proletarier ist nämlich nicht einfach Arbeitskraft, sondern verschiebbare, deportierbare Arbeitskraft, ein abstraktes Individuum aus Forschungsinstituten, anonyme Nummer, Sklave ohne Ketten. Der Handel mit Negersklaven ist nur eine dramatische Übertreibung dieses Systems gewesen.
Der unverstümmelte und konkrete Mensch ist umgeben von Verwandten, von Freunden, von Leuten, die so sprechen und so leben wie er, mit denen er arbeiten, Sachen aufbauen kann, die an dieselben Werte glauben wie er, kurz: er gehört in eine Gemeinschaft.
Genau diese Gemeinschaft wird durch die Deportationen, welche von den Regionalisten heftig bekämpft wird, brutal zerstört.
So werden beispielsweise Beamte auf den Antillen, denen man unterschiebt, daß sie ihr Land etwas zu heftig lieben, systematisch ins Mutterland versetzt, damit sie lernen, Franzosen zu sein. Versetzungen im Heer und in der Verwaltung sind immer ein wichtiges Recht für einen starken Staat.
Eigenartigerweise wird dieses System der Deportationen in kleinerem Maßstab in den großen modernen Städten reproduziert. Wie gewöhnliches Vieh werden die Werktätigen dahin transportiert. Die Anarchie in den Städten spiegelt bloß die Anarchie in Frankreich wider. Die gesellschaftlichen Ungleichheiten drücken sich in der fehlenden Urbanität der Städte aus, finden sich wieder in der Ungleichheit von Stadtvierteln, Regionen und Ländern. Die Ungleichheit ist also auf allen Ebenen sichtbar, vom einfachen Kern bis zur Weltgesellschaft. Man glaubt, das Problem des Transports durch eine Konzentration in Paris oder anderswo lösen zu können; es stellt sich aber noch viel ernsthafter innerhalb der Konzentrationspunkte selber.

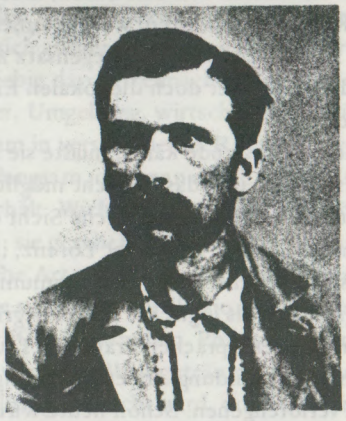
Deportation der Manager

Auch die mittleren Manager der Adam Opel AG in Rüsselsheim, die General Motors gehört, müssen zur Ausbildung ihrer Leitungsfähigkeiten auf die GM-Schule nach Flint. Die deutschen Manager werden amerikanisiert. Ehemalige Bekannte erkennen den nicht wieder, der aus Flint zurückkommt. Er spricht mit vielen nicht mehr. Er hat Hessisch oder Pfälzisch verlernt, er spricht jetzt GM-Deutsch.

Joe Brown
Robbed Shasta Stage
in 1877 with Dave Rye and
Sam Brown

Die kollektiven Rechte

Ein häufig verkanntes und mit Füßen getretenes Recht ist dasjenige auf kollektive Existenz und speziell auf eine nationale Identität. Es ist die erste Forderung der Regionalisten.
Es ist bezeichnend, daß es derselbe Mann war, Le Chapelier, der das Gesetz gegen die Koalitionsfreiheit (welches gegen den Syndikalismus gerichtet war) zur Abstimmung vorlegte, vorher, zu Beginn der Revolte, die Aufgabe der speziellen Verfassung für die Bretagne proklamiert hatte.
Manchmal wird behauptet, in sogenannt demokratischen Ländern wie Kanada oder Frankreich könnten Minderheiten gar nicht übervorteilt werden, weil sie dieselben Rechte haben wie die anderen. In Wirklichkeit ist aber das den Liberalen so teure Stimmrecht ein typisch individuelles Recht, das gleichzeitig Freiheit gibt und Ohnmacht. Nicht umsonst haben die Arbeiter das Bedürfnis verspürt, Gewerkschaften zu gründen.
Staatsbürgerschaft und bürgerliche Rechte sind zweideutige Geschenke. Die Liberalen stellen sich vor, ein Individuum, das im Recht ist, könne eine Mehrheit von seinem Anliegen überzeugen. Wenn es nicht überzeugt, so heißt das, daß es gegenüber dem gesunden Menschenverstand des Volkes unrecht hat ....



John Weisenstine
Arrested for Hills Ferry
Stage robbery of
April 27th 1882

Das heißt soviel, wie, den Ideen eine recht große Macht zuzugestehen und darüber hinwegsehen, daß der Unterdrücker Lüge und Gewalt braucht: das Wort ist aber nicht mehr frei, wenn der Körper in Ketten liegt, auch wenn diese Ketten unsichtbar sind.

Im allgemeinen ist Wahlschwindel nicht einmal nötig. Jede Abstimmung bringt dem, der sie organisiert, einen ungeheuren Vorteil; sie läuft in einem Rahmen und nach einem Szenario, welches der Staat bestimmt hat.

Die Revolte ist auch immer im Rückstand auf die Unterdrükkung. Sie hat ihre Gefangenen, die man zunächst nicht so ernst nimmt, weil das Volk ihr kaum offizielle Anerkennung entgegenbringt. Es braucht Zeit, herauszufinden, daß die Unterdrückung, die man erleidet, keine schicksalshafte Notwendigkeit sit. Nicht bei allen bringt derselbe Tropfen das Faß zum Überlaufen und führt zum Bruch. Bewußtwerdung (wie auch der Verlust von Bewußtsein) geschieht nicht nach einer strengen Ordnung. Die Eliten, welche sie ausdrücken und beschleunigen könnten, sind oft Verräter, weil sie ein persönliches Interesse haben, zu kollaborieren. Die Assimilierung kostet viele Gehirne. Kurz, man muß einen langen Weg voll Illusionen hinter sich bringen.

Im Falle von ethnischen oder sprachlichen Minderheiten setzt der volle Genuß der Rechte voraus, daß man die Assimilierung, die Kollaboration überhaupt will. Wenn ein Bewohner der Antillen, ein Baske oder ein Bretone dieselben Rechte wie die Franzosen haben will, muß er zuerst Franzose werden und seine Sprache aufgeben. Wieso wundert man sich überhaupt, wenn so viele unter ihnen ihre Herkunft verleugnen, wenn dies die einzige Möglichkeit ist, die sie haben, um frei zu sein? Sie haben keine Wahl: Paris ist ein Verrat wert. Das nennt man dann Gleichheit.

„Was für Geschichten!" wird man einwenden. „Es ist doch kein Unglück Franzose zu sein!" Es zu sein – nein. Es auf diese Art zu werden – ja; die Selbstverleugnung ist umso schlimmer, wenn sie gar nicht wahrgenommen wird. Sie wird ganz rasch unbewußt und hat eine übertriebene Anhänglichkeit für Frankreich zur Folge. Die neu Assimilierten haben jetzt die Wahl. Gewisse unter ihnen werden ausgezeichnete Diener am Staat: Beamte, Militärs, Polizisten, Kolonialbeamte.. Andere, welche sich an einer Idealvorstellung vom revolutionären Frankreich (das ist natürlich eine falsche Vorstellung, denn das Frankreich der Revolution war in Tat und Wahrheit nationalistisch) orientieren, träumen davon, aus ihm ein Modell für einen Sozialismus ohne Grenzen, ohne Rassen, abstrakt und mythisch zu machen. (2)

Das entwurzelte Individuum sucht sich rasch einen neuen Herrn. Die Amerikaner waren ursprünglich alle wurzellose Einwanderer. Vielleicht glauben sie heute noch allesamt ans Ideal von Fortschritt und Demokratie der „Freien Welt". In Wirklichkeit stehen sie aber im Dienst des Imperialismus. Die Assimilierung macht manche Länder eben immer fett.

Die Amerikaner haben mit den Bürgerrechten das Recht erhalten, als Individuen den anderen Amerikanern gleichgestellt zu sein. Es stellt sich aber heraus, und zwar aus guten Gründen, daß damit die Probleme noch nicht gelöst sind.

Vielleicht muß man zu einer radikalen Lösung schreiten: zur Schaffung eines unabhängigen Staates unter der Kontrolle der Schwarzen, der die Herausbildung einer Gemeinschaft mit einer ursprünglichen Kultur ermöglicht. Auch die Indianer müssen den Kampf um nationale Rechte führen. Diese beiden Maßnahmen könnten den Imperialismus von innen heraus angreifen; vielleicht wäre es die einzige Möglichkeit, den Amerikanern die Augen zu öffnen.

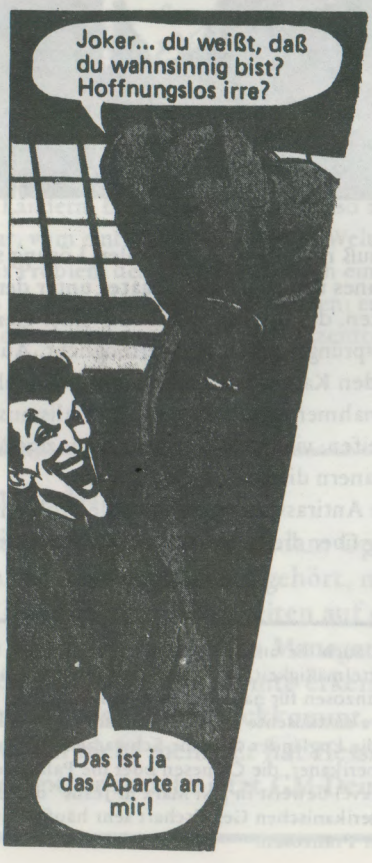
Idealistische Antirassisten glauben, alle Probleme ließen sich auf dem Weg über die Bürgerrechte lösen. Wie zufällig gehö-

(2) Es gibt auch die umgekehrte Haltung. Gewisse Leute halten die Mittelmäßigkeit, die Dummheit und die Überheblichkeit der Franzosen für naturgegeben und endgültig. Sie übertragen ihre enttäuschte Liebe auf ein anderes Volk: beispielsweise die Engländer oder die Schwarzen, die Russen oder die Amerikaner, die Chinesen oder die Palästinenser, usw. J. F. Revel beweist in „Ni Marx ni Jésus" die Überlegenheit der amerikanischen Gesellschaft sehr häufig mit der Dummheit der Franzosen.

ren sie nie zu den Unterdrückten. Die englischsprechende Linke in Quebec ist massiv gegen die separatistische Bewegung in Quebec. Eine Gemeinschaft, die keine offiziell anerkannte Nationalität hat, kann ungeheuer leicht unterdrückt und zerschlagen werden.
Die Palästinenser bieten den Juden großzügig die palästinensische Nationalität in einer laizistischen Volksdemokratie an. Das heißt, sie verweigern den Juden die kollektiven Rechte und machen das Problem damit unlösbar. Demgegenüber leugnen die Israelis die kollektiven Rechte der Palästinenser ebenso.

Der sogenannte „kleinbürgerliche" Individualismus

Da die alten Gesellschaften oft sehr viele Zwänge bedeutet haben, stellt man sich vor, die rein individuellen Rechte der heutigen modernen Gesellschaften gäben uns die Freiheit zurück. Muß man deshalb akzeptieren, daß sie Menschen hervorbringen, die sich beliebig verschieben lassen, anonyme Individuen, die ständig unterdrückt werden?
Der „Individualismus" ist oft nur ein zutiefst menschlicher Verteidigungsreflex. Dennoch hat das Wort einen pejorativen Beiklang erhalten. Man braucht es im Zusammenhang mit „Spinner", mit „Kleinbürger", mit „Frühkapitalisten", usw. Der Handwerker, der seine Arbeit noch mag, ist ein Möchtegern-Kapitalist, der Künstler ist ein gefährlicher Mensch, der sich nicht an die gängigen Normen hält, der Intellektuelle, der nachdenkt, ein Träumer ohne Realitätsbezug.....
Am stärksten wird der „Klein"händler angegriffen, der ein archaisches und überholtes Stadium verkörpert. Man zeigt die Resultate einer Untersuchung vor: die Franzosen ziehen grosse Verkaufsflächen vor. Ohne deren Vorteile zu leugnen: man muß doch darauf hinweisen, daß dadurch schlechte und schlechtbezahlte Arbeitsplätze entstehen, daß der Automobilverkehr gesteigert wird und der Konsum überflüssiger Produkte, daß die Qualität des Produkts und des Dienstes am Kunden schlechter wird. Eine lokale Wirtschaft kann durch die massenhafte Einfuhr auswärtiger Güter geschädigt werden. Ihre Erträge dagegen werden irgendwohin ausgeführt. Häufig entstehen Strukturen, die kolonialistische Züge haben. Bestehende gesellschaftliche Zusammenhänge werden brutal auseinandergerissen.
Stattdessen hätte man sich eine Aufwertung der Rolle der Händler vorstellen können, indem man sie – wie häufig früher – zu gut ausgebildeten und kompetenten Kundenberatern gemacht hätte. Man hat es aber vorgezogen, sie durch anonyme, unqualifizierte und unterbezahlte Verkäufer zu ersetzen.
Die Entwicklung läuft aber überall gleich. Dem Supermarkt entspricht ein Supergymnasium mit 5.000 Schülern, die man wie Milchflaschen einsammelt .... Die moderne Produktionsweise hat unausweichliche Konsequenzen. Der Hersteller pharmazeutischer Spezialitäten wird zum Verteilungsroboter standartisierter Produkte. Der Garagenbesitzer flickt nicht mehr, sondern ersetzt nur noch.
Es handelt sich hier keineswegs darum, und das dürfte klar sein, die Vergangenheit systematisch in Schutz zu nehmen, sondern darum, zu zeigen, daß das Problem des Archaismus falsch gestellt ist.



Gegen die Herrschaft der Technik

Die gegenwärtige Entwicklung bringt weltweit sehr große Unannehmlichkeiten mit sich. Man bewegt sich auf eine allgemeinere Verringerung der Fähigkeiten zu, die durch Dressurstückchen ersetzt werden, die unter der Kontrolle spezialisierter Dompteure in der Produktion verwertet werden können.
Die Fähigkeit, etwas zu schaffen, ist – mal abgesehen von ein paar furchtlosen Menschen, die sich mit tausend Schwierigkeiten der herrschenden Ideologie zu entziehen versuchen – einer Minderheit vorbehalten: den Leuten, die in der Forschung tätig sind, an der technischen Erneuerung, an Spitzentechniken, usw., das heißt denen, die ins System integriert sind. Nicht die Technik an sich ist verdammenswert, sondern die Tatsache, daß der Arbeiter nur noch ein Instrument in ihrem Dienst ist, daß er sie nicht beherrscht und daß man ihm kein Mittel dazu gibt.
Früher hat das Dorf einen kompletten Fächer der verschiedenen Berufe aufgewiesen. Der Bauer, der Schmied, der Bäcker, der Schreiner, usw. haben im Beisein und mit Wissen eines jeden und mit Hilfe der ortsüblichen Mittel gearbeitet. Die Materialien waren bekannt, man beherrschte die Technik. Heute stehen die Fabriken außerhalb oder sind von Mauern umgeben oder dann dermaßen spezialisiert, daß man ihre Nützlichkeit gar nicht mehr erkennen kann. Man verbraucht das eingepackte Endprodukt. Die industrielle Entwicklung geht Hand in Hand mit einer kulturellen Unterentwicklung. Es ist besonders schlimm, in einem unterentwickelten Gebiet ganz hart mit ultramodernen, fremden Maschinen einzufahren. Die sogenannte „Konsumgesellschaft" überschwemmt uns mit Gütern, deren Herstellung wir nicht durchschauen und macht uns zu abhängigen, unfreien Wesen.
Die Kunst mußte aus dem Anfangsstadium der Produktion ausgeschlossen werden und konnte erst am Ende des Prozesses wieder einen Platz einnehmen, als Dekoration, Präsentation, Einpackung, in Form von sogenannten Kunstgegenständen. Die vernachlässigte Kunst wird nie mehr ihren Platz

einnehmen können, selbst nicht mit Hilfe von Krediten und von der Kulturpolitik. Es ist aussichtslos, sich vorzustellen, man könne die vereinzelten Teile des zerstückelten Menschen wieder zusammenkleben. Der wahre Skandal, das sei nun einmal gesagt, ist die Häßlichkeit der Arbeitsplätze und der Schulen.

Schöpferische Tätigkeit und Demokratie

Der Mensch kann nur dann glücklich sein, wenn er spürt, daß er dazu beiträgt, ein Werk zu schaffen. Heute ist er nichts weiter als ein leeres Gefäß, eine Flasche, die man an automatischen Verteilern wieder auffüllt, Heute weiß, morgen rot.

Der Mensch muß unaufhörlich lernen, doch indem er das beherrscht, was er lernt; jede wahre Lehre muß konkret sein. Auch der vollkommene Sozialismus läßt sich nicht exportieren: jedes Volk, wie auch jedes Alter und jede Generation muß die eigenen Erfahrungen machen, weil sich die konkreten Bedingungen nach Zeit und Ort verändern, weil die Kultur nur langsam, durch die Erziehung, jedem Individuum vermittelt wird. Auch die Revolution kann nur ein ständiger Prozeß sein.
Es wird oft von Demokratie geredet, ohne daß man die Bedingungen dazu genügend hinterfragt. Eine Demokratie setzt voraus, daß man von der Basis aus seine eigenen Interessen wahrnehmen kann. Sie setzt auch voraus, daß eine Wahl möglich ist. Nun sind aber die modernen Gesellschaften meist durch ihre eigenen gigantischen Dimensionen oder dadurch, daß sie in ein weltweites System integriert sind, blockiert. Es gibt darin praktisch keine wirtschaftliche Bewegungsfreiheit. Der geringfügigste Irrtum kann in ein Drama ausarten. O r d n u n g und das Fehlen gewagter Initiativen werden da zu Notwendigkeiten. Die Zentralisierung, das heißt, die Macht des Staates, schreitet voran, auch wenn eine Dezentralisierung untergeordnete Kompetenzen delegieren soll.
In den modernen Gesellschaften ist jede reale Demokratie natürlich unmöglich, selbst bei völliger Pressefreiheit. Die Wahlfeldzüge bringen keine wirklichen Alternativen. Die meisten Regierungen machen nichts anderes, als mit unbedeutenden personellen Änderungen, den Ereignissen ihren Lauf zu lassen.
Umgekehrt kommen dafür die interessantesten kollektiven Erfahrungen – ob man sie gut findet oder nicht – im allgemeinen aus kleinen Ländern, die auf ihre Unabhängigkeit pochen:
Schweden, Kuba, Jugoslawien, die Tschechoslowakei (vor der Intervention).
Das Gegenteil wäre auch erstaunlich. „Spezialistentum und Vereinheitlichung sind Sackgassen der Entwicklung. Wenn die menschliche Gattung überleben will, muß sie so viel wie möglich kulturelle, ethnische, soziopolitische, wirtschaftliche Modelle erhalten, in Vorrat haben und fördern.
In der Biologie hat ein Volk umso mehr Möglichkeiten zu überleben, sich anzupassen, auf die Veränderungen der Umwelt einzugehen, je größer sein genetischer Pool ist." (J.L. Lévy, in Le Monde vom 9. April 1969)

Radikale Lieder von TOMMI aus München. (Bekannt von Auftritten und von der Platte „Wir befreien uns selbst")
LP Best.Nr. US 15 18 Mark

Kollektiv Rote Rübe presents:

Die Songs aus den Stücken dieser bekannten Theatergruppe:
Terror - Frauenpower - Viva Italia - Bravo Bravo.
2 LP's Best. Nr. US 14 25 Mark

Live-Aufnahme der großen Solidaritätsveranstaltung mit dem spanischen Volk.
Es singen: *Biermann, Moßmann, Viglietti, Amparo, Klaus der Fiedler, Toni, Eck, Tommi, Corner, El Camperol.*
Es sprechen: *Erich Fried* und *ein unbekannter Genosse.*
2 LP's Best. Nr. US 12 25 DM

Bayern-Rock mit Texten über das Leben heutzutage und morgen (nicht nur) in Bayern.
In Zusammenarbeit mit der Musikerkooperative APRIL.
LP Best. Nr. US 18 18 DM

TRIKONT
Josephsburgstr. 16
8 München 80

IV. Perspektiven einer regionalistischen Lösung

Alle diese Kritiken – der Leser wird es gemerkt haben – zeigen implizit die Notwendigkeit der regionalistischen Lösung auf. Die Entfaltung des Menschen erfordert, daß er die Produktion beherrscht, daß er sich als Schöpfer erfährt und nicht als Werkzeug. Wenn man sich über den konkreten Menschen und die realen Möglichkeiten zur Entwicklung Rechenschaft gibt, sieht man, daß das nur im Rahmen relativ stabiler und nicht zu großer Gruppen passieren kann. Das erfordert die Förderung bestehender Kulturen und richtet sich gegen die erzwungenen und übertriebenen Migrationen.
Selbstverständlich wird die wirkungsvolle Realisierung der Regionen, im besonderen ihre Größe, gleichzeitig von der Geschichte, der Geographie und dem Willen der Bevölkerung abhängen müssen. Selbstverständlich muß jedes Individuum sich in eine Gemeinschaft nach seiner Wahl integrieren können, wenn es alle Konsequenzen und Verantwortlichkeiten, die sich daraus ergeben, auf sich nimmt.
Eine so konzipierte Region braucht sich nicht von der Nation berufen zu fühlen; das wäre ein Zeichen der Unterwerfung. Eine Region hat ihre eigene Berufung und damit hat sich's. Sie hat Anspruch auf eine autonome Entwicklung in

ihrem eigenen Interesse. Umsomehr wenn sie die Basis einer ursprünglichen Kultur und Sprache hat.
Die moderne Wirtschaft basiert auf Tausch, also auch auf der Spezialisierung von Gebieten. Das ist äußerst gefährlich. Kuba hat nach der Revolution begonnen, seine Wirtschaft zu vervielfältigen.
Man hat die Schwierigkeiten gesehen, die mit dem einseitigen Anbau von Zucker entstanden sind. Jedes Wirtschaftssystem, dessen Gleichgewicht nur dank Export aufrechterhalten werden kann, ist zerbrechlich und a b h ä n g i g.
Der Aufbau einer ursprünglichen und freien Gesellschaft setzt eine gewisse wirtschaftliche Autonomie voraus.
Dazu muß man wenn immer möglich Produktion und Konsum wieder vereinigen und den internen Austausch vermehren. Eine landwirtschaftliche Zone muß ihre Maschinen wenn immer möglich selber produzieren und ihre Produkte selber verarbeiten.
Die meisten Lebensmittel könnten am Ort ihres Verbrauchs selber produziert werden. Dann würde nur noch ein lokaler Austausch benötigt. Auf recht vielen Gütern könnte man zu einer Art kollektiven Selbstversorgung zurückkehren, wie in den chinesischen Volkskommunen. Nur wenn man dies System verallgemeinern würde, würde ein konkreter und permanenter Lernprozeß über Wirtschaftsleben und Beherrschen der Techniken (die immer gerade so modern wie nötig wären) ermöglicht. Das System würde die Ablösung des Schulwesens durch ein anderes Erziehungswesen ermöglichen, in welchem Handarbeit und Kopfarbeit wieder verbunden werden. Es würde pausenlos in Bewegung gehalten. Sehr richtig schreibt Marco Maccio: „Die Bourgeoisie zwingt uns die Arbeitsteilung auf, weil das eine der beiden Bedingungen für ihre Privilegien ist .... Die Minderheit, welche das technische Wissen kontrolliert, kann sich gewisse Privilegien herausnehmen, ohne die sie sich weigern würde, effizient zu arbeiten." (in: Temps modernes 8/9 1970).
Beweglichkeit als Verschiebung von Territorium zu Territorium durch einheitliche Mobilität und Nicht-Spezialistentum. Ein Arbeiter sollte immer dort, wo er lebt, auch Arbeit finden können, falls er will, das heißt, er muß polivalent sein.
Man muß das Absterben des Staates beschleunigen und ihn nicht erobern wollen. Das ist richtig. Aber möglich wird es erst sein, wenn alle bewußten und organisierten Arbeiter sich angewöhnen, die sie betreffenden lokalen Probleme auf der Stelle und selbständig zu lösen.

Die falschen Alternativen

Immer mehr will man uns glauben machen, die Entwicklung der modernen Gesellschaften geschehe in einer bestimmten Richtung und in unvermeidbarer Weise. Man will uns zur Wahl zwischen krassen Alternativen zwingen: schwarz oder weiß, Stadt oder Land, alt oder modern. In Wirklichkeit führt aber jede Haltung mit irgendeinem System in eine Sackgasse.
Man gibt zu glauben vor, das Studium und der Gebrauch der Sprachen von Minderheiten gehe auf Kosten der großen Sprachen, die für die Kommunikation zur Verfügung stehen, wie Englisch und Französisch usw. Das Gegenteil trifft zu. Der ausschließliche Gebrauch einer einzigen Sprache führt zu einer entsprechenden Beschränkung des Geistes. Zweisprachigkeit dagegen ermöglicht einem, die eigene Sprache zu relativieren. Noch mehr wird sie bringen, falls die zweite

Sprache ganz anders ist. Auch für diejenigen, deren Muttersprache Englisch oder Französisch ist, ist das Erlernen der Sprache einer Minderheit ein wesentliches Element von Kultur. Es ist auch evident — braucht das überhaupt noch gesagt zu werden? —, daß es immer industrielle Konzentrationen geben wird, die in nationalem, ja internationalem Maßstab geplant werden. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, die wirklichen technischen Notwendigkeiten auf diesem Gebiet zu erkennen und dann das betreffende Spezialistentum ziemlich gleichmäßig unter den verschiedenen Regionen aufzuteilen. Man muß das freiwillig machen, was Nordvietnam unter dem Druck der Bombardements getan hat: jeder Region ein lebenswichtiges Minimum an Autonomie zugestehen. Das wäre ein ausgezeichnetes Mittel zur Verteidigung oder fürs Überleben im Kriegsfall oder im Fall von verschiedenen Katastrophen (vgl. Pakistan).

Die Urbanisierung

Die Region selber muß wenn immer möglich dezentralisiert werden. Auf diese Art wird auch das Problem der Urbanisierung gelöst. Die Übervölkerung der Städte gegenüber der Entleerung der ländlichen Gegenden schafft eine hochexplosive Situation.
Gewisse Utopisten wollen wieder „menschliche" Städte schaffen. Sie vergessen dabei, daß es die heutigen Städte wirklich gibt und daß deren Umstrukturierung von einem wirtschaftlichen Standpunkt nicht zu verwirklichen ist. Man kann sie bloß etwas zurechtmachen, doch indem der demographische Druck und der Druck der Spekulation abnehmen. Eine teilweise Rückkehr zu ländlicher Lebensart wäre dazu notwendig. Das ist eine wenig kostspielige und unmittelbar machbare Lösung. Wenn man die Natur in die Kultur integrieren will — und es scheint niemand an einer vollständig technischen und künstlichen neuen Kultur interessiert zu sein — muß man die Natur erhalten können, ohne sie zu mumifizieren, muß man sie lebendig erhalten, was übrigens auch das einzige Mittel ist, daß sie verstanden und geliebt werden

kann. Dazu braucht es die Vermittlung von Menschen, die in dieser Natur arbeiten und leben und keine spezialisierten Wärter von musealen Naturparks.
Die richtigen Städte sind für die Zivilisation ebenso notwendig wie richtige Landschaften. Stadt und Land müssen in Symbiose miteinander leben, wobei jeder seine eigene Rolle spielt.
Die großen Städte selber müssen in lebendige, autonome Stadtteile aufgesprengt werden; das setzt ein gewisses wirtschaftliches Gleichgewicht voraus. Man scheint sich eher in Richtung einer umfassenden Beweglichkeit der Arbeitskräfte zu bewegen. Dies erfordert ungeheure Verkehrsmöglichkeiten. Die Forderung nach Gratistransporten ist zwar korrekt, aber es wäre besser, sie überflüssig zu machen, denn sie sind bereits eine Geisel der heutigen Zeit. Wenn sich die Arbeitsplätze ohne einen groben Bruch den Orten der Muse anschließen ließen, könnten Tourismus und Reisen andere Dimensionen annehmen: sie würden in einem vollständigen gesellschaftlichen Austausch bestehen, der ebenso Arbeit, als auch Freizeit und Kunst umfaßt.

Regionalismus und Internationalismus

Wie man sieht, kann der Kampf der Regionalisten den Übergang zum Sozialismus, dafür aber zu einem Sozialismus, der konkret menschlich und realistisch ist, bloß vorbereiten.
Die revolutionäre regionalistische Ideologie richtet sich an alle Menschen und an alle Länder, denn sie ist grundsätzlich internationalistisch.
Gegenwärtig werden die internationalen Beziehungen allzuoft im Rahmen des Staates, das heißt, über Diplomatie, Generalstäbe und Bürokratien abgewickelt. Um fruchtbar zu werden, müßten sie sich in direkte Kontakte zwischen lebendigen Gemeinschaften (bereits existierenden oder potentiellen), in „Inter-Regionalismus" verwandeln und müßten alle gegenseitigen Kritiken zulassen.

Radikal muß man das Prinzip der Nicht-Einmischung in die inneren Angelegenheiten der anderen in Frage stellen. Es war eine scheinheilige, aber nützliche Erfindung zur Stärkung der Staaten. Es grassiert natürlich ganz schön an der UNO, der Gewerkschaft der etablierten Staaten.
Diejenigen, welche betonen, ein starker Staat sei notwendig, vor allem in Frankreich, um Ungleichheiten zwischen den Regionen zu verhindern, müßten wissen, daß gerade in den zentralistischen Staaten diese Ungleichheiten am stärksten sind, daß die Ungleichheiten zwischen Staaten in bezug auf Größe und Reichtum noch enormer sind, ohne daß jemand etwas dazu zu sagen weiß. Wenn man jedem Volk das Recht, seinen eigenen Weg zum Sozialismus auszuprobieren, zugestehen soll, dann muß gegenüber der Vielfalt dieser Erfahrungen ein Gegengewicht geschaffen werden: eine permanente Forschung über eine einheitliche Ideologie zu den grundsätzlichen Problemen. Dies erfordert aber völlige Freiheit zur Kritik nach innen und nach außen. Einzig eine militärische Intervention ist unzulässig.

Für einen gemeinsamen Kampf

In Frankreich, wo die regionalen Ungleichheiten eklatant sind, müßten Parteien und Gewerkschaften g a n z d r i n g e n d diese Realitäten zur Kenntnis nehmen und sich ‚regionalisieren'. Der Kampf der Regionalisten bekommt erst dann seine volle Bedeutung, wenn sich ihm die ganze Linke anschließt.
Gewisse Leute versteifen sich darauf, die Unterentwicklung als etwas Exotisches zu verstehen, Kolonialismus nur im Verhältnis zu Nicht-Weißen zu erkennen. Der antiimperialistische Kampf wird erst dann effizient, wenn die Ausgebeuteten der ganzen Welt daran teilnehmen. Dazu aber muß man die Strategie des Kapitals durchschauen, welches sich hinter vielfältigen Gesichtern versteckt.
Vorort, Provinz und Kolonie sind drei spezielle Gesichter derselben Wirklichkeit. Die rein wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter in den großen Städten, der Arbeiter in ländlichen Regionen und der Arbeiter in unterentwickelten Gebieten sind sicher zwar im allgemeinen nicht identisch. Die Vereinheitlichung aller Kräfte läßt sich nur herstellen in einem Kampf um eine neue Produktionsweise, um eine neue Art zu leben, welche die Verschiedenheit der Kulturen nicht bloß anerkennt, sondern sie auch fördert.

Hundert oder tausend Vietnam?

In dieser Optik kann die Region ein sehr mächtiger Widerstandsherd gegen den Imperialismus werden. Die beste Unterstützung, die man den Vietnamesen geben kann, ist, ihre Lektion zu begreifen. Man kann da hundert Vietnams fordern, wo die Bedingungen dazu gegeben sind. Anderswo aber, wo der Kapitalismus nicht mit Bomben zuschlägt, sondern mit seiner zügellosen Industrialisierung, muß man in tausend wirtschaftlichen Guerillas zurückschlagen, von denen eine die andere unterstützt. Die sozialistischen Kräfte können sich nach Regionen gruppieren, können die Kontrolle über die Produktion für die Eingeborenen fordern, Kapitalflucht und die Flucht der technischen Intelligenz verhindern, der wirtschaftlichen Autonomie der Region den Vorrang geben und die Wirtschaft in den Dienst der menschlichen Bedürfnisse stellen.

Man beweist, daß man vorwärtsgehen kann, indem man eben geht und nicht, indem man die Zentralinstanz um Kredite anbettelt. Einem gefährlichen Feind gegenüber soll man am besten die Initiative ergreifen, Terrain und Waffen bestimmen.

Diese Studie hat als wesentliches Ziel, einige grundlegende Prinzipien für eine revolutionäre Ideologie zur Region aufzuzeigen. Es wird an allen Regionalisten sein – Ökonomen oder nicht – darüber zu diskutieren und im Kampf die Art ihrer praktischen Anwendung genauer herauszufinden.

Etienne de Saint-Laurent

Aus: Les Temps Modernes, 29. Jahrgang, August/September 1973, Nr. 324/5/6, S. 405 - 440.

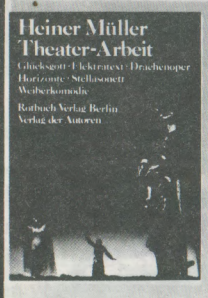
»Bleib von den Büchern weg,*

Rotbuch 138: Diese Balladen erzählen von Leuten, die kaputtgemacht werden von Eltern, Chefs, Hausbesitzern, der Polizei. Von Leuten, die eins drauf kriegen, weil sie Kinder, Landfremde, Lehrlinge, Lohnabhängige, Linke oder einfach nur Frauen sind.
72 Seiten. DM 7.–

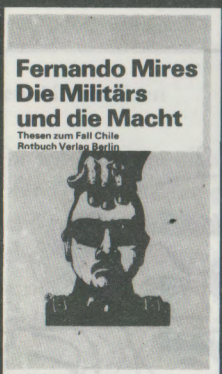
Rotbuch 139: Münsters Rotbuch liefert die Grundlage zum Verständnis der politischen Entwicklung in Portugal. Es berichtet von der Vorgeschichte der Revolution, der Rolle der Armee, von den Parteien und den ökonomischen und politischen Widersprüchen in Portugal. Mit Interviews und Dokumenten.
144 Seiten. DM 8.– (7.–)

Rotbuch 140: Ich bin heute in das Papiergeschäft gegenüber gegangen und habe mir ein Schreibheft gekauft, das dickste, das zu kriegen war. In das weiße Rechteck auf dem Deckblatt habe ich geschrieben: Personalakte – Matthias Kleff. Meine Idee ist: Ich schreibe mir meine Personalakte selber. Was halten Sie davon?
112 Seiten. DM 8.–

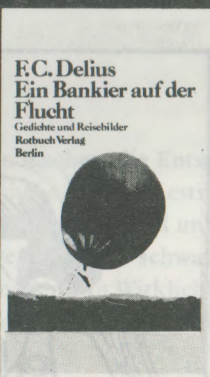
Rotbuch 141: »Krise und Gegenwehr« ist ein Handbuch und ein Mosaik zugleich: zum politischen Alltag in den Betrieben – und um sie herum. Zu Wort kommen Arbeiter mit ihren Erfahrungen und gewerkschaftlich engagierte Intellektuelle mit ihren Analysen.
160 Seiten. DM 7.– (6.–)



Rotbuch 142: Der vierte Band der vielbeachteten Heiner-Müller-Ausgabe enthält Stücke, Fragmente, Gedichte und theoretische Texte, die für den unmittelbaren Theatergebrauch geschrieben sind.
128 Seiten mit Fotos. DM 9.–
»... eine der wichtigsten literarischen Editionen der letzten Jahre, die auf Fortsetzung angelegte Werkausgabe.«
(Die Zeit)

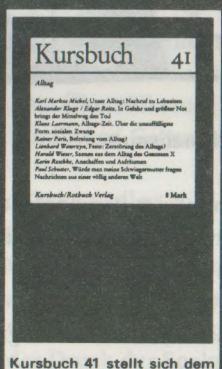


Rotbuch 143: Der Militärputsch in Chile 1973 war kein »Unfall«, sondern Folge der strategischen und taktischen Fehleinschätzung der Unidad Popular. Mires' Analyse der Rolle der Militärs verweist auf eine gefährliche theoretische Lücke – nicht nur der chilenischen Linken – gegenüber dem Problem des Staats.
176 Seiten. DM 9.– (8.–)



Rotbuch 144: Vierzig Gedichte, die spielerisch und realistisch »Die Arbeit der arbeitslosen Soziologin im Maklerbüro«/»Die Einsamkeit eines alternden Stones-Fan«/»Das Schweigen von Köln«/»Das Ding«/»Helmut Hortens Angst und Ende«/»Eine Reise nach Afrika und zurück in vier Minuten«/... und vieles mehr beschreiben.
72 Seiten. DM 7.–

Ein Taschenkalender für den täglichen und nächtlichen Gebrauch. Mit aktuellen und historischen Daten. Literaturhinweisen. Adressen. Vielen Comics. Einigen Fotos. Haltbarem Plastikeinband. Handlich und schön rot. Und trotzdem billig! Diesmal mit Berichten zu Portugal, Traumfußball, selbstorganisierter Freizeit, Angst und Ordnung, Walla-Walla-Mode, Lehrlingstheater. Mit Aufsätzen zu Bundestagswahl und Reformismus, Berufsausbildung und Ersatzdienst, Prüfungsangst und Schülerstreik.
128 Seiten. DM 3.50



Kursbuch 41 stellt sich dem sogenannten Normalen in unserer Gesellschaft, das immer weniger normal wird: dem Alltagsleben in seinen Erscheinungsformen, seinen Bedingungen und Rahmen, seinen Funktionen und Dysfunktionen.
Die Beiträge schrieben Alexander Kluge, Karl Markus Michel, Klaus Laermann, Rainer Paris, Karin Reschke, Paul Schuster, Lienhard Wawrzyn, Harald Wieser.
192 Seiten. DM 8.– (6.–)

*) ich warn dich. Du hältst den Kopf ins Buch, und wenn du ihn herausnimmst, hast du dich um den Verstand gelesen und vermachst der Solidarität deine zweitbeste Sau. Bleib weg, mit der Kultur ist nicht zu spaßen.«
aus: Heiner Müller, Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande. Rotbuch 134.

(Siehe auch unseren diesjährigen Verlagsalmanach: Das kleine Rotbuch 3. Da steht die Warnung auf der Rückseite. Von 120000 Exemplaren. Ja, so viele haben wir gedruckt. Und jetzt haben wir nur noch wenige. Schreiben Sie uns schnell, wenn Sie noch ein kleines Rotbuch 3 kostenlos haben wollen!)

Rotbuch Verlag
1 Berlin 30
Potsdamer Str. 98

BOMMI ~DOKUMENTATION

Es gibt jetzt eine ausführliche Dokumentation über die Hausdurchsuchung und die Vorfälle danach.
Einiges aus dem Inhalt:
Bericht über die Hausdurchsuchung
Warum „Bommi" Baumann verboten wurde:
Zitate aus dem verbotenen Buch
Rechtliche Beurteilung der Beschlagnahme — ein Bericht unseres Anwalts
Gedanken zum Maulkorbgesetz
Buchguerilla — eine Methode (Artikel)
Pressеberichte, Rezensionen, Auseinandersetzungen
SOLIDARITÄT: Briefe an uns
„Die Nacht der starken Männer" oder:
Die Polizei macht Werbung für „Bommi" Baumann
Inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Buch von Baumann.
36 Seiten 2 Mark

SOFORT HAFTVERSCHONUNG FÜR KARL HEINZ ROTH

EIN HINWEIS AUF DIE PRAKTIKEN HEUTIGER UNTERSUCHUNGSHAFT

Unter diesem Titel liegt eine Dokumentation über die Situation von Karl Heinz Roth vor. Roth ist einer unserer Autoren und hat mehrere Bücher veröffentlicht, u.a. „Die andere Arbeiterbewegung". Er wurde im Mai 75 in Köln nach einer Schießerei mit der Polizei verhaftet, schwerverletzt. Monatelang schwebte er in Lebensgefahr, er befindet sich noch immer auf der Krankenstation des Gefängnisses und hat inzwischen 60 Pfund Gewicht verloren.
32 Seiten 2 Mark

DASS DU UNTERGEHST WENN DU DICH NICHT WEHRST DAS WIRST DU DOCH EINSEHEN

NACHRICHTEN AUS EINEM WESTDEUTSCHEN GEFÄNGNIS.
Ein Bericht über Gertraud Will.

Gertraud Will wurde vor 2 Jahren verhaftet, weil sie ihrem Verlobten Roland Otto, der von einem Haftурlaub nicht zurückgekehrt ist, geholfen haben soll, zu verschwinden. Sie befindet sich in strenger Einzelhaft. Ihr Prozeßtermin wird immer wieder hinausgezögert.

In der offiziellen Presse war bisher im Fall Gertraud Will nur Raum für die Formulierungen der Staatsanwaltschaft. Diese Dokumentation ist ein Versuch, auch einen anderen Standpunkt öffentlich zu machen. *Mit vielen Zitaten aus Gertrauds Briefen, Stellungnahmen von Amnesty International und Brigitta Wolf und ein Gedicht.*
52 Seiten 2 Mark.

Sämtliche Dokumentationen sind über uns zu beziehen. Wir schicken sie nach Eingang des Betrags auf unser Postscheckkonto München 226585-800 sofort zu.

Trikont ★ **Josephsburgstr. 16**
8 München 80

EMS-kopp Verlag

Neues aus dem Moor: Im EMS - kopp Verlag, c/o Dieter & Siegfried Feege, 447 Meppen/Ems, An der Schaftrift 22, sind folgende Hefte neu erschienen:

1. DEMO-Tips — kostenlos!!! Bei Einzelbestellung bitte lediglich 0,30 DM für das Rückporto beilegen.
2. Auf dem MISTHAUFEN der Geschichte — Dieses Heft (ca. 40 DIN A 4 Seiten) besteht aus insgesamt vier Aufsätzen, von denen einer von Goodman selbst stammt, während die anderen ihm gewidmet sind (Gefängnis, Spanien 1936, Erziehung = Kultur der Freiheit und quasi Anarchismus).
Preis: 0,65 DM Spende + 0,70 DM Porto.
3. Neue Viehzucht - Anarcho-Blatt aus Münster!
Ab 1. April 1975 wird diese monatlich erscheinende Zeitung im Verlag EMS-kopp gedruckt bzw. vertrieben.
Preis: 0,20 DM Spende + 0,50 DM Porto.
(Abos sind erwünscht.)

Bei Bestellung aller drei Sachen genügt die Beilage von 0,70 DM (Porto) + den jeweiligen Spenden. Bei kleinen Anfragen bitte das Geld in Briefmarken beilegen, ansonsten Sendung auch gegen Rechnung.

In unserem Verlag ist im August des vergangenen Jahres übrigens auch eine Liste über Texte zum Anarchismus herausgekommen. Aufgrund der großen Nachfrage wird sie überarbeitet und soll Mitte Mai neu erscheinen. Wer Ergänzungen oder Vorschläge hat, bitte zusenden!!!
Gesucht werden Referate etc., die einzelne erarbeitet haben und die mal gedruckt werden sollten. Falls jemand dergleichen hat, so schreibt uns bitte an, die Druckkosten könnten wir ganz übernehmen.

Anzeige:

Anarcho-Syndikalismus - R. Rocker
Streiks für Arbeiterkontrolle - S. Mallet

Broschüre - 42 Seiten - DM 1,00 plus DM 0,50 Porto,

Herausgegeben von der Redaktion "BEFREIUNG"

Bestellungen an:
R. Stein
5 Köln 1
Postfach 101826
Postscheckkonto Köln
Nr. 291241 - 505

Sebastian
vor seiner Arbeitslosigkeit

Moosgruber

während seiner Arbeitslosigkeit

Sardinien — eine Kolonie?

Separatistische Kämpfe und Bewegungen gelten in der Linken weithin als skurille Randerscheinungen des internationalen Klassenkampfs. Schon wenn wir „Minderheitenbewegung" sagen, kommt dieser Hochmut und dieses Unverständnis zu Tage: das ist der Rand, nicht das „eigentliche" Zentrum des Kampfs. Großmütig nehmen wir diese Minderheiten zur Kenntnis, wenn sie — wie die Basken oder die Korsen — den offenen und bewaffneten Kampf führen: trotz aller „objektiv reaktionärer" Momente dieser Bewegungen kämpfen sie ja immerhin gegen Kapital und Staat, verschärfen die Instabilität der Systeme.

Ich denke, daß solche Ansichten ein grundsätzliches Mißverstehen dieser Bewegungen und darüber hinaus dessen, was heute die Vielfalt revolutionärer Prozesse ausmacht, zugrunde liegt. Darüber steht einiges in diesem Heft. Ich will es daher nur ein wenig illustrieren: anhand einer Region, die bisher nicht das Glück hatte, von uns als kämpferisch zur Kenntnis genommen zu werden: anhand von Sardinien.

Sardiniens Geschichte ist eine Geschichte von Erobertwerden, von Kolonialisierung: von den Phöniziern, über die Römer, die Spanier, die Piemontesen. Es war immer das Gleiche: die Kolonisatoren brachen in die Insel ein, setzten ihre Herrschaft gegen das gesellschaftliche System der Sarden durch, versuchten, die eigene sardische Geschichte in ein Schattendasein zu drängen. Früher geschah das offener als heute. Von Phöniziern bis Spaniern kamen sie, sezten sich an den Küstenregionen fest, plünderten für ihren Handel das Land aus. In den Küstenregionen, geprägt von Handel und Fischerei, gelang ihnen das immer besser als im Landesinneren: denn hier hatten sie ihre bewaffneten Kräfte konzentriert, hier auch konnte sich viel eher als im Landesinneren eine Schicht von Kollaborateuren und Quislingen herausbilden. Die Überfälle auf die Kolonisatoren kamen in der Regel aus dem unzugänglichen Landesinneren, das von Bauern und Hirten geprägt war.

Wir neigen dazu, Nationalitätenprobleme, Separatismus, Probleme bäuerlicher Regionen für historische Überbleibsel im Absterben zu halten; der geschichtliche Gang werde von der kapitalistischen Entwicklung diktiert; revolutionäre Bewegungen könnten sich nicht mehr an der Erhaltung von Überbleibseln ausrichten, im kapitalistischen Prozeß seien die Überbleibsel zunehmend gelöscht, es gebe nicht mehr das besondere Problem „Region" oder „Minderheit", sondern nur noch die allgemeine „kapitalistische Entwicklung" und den Kampf dagegen. Für die Sarden sieht das freilich ganz anders aus. Wenn Sardinien heute zu Italien gehört, dann ist es dennoch Kolonie geblieben. Es ist ein Merkmal des italienischen Kapitalismus, daß er eine hochentwickelte Zentralregion im Norden hat, daß es auf der andern Seite

auch auch kapitalistisch nicht-entwickelte, koloniale Regionen gibt. Eine ist der Süden, das Mezzogiorno. Eine andere, in der der koloniale Charakter noch reiner hervortritt, ist Sardinien. Wenn ein norditalienischer Arbeiter kämpft, dann auf der Basis eines entwickelten, die ganze Gesellschaft durchdringenden Kapitalismus: gegen denselben. Für einen Sarden, der in der Regel eben kein Arbeiter ist, sieht es ganz anders aus: die neueste Zeit ist für ihn nicht mehr als die direkte Fortsetzung der kolonialen Nicht-Geschichte Sardiniens. Italien plündert – zwar mit modernen Technologien, sonst aber in gleicher Weise – das Land aus. Die Haupterfahrung des sardischen Volkes ist nach wie vor die Kolonialisierung – und eben nicht der Kapitalismus.

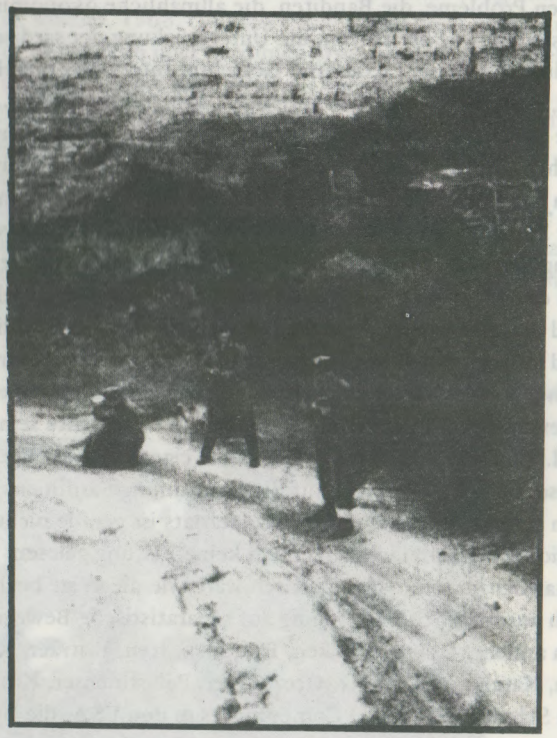
Früher bestand die sardische Industrie (selbst nur ein geringer Teil der gesellschaftlichen Produktion) im wesentlichen aus weiterverarbeitender Industrie und Grubenförderung (u.a. Metalle, Mineralien, Kohle). Seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren ist, vom Festland aus gesteuert, eine zweite Industrialisierungswelle im Gange: petrochemische Industrie. Begonnen wurde an der Nord- und an der Südküste der Insel; die Hauptinitiative ging dabei von der SIR aus (Societa Italiana Resine = Italienische Kunststoff-Gesellschaft). Nachdem der – wohl nur aus ideologischen Gründen propagierte – Effekt der dadurch in Gang kommenden Industrialisierung der ganzen Insel von zwei Enden her ausgeblieben war, werden jetzt auch im Landesinneren petrochemische Werke aufgebaut.

Die Absurdität dieser Industrialisierung springt ins Auge: da werden Rohstoffe auf die Insel gekarrt, verarbeitet und dann wieder weggeschafft. Die Zahl der geschaffenen Arbeitsplätze ist gerade in diesem Industriezweig verschwindend gering – obendrein kostet ein Arbeitsplatz ca. 600 000 DM. Die SIR hatte in der Vergangenheit für den Bau ihrer Werke in Porto Torres im Norden der Insel durch Gründung von Zweig- und Scheinfirmen (offiziell werden vom Staat mittels der „Südkasse" vor allem Klein- und Mittelbetriebe subventioniert) riesige Summen an öffentlichen Geldern zusammengerafft. Das Wichtigste aber: diese Sorte von Industrie steht völlig quer zu den wirklichen Problemen der Sarden. Es ginge hier um eine Weiterentwicklung auf der Basis von Landwirtschaft und Hirtentum. Die aber wird gerade durch diese Industrialisierung blockiert. Ein besonders absurdes Beispiel ist der geplante Bau eines petrochemischen Werkes durch die SIR bei Nuoro: dort wurde zur Förderung der Landwirtschaft ein Staudamm gebaut – sollte die SIR an den Wassermassen des Staudamms teilhaben (wie sie es vorhat), wäre für die Landwirtschaft noch weniger Wasser da als jetzt.

Dazu kommt in vielfältigen Formen die Umweltverschmutzung; es ist nicht zufällig, daß im Widerstand gegen dieses Werk ökologische Probleme eine große Rolle spielen – es geht den Leuten nicht um ein paar Abgase, sondern um die Zerstörung einer Region, von der sie wissen, warum sie sie lieben. – Außerdem richtet diese Industrialisierung nichts gegen die Emigration aus (heute leben 1,5 Millionen Leute auf der Insel, über 600 000 mußten seit dem Ende des Faschismus auswandern).

Diese Industrialisierung ist freilich nicht mehr als der vorläufig letzte Baustein des Kolonialisierungsprozesses. Und nicht einmal der wichtigste. Denn Kolonialisierung besteht nicht im Aufzwängen einer fremden ökonomischen Struktur. – Kolonialisierung geht sehr viel tiefer: alles das, was die eigene sardische Geschichte, das Selbstbewußtsein der Sarden ausmacht, steht in der Defensive, ist zweitrangig, minderwertig. Da ist die Sprache: sie ist kein italienischer Dialekt, sondern eine eigene romanische Sprache; aus allen öffentlichen Institutionen (von Behörden bis Schulen) ist sie verbannt, wer es zu was bringen will, muß italienisch sprechen, muß seiner eigenen Geschichte eine Absage erteilen, sich vergewaltigen, sich aufgeben und anpassen .

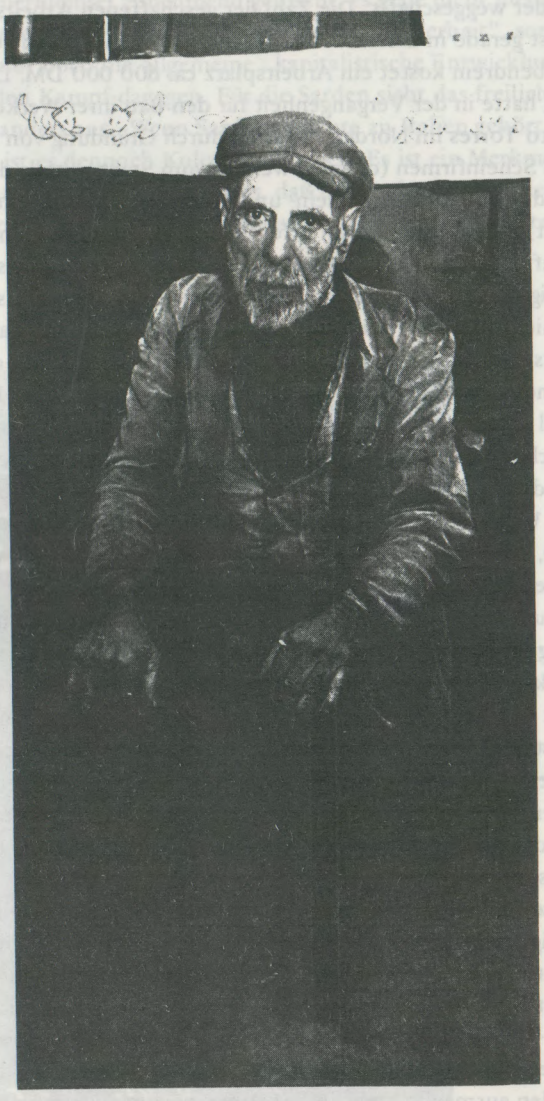
Das ist überhaupt kein Randproblem: Sprache ist ja viel



mehr als ein Kommunikations-Vehikel – in ihr drücken sich Tradition, Geschichte, Selbstbewußtsein usw. aus. Das gleiche gilt für die musikalische Tradition Sardiniens. Den italienischen Kolonisatoren ist es zwar gelungen, an den Schalt- und Machtstellen ihrer staatlichen Apparatur in Sardinien ihre Sprache durchzusetzen – unter den Leuten aber hat sich die sardische Sprache zäh gehalten; dieses Erhalten ist eine Form des Widerstands. Eine andere betrifft das Recht: schon lange haben die Kolonisatoren auf der Insel ihr Recht, ihre Rechtsnormen offiziell durchgesetzt – dennoch aber richten sich große Teile der Bevölkerung nach wie vor nach dem alten, nicht aufgeschriebenen sardischen Recht (es heißt: „su connottu" = das Bekannte). Ein Großteil der „Banditen" sind aus diesem Widerspruch zwischen altem sardischen und neuem italienischem Recht entstanden: sie haben getan, was nach ihrem Recht erlaubt und nur nach dem der Kolonisatoren verboten ist. Daß es diese Banditen gab und gibt, daß sie – trotz eines gewaltigen polizeilichen Repressionsapparats – eine Chance haben, in den Bergen zu überleben: das zeigt, daß dieser Widerstand lebendig ist und zumindest von Teilen der Bevölkerung unterstützt wird. Viele Banditen sind so etwas wie Volkshelden.

Einen offenen separatistischen Kampf wie im Baskenland, der Bretagne oder in Korsika gibt es auf Sardinien (noch) nicht. Zwar gab es die Kämpfe von Orgosolo im Jahr 1968 – weithin aber befindet sich der antikolonialistische Kampf noch im Verborgenen, in der Defensive. Seit 1972 gibt es auf Sardinien eine kleine autonomistische Gruppe, sie nennt sich „su populu sardu" (das sardische Volk). Ich kenne die praktische Tätigkeit dieser Gruppe nicht, kann mich daher

nur auf ihre Zeitung beziehen. Dort wird der Versuch gemacht, die Idee des separatistischen Kampfes zu propagieren bzw. zur Diskussion zu stellen. Die Themen der Zeitung: die Emigration, die Erpressung mit der italienischen Sprache in Schule und Behörden, die Anwesenheit der Besatzungsstreitkräfte (italienische Polizei, italienisches Militär, Bundeswehr), der räuberische Tourismus, die petrochemische Industrialisierung und die damit verbundenen ökologischen Probleme, die Banditen, die allmähliche ökonomische Aushungerung der Hirten, die Unterdrückung der sardischen Kultur, sardische Lieder und Gedichte, Interviews mit Hirten, Bauern, Frauen, Fischern usw., Emigrantenbriefe....
Die Zeitung erscheint zweisprachig: sardisch und italienisch. Sicher wird die Zeitung von Leuten gemacht, die irgendwie von der Linken kommen (davon zeugt z.B. ihr zu Anfang der Zeitung sehr traditionalistisches Verhältnis zur Bewegung der Frauen). Auffällig ist aber, daß der Zeitung weithin der allgemeine Aufklärungsdrall linker Zeitungen fehlt: und das offensichtlich deswegen, weil sie sich ausdrücklich und ausschließlich in die Tradition des sardischen Widerstands stellt, weil sie ein Beitrag zur Wiederherstellung eines eigenen Bewußtseins von der sardischen Geschichte sein will. Und diese Beschränkung auf die eigene Geschichte, dieser bewußte Verzicht auf die Einordnung Sardiniens in den Kampf des italienischen Proletariats ist gerade nicht regional borniert: ich habe noch keine Zeitung gelesen, die inhaltlich so internationalistisch wäre wie diese; sie bezieht sich ausdrücklich und ständig auf separatistische Bewegungen anderer Länder: Basken, Bretonen, Iren, Eriträer, Korsen, Katalanen, Galizier, Occzitanier, Palästinenser, Kurden, die Schwarzen und die Communities in den USA, die Indianer usw. In den letzten Nummern der Zeitung, die ich in der Hand hatte, dämmerte allmählich die Einsicht, daß es sich bei den Frauen auch um eine separatistische Bewegung handeln könnte! Im Büro der Gruppe hängt eine Weltkarte ganz neuer Art: nicht Länder und Nationen sind eingezeichnet, sondern kämpfende oder noch nicht kämpfende Minderheiten: eine separatistische Weltkarte. Und nimmt man all diese „Minderheiten", die alle um etwas Ähnliches kämpfen bzw. unter dem gleichen Kolonialismus leiden, zusammen – dann sind sie plötzlich überhaupt keine Minderheit mehr! Es ist übrigens aufschlußreich, daß eine große Zahl solcher „Minderheiten" auf dem Gebiet der Sowjetunion aufgezeichnet sind.
In einem Interview werden die Genoss(inn)en von „su populu sardu" nach der Tradition des Autonomismus in Sardinien und ihrem Verhältnis zur Linken gefragt. Sie sprechen von zwei Kampftraditionen in Sardinien, die in der Vergangenheit immer getrennt gewesen waren: der antikolonialistischen und der antikapitalistischen. Die antikapitalistische Bewegung sei zwar in der Lage gewesen, die Interessen der sardischen Arbeiterklasse zu vertreten, ihr Fehler sei aber immer gewesen, daß sie gesellschaftlich mit hegemonialen Ansprüchen auftrat und damit der bäuerlichen Klassenrealität nicht gerecht wurde; das gehe dann soweit, daß die PCI heute praktisch das Interesse an kapitalistischer Industrialisierung vertritt. Das Problem der antikolonialistischen Bewegung sei bis auf den heutigen Tag, daß sie in ihrer organisierten Form (Partido Sardo d'Azione = Sardische Aktionspartei) weithin die Interessen der kleinen Schicht des Kompradoren-Mittelstands vertrete (Anhang hat diese Partei, weil sie propagandistisch eine autonomistische Politik vertritt). Die Genossen sagen: die Perspektive kann nur in dem Erstarken einer wirklich autonomistischen Bewegung liegen. Mit den außerparlamentarischen Gruppen Italiens, wie „Manifesto" und „Lotta Continua", die beide Ableger in Sardinien haben, haben sie dabei wenig am Hut: „Die Gruppen der neuen Linken haben ihrer Entstehung nach zunächst nichts mit Sardinien zu tun. Sie sind auf dem Kontinent entstanden und haben sich erst danach auch auf Sardinien ausgedehnt. Ihre Beschäftigung mit Sardinien ist positivistisch und ziemlich gering. Aufgrund ihrer externen Entstehung ist diese neue Linke von der sardischen Wirklichkeit weit entfernt. Die meisten Gruppen müssen sich daher darauf beschränken, Plakate anzukleben. Aber selbst diese Plakate werden aus Mailand eingeführt. Wir haben es hier also weniger mit einer Bewegung zu tun, die mit den realen politischen Kämpfen in Sardinien verbunden ist, als vielmehr mit einer Form des politischen Kolonialismus." (Aus einem unveröffentlichten Interview, das Renate und Peter Chotjewitz im Herbst 1974 geführt haben.) – Für die Linke ist der Autonomismus ein „Auch-Noch-Problem": er kommt zum eigentlichen Kampf noch hinzu. Für die Autonomisten ist ihr Kampf das Zentrum, das sie sich auch von der Linken nicht nehmen lassen wollen.
Zum Schluß ein Zitat aus einem Gespräch mit Gemeindevertretern einer kleinen Stadt in Mittelsardinien, die sich gegen den Bau eines Werks der SIR wehrte, deren Chef Rovelli immer mit der Mär von der Arbeitsplatzschaffung hausieren ging: (auch dies aus einem Gespräch, das Renate und Peter Chotjewitz im Herbst 1974 geführt haben)



„Rovelli kann den Leuten nicht ihr Leben geben. Ich bin geboren und ich muß mich selbst verteidigen können, ich muß auf meinen eigenen Füßen stehen und für mich selber die Verantwortung tragen. Wir brauchen keinen anderen, der uns hilft, der mich arbeiten läßt und fernsteuert. Ich wäre dann nur eine Marionette, wie sie an den Fließbändern, in den Automobilfabriken arbeiten. .... Die schlimmste Art von Erniedrigung, die von dieser Art Industrie erzeugt wird, erleidet der Mensch. Der Mensch, der in diesen Fabriken arbeiten geht, wird aller seiner menschlichen Verantwortung beraubt." Zurückgebliebenes Bewußtsein und borniertes Maschinenstürmertum oder Autonomie und Kampf gegen die Arbeit?

PS:
an Literatur über Sardinien gibt es auf deutsch meines Wissens nur ein Buch: Franco Cagnetta. Die Banditen von Orgosolo. Econ, 1964 (das Buch ist vergriffen; es ist aber trotzdem noch – und obendrein verbilligt – zu bekommen: über das Großantiquariat Löwit, Sonnenberger Str. 44, 62 Wiesbaden 1).

Auf italienisch:
- Gianfranco Pintore. Sardegna – Regione o Colonia? Mazzotta Editore. Reihe: Nuova Informazione 6. Milano, 1974.
- Ignazio Pirastu. Il Banditismo in Sardegna. Editore Riunti. Roma, 1973.
- Giuliano Cabitza. Sardegna: Rivolta contro la colonizzazione. Libreria Feltrinelli. Reihe: quaderni programmatici. Milano, 1968. (In dieser Reihe sind noch einige andere Broschüren über Sardinien erschienen, u.a. eine sehr schöne über die Kämpfe von Orgosolo 1968).

Wenn sich jemand für die Gruppe „su populu sardu" interessiert, hier die Adresse: Redazione „su populu sardu", Via Matteotti 20, Nuoro/Sardegna. Italia.
Und dann fällt mir noch eine sehr gute Schrift über die Kolonialisierung einer Insel und den Kampf dagegen und auch über die praktische Solidarität zweier kolonialisierter Minderheiten ein: „Asterix auf Korsika."

Thomas Schmid

zum spö-parteitag in wien:
sozialdemokratie und sozialpartnerschaft
bruno kreisky: ich bin ein zentrist
günther nenning: emanzipatorische bürokratie
egon matzner: endlich reformen!
protokoll einer abtreibung
sartre: gebe alles her (interview)
NEUES FORVM
märz 1976

September: Ö-Wahlen & linke Strategie
(Juso Revi Kozi Mao Trotzki)
Oktober: ASIEN (Vietnam siegt, China lebt)
SOWJETUNION (Solschenizyn, Nenning)
November/Dezember: BRD („Starker Staat")
PORTUGAL (Almeida, Frey, Siegert)
Jänner/Februar: SPD (Kanzlerwahlverein)
PORTUGAL (Putsch und futsch)
1975
1976
NEUES FORVM

An NF-Vertrieb A-1070 Wien Museumstraße 5 Tel. 93 33 53 / Diese Anzeige fand ich in:
Ich bestelle ☐ obiges Heft um öS 44 DM 6,50 sfr 7 ☐ kostenloses Probeheft
☐ 1 Jahresabo um öS 360 DM 53 sfr 58 (Studenten öS 270 DM 40 sfr 45 / Nachweis!)
NAME ADRESSE

Die Region am Oberrhein —

Grenzen, Brücken, Oben, Unten

Heute ist die Region auf der Landkarte säuberlich aufgeteilt: Rechts liegt Deutschland, links Frankreich, unten die Schweiz. Das ist relativ neu. In der Geschichte gab es sehr viele, ständig wechselnde und für die Leute, die da wohnten, unwichtige Grenzen, Grenzpfähle mit Wappen, die anzeigten, wer gerade die Steuer eintreiben durfte. Der Rhein, damals noch nicht reguliert, war eine vielarmige, verbindende Wasserstraße. Auf den Inseln hatten sich die Dorfbewohner von beiden Seiten ihre Verstecke gegraben, um Kriegszeiten überleben zu können. Die Städte Straßburg, Basel, Colmar und Freiburg waren vielfältig verflochten. Das niedere Volk sprach überall die selbe Sprache: alemannischen Dialekt. Die wechselnden Herrschaften kamen schicksalhaft über das Volk wie die Pest, Hochwasser oder die Wolfsplage.

Liest man in einer Dorfchronik im Elsaß oder in Baden nach: überall die gleichen Geschichten. Da proklamieren Fürsten und Priester irgendwo feierlich einen Österreichischen oder Polnischen oder Spanischen Erbfolgekrieg, und schon kommen die Soldaten ins Dorf. Im Namen der herrschenden Ordnung wird geraubt, vergewaltigt, gemordet, Feuer gelegt und gestohlen. Das Volk flieht, versteckt sich, wartet ab, und baut dann wieder auf. Die Kaiserstühler Herren hatten ihren Sitz mal in Breisach, mal in Ensisheim (Elsaß), mal in St. Märgen, mal in Innsbruck. Für die Herren war die Region ein Besitz, um den sie kämpfen ließen. Sie wurde ‚mit Krieg überzogen', ‚ging verloren', wurde ‚abgerundet', ‚zurückgewonnen' ... in Fetzen gerissen, ausgepreßt, verschachert. Die armen Leute hatten es zu leiden.

1525 wollten die Bauern dieses Leben nicht mehr leiden. Und da waren die bewaffneten Bauernhaufen eng miteinander verbunden, die im Elsaß und die im Breisgau. Die Fahne mit dem Bundschuh holten sich die Breisgauer aus Schlettstadt (Elsaß), bevor sie Freiburg eroberten. Flüchtige Bauernrevolutionäre versteckten sich in der Schweiz — da gab es keine Grenzen zwischen den Unterdrückten. Und auf der anderen Seite waren sich die Herren auch auf einmal völlig einig, als es darum ging, die Aufständischen bestialisch niedermetzeln zu lassen. Die Grenze verlief zwischen oben und unten.

In den Jahren 1848 und 1849 versuchten die Badener die Demokratie von unten her durchzusetzen, und sie hatten schon fast gewonnen. Bis der Kartätschenprinz aus Preußen mit 18.000 Dragonern kam und im Lande hauste wie die Amerikaner in Vietnam, nur daß die Preußen die badische Revolution niederschlugen: „Schlaf, mein Kind, schlaf leis/ Dort draußen geht der Preuß/ Deinen Vater hat er umgebracht/ Deine Mutter hat er arm gemacht/ Und wer nicht schläft in guter Ruh/ Dem drückt der Preuß die Augen zu..." hieß 1849 das „Badische Wiegenlied".

Badisches Wiegenlied

Schlaf, mein Kind, schlaf leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Deinen Vater hat er umgebracht,
Deine Mutter hat er arm gemacht,
Und wer nicht schläft in stiller Ruh,
Dem drückt der Preuß die Augen zu.
Schlaf, mein Kind, schlaf leis,
Dort draußen geht der Preuß!

Schlaf, mein Kind, schlaf leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Der Preuß hat eine blut'ge Hand,
Die streckt er übers badische Land,
Wir alle müssen stille sein,
Als wie dein Vater unterm Stein.
Schlaf, mein Kind, schlaf leis,
Dort draußen geht der Preuß!

Schlaf, mein Kind, schlaf leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Gott aber weiß, wie lang er geht,
Bis daß die Freiheit aufersteht,
Und wo dein Vater liegt, mein Schatz,
Da hat noch mancher Preuße Platz!
Schrei, mein Kindlein, schrei's,
Dort draußen liegt der Preuß!

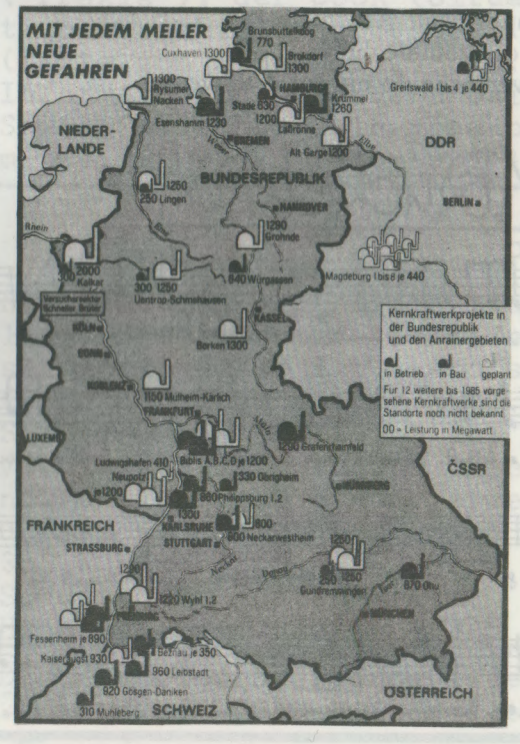
Einnahme von Freiburg im Breisgau.

Zweiundzwanzig Jahre später wurde dann in Versailles das Deutsche Reich Preußischer Nation ausgerufen, und wenn auch der badische Großherzog das erste „Hoch!" auf den preußischen Kaiser ausrief – für die Badener sah die Sache anders aus: 1849 sind sie niedergeknüppelt worden, 1871 unterworfen. Und die Elsässer? 1870 ein Opfer des großpreußischen Größenwahns, Eroberte, Kolonisierte, waren sie jetzt auch auf einmal ‚Reichsdeutsche', Untertanen Seiner Majestät aus Berlin. Einer ihrer neuen Statthalter hieß Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst und war auch so. Reichsbeamte kamen, Reichsoffiziere, Reichsindustrielle ... und das Volk sollte jetzt erstmals ein ‚Nationales Interesse' haben? Woran? An der Deutschen Rüstung, am Deutschen Wesen, an Deutschen Kolonien, an der Würde des deutschen Kaisers, am Export der deutschen Industrie, an der Deutschen Wahnidee.
Der Erfolg war dann 1 918 zu sehen: Das Grenzland verwüstet, das Elsaß französisch. Die Nachbarn aus Baden und aus dem Elsaß sollten sich plötzlich als ‚Erfeinde' betrachten. Die französische Regierung ließ den Wall aus Bunkern bauen, die Maginot-Linie – auf der badischen Seite grub man den Westwall. Als der 2. Weltkrieg anfing, wurden die Bewohner der badischen Rheindörfer ins Schwäbische und in den Schwarzwald evakuiert („Westwallzigeuner" hießen sie dort). Das Elsaß bekam einen Gauleiter und wurde geplündert, wie oft zuvor. Und 1945 lagen wieder rechts und links vom Rhein die Ruinen.

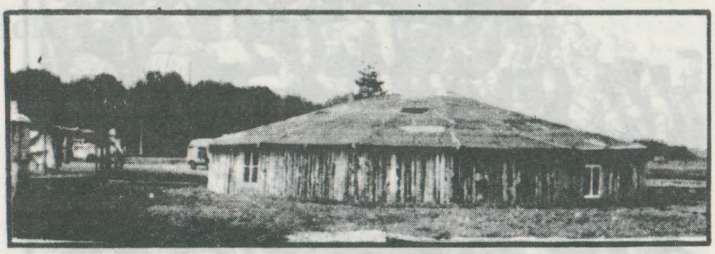
Und heute?
Wer sich nicht von den Zöllnern in Sasbach oder Breisach täuschen läßt, kann sehen, wie die Regierungen und die Generäle und die längst multi-nationalen Konzerne im Rahmen der EWG und der NATO brüderlich zusammenarbeiten. Ja, der Kuß, den De Gaulle dem Konrad Adenauer in Reims gegeben hat, der hatte Folgen. Gemeinsam beschlossen Industrie und Regierungen, das Oberrheintal industriell und atomar – friedlich! friedlich! – aufzurüsten. Auch wenn die Bevölkerung und die Dörfer und der Weinbau . und der Wald und der Rhein dabei draufgehen. Täglich überfliegen die Diplomaten- und Manager-Jets die Rheingrenze, um sich zu beraten.
Aber unter, auf badischem und elsässischem Boden hat sich auch etwas angebahnt. Als sich im Sommer 1974 die badischen und elsässischen Bürgerinitiativen zum internationalen Komitee zusammenschlossen, war uns eins klar: Die Gefahr, die der Bleistaub und radioaktive Strahlung bringen, macht an keiner Nationalgrenze halt. Betroffen sind wir alle, wenn wir uns erfolgreich wehren wollen, dann müssen wir wieder die Grenze ins Auge fassen, die zwischen oben und unten verläuft. Wir haben fünf Monate gemeinsam den Bauplatz in Marckolsheim besetzt und dort ein Bleichemiewerk verhindert. Wir haben ein ganzes Jahr lang den Bauplatz in Wyhl besetzt und bisher das Atomkraftwerk verhindert. Wir kämpfen gemeinsam in Fessenheim und mit den Schweizern zusammen in Kaiseraugst.
Und seither hat sich für viele das Land verändert: Das Elsaß ist uns nicht mehr bloß das Tourismus-Land mit dem Isenheimer Altar und ottonischen Kirchen, Sauerkraut, Münster-Käs und Gewürztraminer. Wir kennen jetzt Bauernhöfe und Hinterzimmer in Gasthäusern, in denen wir gemeinsam beraten haben, Straßen, Wälder und Plätze, wo wir demonstriert und eine Besetzung organisiert haben. Wir kennen die französische Polizei und hohe Herrschaften, die gegen uns sind – und Hunderte von Elsässern, die jetzt schon jahrelang mit uns zusammen arbeiten, sich wehren, und Siege und Pausen feiern. Und der gemeinsame alemannische Dialekt drückt viel von dieser nicht neuen, aber wiedergefundenen Gemeinsamkeit aus.
Für die Elsässer, die von jeder nationalen Idee die Nase voll haben, ob sie französisch oder reichsdeutsch ist, ist es noch wichtiger, ihren eigenen Dialekt zu sprechen, den die zentralistische Regierung in Paris gern unterdrücken will. Jetzt lernen sie von den Bretonen, den Basken und den Occitaniern auf dem Larzac – diese Oberrheinregion will nicht mehr alles leiden.

Die Freundschaftshüs und die kleinen Ponton-Grenzbrücke zwischen Sasbach und Marckolsheim sind keine Symbole, sondern Gebrauchsgegenstände, schön geworden durch nützlichen Gebrauch.

Walter Mossmann



Das Bruckelied



Kunnsch riiwer uff Marckolse, kunnsch iiwer
d Bruck
mr süffe im Frendschaftshüss noch ä Schluck
d Büre d Fräuje d Schtudente sin drbi
mr schwätze un bsetze un
gen nit in d Knie

Im letschte Johr bin i noch als
Dürischt im Elsiss gsi
Bim Isenheimer Choucroute un
bim Minschtertaler Wii
Ä Främde bin i gsi
mit minere Schproch un minem Gäld
wo Kilometer frisst
un wo halt alti Kirchli zellt

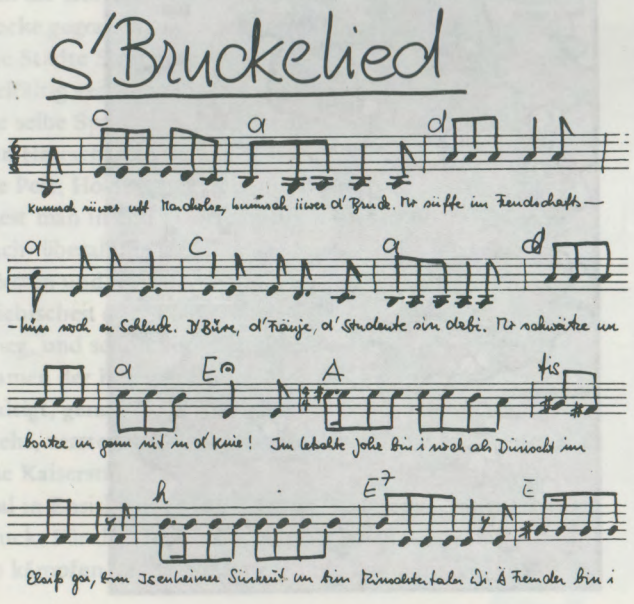
Hit ischs wie verwandlet
mr hän anbandlet
mr kämpfe miteinandr ums Läwe
bim kämpfe hemr glehrt
dass s Volk zemmeghert
sunscht verrecke do nit nur d Räwe

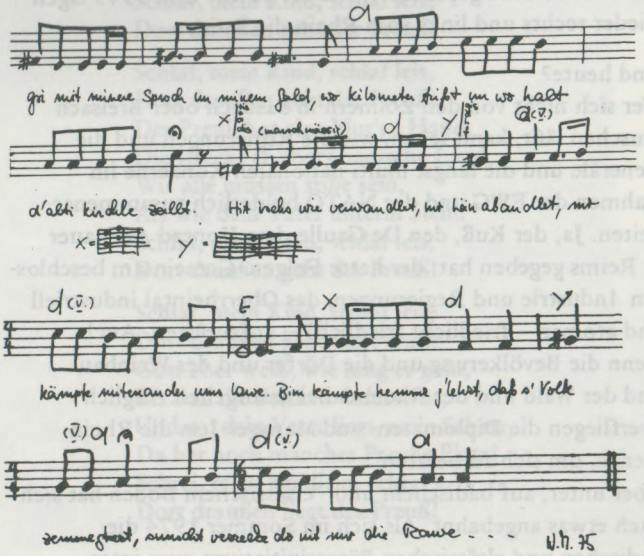
Kunnsch riiwer in Wyhlerwald, kunnsch iiwer
d Bruck
mr süffe im Frendschaftshüss noch ä Schluck
d Büre d Fräuje d Schtudente sin drbi
mr schwätze und bsetze un
gen nit in d Knie

Kumm riiwer gang niiwer des isch bloss ä Bruck
d Gränzer bikumme üsm Rhin ä Schluck
Sin die von dere Giftbrieje grien im Gsicht
verzelle mr dene ä ganz alti Gschischt

Es hät ämol ä Zitt gä, wo mir blind gsi sin
Es hät ämol ä Zitt gä, wo mir taub gsi sin
Es hät ämol ä Zitt gä, wo mir stumm gsi sin
Es hät ämol ä Zitt gä, wo mir KNECHT gsi sin

Hit ischs wie verwandlet
mr hän abandlet
mr kämpfe mitenandr ums Läwe
bim kämpfe hemr glehrt
dass s Volk zemmeghert
sunscht verrecke do nit nur d Räwe





Im Letschte Johr häsch du noch denkt
d Schwowe wäre lätz
die käme mit Kanone
uff Schtrossburg un uff Metz
‚d Schwowe bliebe Schwowe'
‚Sieg Heil' un ‚Guete Nacht'
‚d Schwowe sin üs Uniform
un Iiseschtiefel gmacht....'

Hit ischs wie verwandlet
mr hän abandlet
mr kämpfe mitenandr ums Läwe
bim kämpfe hemr glehrt
dass s Volk zemmeghert
sunscht verrecke do nit nur d Räwe

Walter Mossmann

Bruckelied

Kommst du rüber nach Marckolsheim, kommt du über die Brücke
Wir trinken im FREUNDSCHAFTSHAUS noch einen Schluck
Die Bauern, die Frauen, die Studenten sind dabei
Wir schwätzen und besetzen und gehen nicht in die Knie
Im letzen Jahr war ich noch als Tourist im Elsass
Beim Isenheimer Sauerkraut und beim Munster-Wein
Ein Fremder war ich mit meiner Sprache und meinem Geld
der Kilometer frißt und alte Kirchlein zählt
Heute ist es wie verwandelt, wir haben angebändelt
wir kämpfen miteinander ums Leben
Beim Kämpfen haben wir gelernt, daß das Volk zusammengehört
sonst verrecken hier nicht nur die Reben.

Kommst du ....
Im letzten Jahr hast du noch gedacht, die Deutschen wären übel
die kämen mit Kanonen nach Straßburg
die kämen mit Kanonen noch nach Straßburg und nach Metz
Die Deutschen bleiben Deutsche, Sieg Heil und Gute Nacht
Die Deutschen sind aus Uniform und Eisenstiefel gemacht ....
Heute ist es verwandelt ....

Komm herüber, geh hinüber, das ist bloß eine Brücke
die Zöllner bekommen aus dem Rhein einen Schluck
und sind die von dieser Giftbrühe grün im Gesicht
erzählen wir ihnen eine ganz alte Geschichte
Es hat einmal eine Zeit gegeben, da waren wir blind
es hat einmal ....

SOZIALISTISCHES OSTEUROPAKOMITEE

Wir haben uns zur Aufgabe gesetzt, Berichte und Dokumente von und über die linke Opposition in den osteuropäischen Ländern und Analysen der gesellschaftlichen Entwicklung dieser Länder abzudrucken.

INFO 13: ČSSR: Namensliste verfolgter Historiker; Prečan (Historiker) - Offener Brief. UdSSR: Offener Brief kommunistischer politischer Gefangener; Medwedew - Über die Dissidenten. Polen: Gierek angesichts der Unzufriedenheit der Arbeiter (Analyse)..2,5o

INFO 14: (Jan.1976): DDR: Wolf Biermann - Lieder, Dokumente, Kommentar, Bibliographie; Straßburger - Wissenschaftl. Arbeitsorganisation. ČSSR: Nationalitätenfrage. Polen (Dok.): Was ist Sozialismus. Rezension Wolter - Stalinismus. Kurzmeldungen ..... DM 2,5o

Bereits früher erschienen und noch lieferbar: Dokumente über die Repression in Jugoslawien ('Praxis'), der ČSSR (Situationsberichte), der UdSSR (Texte von R.Medwedew) u.a. Informationen anfordern bei: Sozialistisches Osteuropakomitee, Pf 2648, 2 Hamburg 13

Bestellungen gegen Vorauszahlung (Bestellsumme + 15% Versandkostenaufschlag), Abo's (6 Ausgaben im Jahr + evtl. Sonder-INFOs: DM 12,-) an: Vereinigung z. Studium internationaler Probleme d. Arbeit und Gesellschaft, Pf 231, 3o5 Wunstorf 1. Sonderkonto Postscheckamt Hannover Nr. 391o 2o - 3o5

Dubček: Brief a.d.Förderalversammlung d. ČSSR ... DM 2,oo

Die Ballade von Jaime

In der spanischen Provinz Navarra gab es eine starke monarchistische Bewegung, die Carlisten. Im Bürgerkrieg schlugen sie sich 1936 auf die Seite Francos. Ihre Hymne beginnt mit den Worten: ‚por dios y la patria y el rey'. Für Gott, das Vaterland und den König. Einer von diesen Carlisten war Jaime.

Das ist Jaime vor vierzig Jahren:
Schneider, Bauer, Monarchist.
Hat Haus und Weinberg und eine Flinte,
womit er im Herbst die Rebhühner schießt.
Streng katholisch und zufrieden,
daß man nichts verändern muß.
Liebt eine Frau mit Nähmaschine.
Heiratet sie nach dem ersten Kuß.
Und als der General Franco fragte:
„Jaime, bist du dabei? "
dachte Jaime nicht lang, nahm die Flinte und ging
‚por dios y la patria y el rey'.

Der Priester sagt: „Die Roten stehlen
Weinberg und Haus und Mandelbaum.
Die nehmen dem Schneider die Werkstatt weg
und sozialisieren die Fraun.
Die feiern Fiesta im Oktober
nach der roten Tradition.
Die Kirche muß in die Katakomben.
Die Freiheit ist aus und die Religion."
Und als der Priester am Sonntag fragte:
„Jaime, bist du dabei? "
fragte Jaime nicht lang, ob das stimmt, und ging
‚por dios y la patria y el rey'.

Jaime zieht aus mit den Faschisten
ins Gebirg auf Menschenjagd.
Nicht Rebhühner schießt er, sondern Menschen,
ihn hat das Jagd-Fieber gepackt.
Er sieht den Tod von Guernica
und auch den Tod von Aragon
und kommt in den Gräbern vor Madrid
um Haaresbreite davon.
Zu Hause dann, vor dem Iracheklosster,
hört er einen furchtbaren Schrei –
„Die Folter muß sein" sagt sein Offizier
‚por dios y la patria y el rey'.

Ich kenne Jaime seit vierzehn Jahren
er ist inzwischen nicht nur alt.
Er hat drei Töchter, und diese Frauen
lassen Gott und der König kalt.
Die Älteste, die Maria Nieve,
ist schon Witwe, mit einem Sohn,
ihr Mann war Arbeiter in Pamplona.
Erschossen im Streik für besseren Lohn.
Und als da Jaime den Priester fragte:
„Don Pedro, was denkst du dabei? "
Hob der Priester die Hände, „Ordnung muß sein!"
‚por dios y la patria y el rey'.

Die zweite Tochter, Maria Jesus,
hat einen Bauern zum Mann
der steht jetzt am Band bei Opel in Bochum,
damit er leben kann.
Und Maria Paz, die Schneiderin,
schafft dreizehn Stunden und mehr –
aber Kleider gibt der Supermarkt
inzwischen billiger her.
Da fragte Jaime den Bürgermeister:
„Ich dachte, das Handwerk ist frei? "
Da lachte der Bonze: „Das ist der Fortschritt
por dios y la patria y el rey ...'.

Der Weinberg ist verkauft, da steht
eine deutsche Plastik-Fabrik.
Die macht den Besitzer reich, weil der Lohn
weit unter dem Durchschnitt liegt.
Die Fiesta spielt man für Touristen
und für das Fernsehn nochmal,
aber sonst tanzt niemand mehr auf dem Platz,
sondern in der Music-Hall ...
Da fragte Jaime, der Schneider sich selber:
„Mensch, was gewinn ich dabei,
wenn wir unsre eigenen Gräber schaufeln?
‚por dios y la patria y el rey'.

Jaimes Schwager, ein Polizist,
kommt manchmal noch ins Haus.
Er hat einen Flugblatt-Verteiler erschossen
und sagt: ‚Mir macht das nichts aus.'
Und neulich hat die Guardia Civil
den Priester bei Nacht geweckt –
jetzt foltern sie ihn, in Burgos, im Knast,
weil er hat einen Basken versteckt.
Und als da Jaime die Töchter fragte:
„Was hört man am ersten Mai? "
Sagten die: „Man hört jetzt NIEDER MIT FRANCO
und „dios y la patria y el rey'

Ich sprach mit Jaime zum letzten Mal
unter einem Mandelbaum.
Er sagte: „Du mußt vorsichtig sein,
du kannst nicht jedem traun."
Er sagte: „Ja, es ist soweit
und gestern kam da wer
herunter von San Sebastian,
dem gab ich mein Gewehr.
Ich frage dich, was hilft uns noch
wenn nicht Dynamit und Blei?
Was hilft gegen Franco und den Betrug
mit ‚dios y la patria y el rey'?

Am letzten Montag kam ein Brief
In Jaimes Krakelschrift
Er schrieb: „Der General-Kapitän
Ist endlich abgeschifft.
Und plötzlich hat hier jedes Schwein
eine saubere Uniform.
Die Mörderbande singt im Chor
Das Wiegenlied von der Reform.
Im Volk aber hörst du ein anderes Lied
Das heißt: Spanien wird frei –
von Juan Carlos, dem König von Francos Gnaden
Von DIOS A LA WALLSTREET Y EL REY."

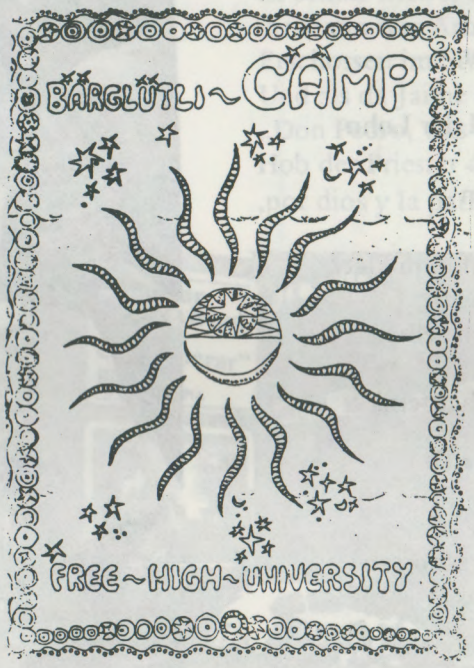
Walter Mossmann

BÜCHER

– Die ‚Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise' hat im Sommer 1975 eine Dokumentensammlung mit dem Titel: „Zur alternativen Ökonomie" herausgegeben. Die Broschüre enthält verschiedene Texte zur Theorie und Praxis alter und neuer Kooperativen. Im 3. Teil versucht Rolf Schwendter die Ansätze alternativer Ökonomie marxistisch zu kritisieren. Ich glaube, es wäre ganz verdienstvoll, die verschiedenen Ansätze einer alternativen Reproduktionsbasis auf ihre Eigenheiten und ihre spezifischen Zusammenhänge mit der kapitalistischen Entwicklung hin zu untersuchen. Schwendters Art, diese Fragen in Marxexegetikermanier anzugehen, ist jedoch nicht besonders erhellend. – Falls ihr diese ansonsten lesenswerte Dokumentensammlung nicht in der Buchhandlung findet, kann sie über: AG Spak, Publikationen, 1 Berlin 61, Friesenstr. 13 bezogen werden.

– Bereits 1969 erschien die Studie „Der Untergrund" von Walter Hollstein im Luchterhand Verlag. Hollstein versuchte, die jugendliche Protestbewegung der 60er Jahre zu analysieren. Vieles von dem, was damals noch existierte, ist heute wieder verschwunden oder es hat sich spürbar verändert. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb lohnt es sich, dieses Buch wieder einmal durchzublättern. Denn auf der einen Seite war es wichtig für mich, mir wieder einmal bewußt zu machen, wie breit und vielspurig die Jugendrevolte damals war. Auf der anderen Seite läßt sich anhand dieser Studie die Notwendigkeit vieler Veränderungen dieser Bewegung diskutieren.

– Erst im letzten Herbst ist im Westberliner Merve-Verlag die Schrift: „Die Revolution ist vorbei – Wir haben gesiegt" von Bernd Leineweber und Karl-Ludwig Schibel erschienen. Im Untertitel nennt sich das Buch: „Die community-Bewegung. Zur Organisationsfrage der Neuen Linken in den USA und der BRD". Die Autoren versuchen, das Verhältnis zwischen der Neuen Linken und dem street movement zu diskutieren. Sie verstehen die ‚community-Bewegung' oder die ‚kommunitäre Praxis', also die Verbindung von politischem Kampf gegen das kapitalistische System und bewußter Umwälzung des Alltagslebens, als ein perspektivvolles Ergebnis dieser Bewegung der 60er Jahre. Leider sind gr. ße Teile des Buches



in einer sehr schwierigen Sprache geschreiben. Nur die Berichte über einige praktische Beispiele im letzten Kapitel sind von der Sprache her gemütlicher. Die akademische Form des Pamphlets steht hier in schreiendem Widerspruch zum Inhalt. Der politische Vorschlag der Autoren allerdings scheint mir im wesentlichen richtig zu sein.

– In der Schweiz sind im Frühling 1975 zwei Kataloge erschienen, die ‚Alternativen' vorstellen. Der eine nennt sich „Umdenken – Umschwenken. Alternativen – Wegweiser auf den Sachzwängen der großtechnologischen Zivilisation? ". Er ist erhältlich beim: Gottlieb Duttweiler Institut, Park im Grüne, Ch–8803 Rüschlikon. Der Katalog dokumentiert eine Ausstellung, die die Zürcher Arbeitsgemeinschaft Umwelt organisiert hatte. Er bewegt sich innerhalb eines „individuellen Konzepts der Gewaltlosigkeit", was in der Alternativ-Bewegung leider häufig anzutreffen ist. Inhaltlich reichen die Themen sehr weit: vom biologisch-dynamischen Landbau über alternativen Hausbau und andere Siedlungen bis zu Fragen der Energieversorgung und Abfallwiederverwertung, der Kommunen und der Ernährung.
Vom zweiten Handbuch, dem „Alternativkatalog" ist erst das erste Heft erschienen. Es ist bei der Redaktion der Alternativzeitung Bla Bla, (Postfach 97, Ch-2900 Porrentruy) erhältlich. Das darin enthaltene Adressenmaterial bezieht sich vorwiegend auf die Schweiz. Doch da im deutschsprachigen Raum noch nichts vergleichbares existiert, ist auch dieser Katalog nützlich. Thematisch konzentriert sich das bereits erschienene Heft auf Hausbau, Gemeinschaften, Kommunikation, Transport, Recycling. Den Katalog-Machern kann nicht gerade vorgeworfen werden, von einer revolutionären Kapitalismuskritik auszugehen. Die Linke wird zwar nicht grundsätzlich umschifft. Aber es be-

finden sich auch gewöhnliche Betriebswissenschafter im Umkreis der Initiative, die in den ‚Alternativen' nur eine ausgewogenere Verteilung der Produktionsfaktoren suchen. Diese Widersprüche innerhalb der Alternativ-Bewegung werden nochmals am Schluß in einer protokollierten Diskussionsrunde der Beteiligten deutlich. – In dieser Hinsicht scheint mit der englische Alternativ-Katalog „Alternative England and Wales" um einiges interessanter. Wer immer in der BRD gedenkt, einen ähnlichen Katalog herzustellen, wird sich wohl besser an das englische Beispiel halten. M.R.

* * *

– Die folgenden Zeilen stammen aus der Vorbemerkung des Buches „Klassenanalyse als Organisationsfrage" von Claus-Ivar Bolbrinker, Focus-Verlag, Gießen, auf das wir ebenfalls hinweisen möchten.

Heutzutage will kein Arbeiter mehr Arbeiter sein, er kann sich nicht länger mit seiner Existenz als Arbeiter identifizieren. Und dieser Prozeß der subjektiven Trennung des Arbeiters von seiner Rolle als Arbeiter ist längst über die Grenzen der eigentlich produktiven Arbeit in die Bereiche der Büros und der Verwaltung hinübergegangen. Ein Beweis dafür ist der Sturm auf die Stätten des 2. Bildungsweges. Noch ist die Flucht vor der Lohnarbeit und sind die an sie geknüpften Hoffnungen in der Regel individueller, vereinzelter Natur. Die objektive Kollektivität und Massenhaftigkeit dieses Prozesses ist vorerst nicht in revolutionäre Subjektivität umgeschlagen. Aber die Wurzel der ganzen Sache, die Distanz gegenüber der kapitalistisch organisierten und kommandierten Arbeit läßt sich nicht wegdiskutieren. Dieses Phänomen ist im Verlaufe der Studentenbewegung sogar als Argument der Rechten gegenüber den Linken benutzt worden: als die Revolte begann, sich auf die Arbeiterklasse zu beziehen und von der ‚Proletarischen Wende' zu sprechen, traten den Revoltierenden Presse, Professoren und andere Ideologen mit dem Argument entgegen: „Was wollt ihr denn, es gibt keine Arbeiterklasse – wie noch zu den Zeiten von Marx – mehr, denn kein Arbeiter will Arbeiter sein." Es steckt in dieser Argumentation ein wahrer Kern, der aber das Argument ist, das für die Linke spricht, wenn sie es verstehen lernt. Was die studentische Linke im Verlaufe der Bewegung wollte, war eine ‚Rekonstruktion der Arbeiterbewegung', also den Aufbau einer ‚revolutionären' Partei, die dann das ‚berühmte' Klassenbewußtsein in die Klasse tragen würde; mit dem objektiven Prozeß der Krise würde sich dann die Revolution schon machen lassen. Im Grunde ging es also darum, den Arbeiter subjektiv und damit gerade auch in seinem Bewußtsein als Lohnarbeiter des Kapitals wieder zu entdecken. Das impliziert aber konsequenter Weise die Bejahung der Arbeit, Produzentenbewußtseinund Produzentenstolz, kurz die alte Forderung nach Anerkennung der Arbeit und letztlich ihre Verallgemeinerung im Staat der Arbeit.

Diese Hypothese war weder revolutionär noch gar durchführbar: In einer Zeit, wo nicht der Arbeitsstolz herrscht, sondern der Haß auf die Arbeit, wo das Leben selbst zur Arbeit geworden ist, wo die Arbeitszeit den Alltag in der totalen Entfremdung regiert, kann man nicht zur Idylle der Facharbeitertradition zurück. Es geht nicht darum, eine Gegenwelt der Arbeiterklasse mit sozialistischen Sportvereinen, Schrebergärten, Skatvereinen usw. im Sinne der sozialdemokratischen oder kommunistischen ‚Lagermentalität' aufzubauen. Der Kampf gegen die Arbeit, der Haß auf die Arbeit und Widerstand gegen ein Leben, das

DER HECHT

Ein Hecht, vom heiligen Anton
bekehrt, beschloß, samt Frau und Sohn,
am vegetarischen Gedanken
moralisch sich emporzuranken.

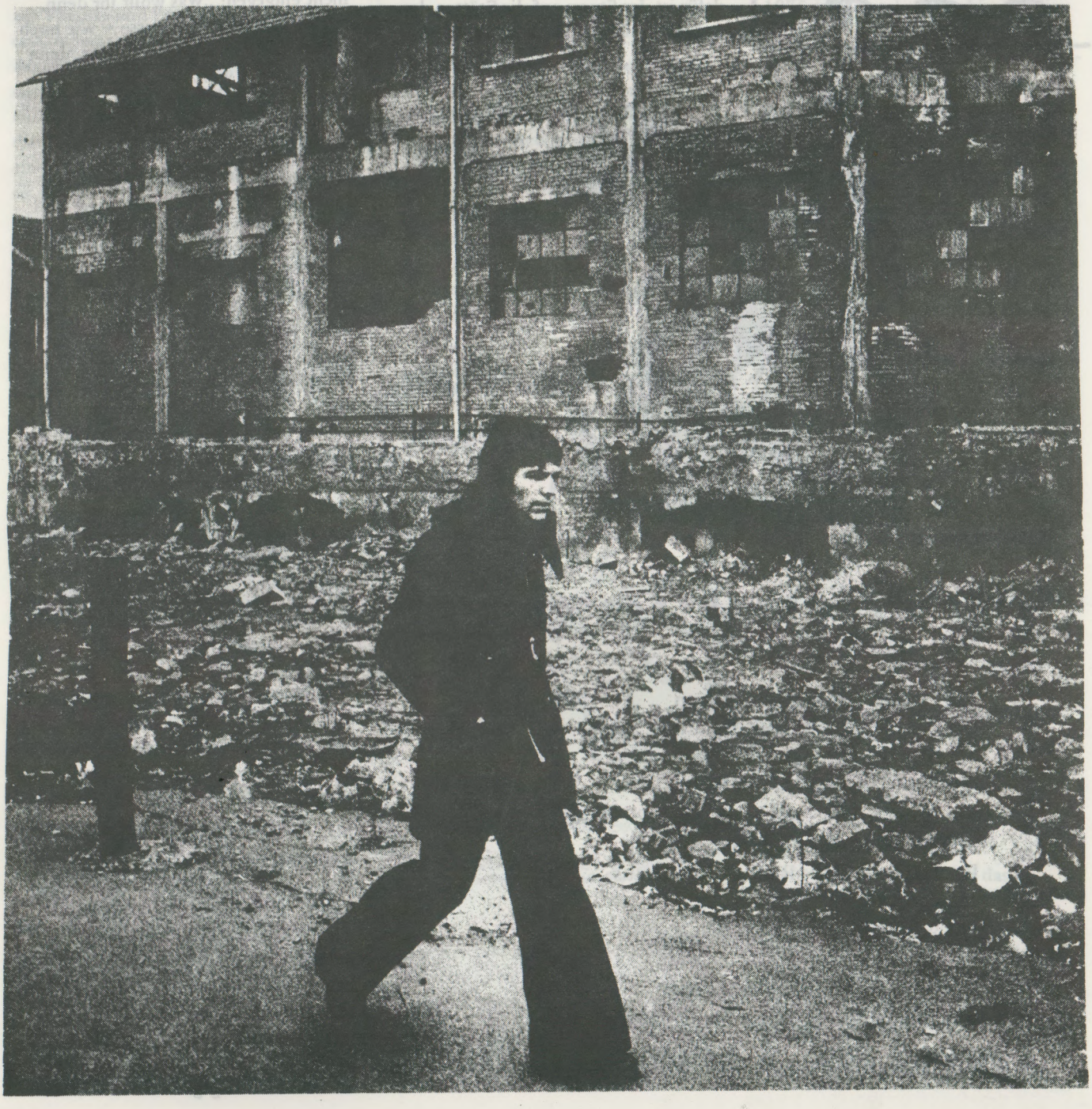
Er aß seit jenem nur noch dies:.
Seegras, Seerose und Seegrieß.
Doch Grieß, Gras, Rose floß, o Graus,
entsetzlich wieder hinten aus.

Der ganze Teich ward angesteckt.
Fünfhundert Fische sind verreckt.
Doch Sankt Anton, gerufen eilig,
sprach nichts als „Heilig! Heilig! Heilig!

zur Arbeit geworden ist, sind die revolutionären Perspektiven. Das Kapital kann nicht existieren ohne die lebendige Arbeit, die es ununterbrochen unter sich subsumiert zum Zwecke der Mehrwertproduktion. Damit ist die Klasse selbst ein Teil des Kapitals. Diese doppelte Natur der Arbeiterklasse muß entzweigerissen werden. Das genau ist die historische Möglichkeit in den Akkumulationszentren des Kapitals, in den Metropolen. Denn „die zwieschlächtige Natur der Arbeiterklasse besteht darin, daß sie zugleich konkrete und abstrakte Arbeit ist, Arbeit und Arbeitskraft, Gebrauchswert und produktive Arbeit, Kapital und Nicht-Kapital".

(Tronti) Die These, die hier vertreten wird ist, daß die Stamokap-Theorie als Theorie des Reformismus diese für die Revolution notwendige Trennung der Arbeiterklasse vom Kapital nicht beabsichtigt, weil sie der ideologische Ausdruck einer speziellen Arbeiterbewegung ist, der organisierten Facharbeiterbewegung, die nicht auf den entfremdeten Inhalt der kapitalistischen Lohnarbeit abzielt, sondern bloß auf deren Form: Aufhebung des anarchischen Kapitalismus im Staat der Arbeit ist das Ziel dieser Bewegung. Als ein Produkt der Arbeitergeschichte ist diese alte Arbeiterbewegung zum Feind der Arbeiterklasse und ihres Kampfes geworden. Die Kontroverse um Facharbeiter- und Massenarbeiterbewegung, um Organisationsgeschichte und die ‚andere Arbeiterbewegung' (K.-H. Roth) ist älter als diese These. Sie zieht sich als Diskussion um Organisation und Spontanität durch die Arbeitergeschichte hindurch.

Hier soll der Versuch unternommen werden, diese Kontroverse neu zu deuten, weil sie nur auf dem Hintergrund der Zusammensetzung der Klasse selbst eine materielle Basis erhält. Dann erst können die Bedingungen einer Vereinigung beider Arbeiterbewegungen zu einer einzigen revolutionären aufgezeigt werden.

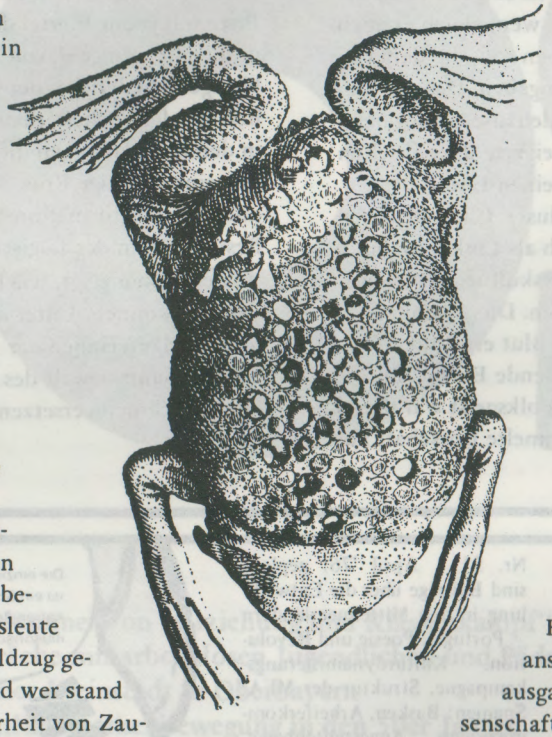


Die Magie der verbotenen Märchen

Zur Lektüre empfohlen:
Sergius Golowin, Die Magie der verbotenen Märchen, Merlin Verlag, Hamburg

Barbara Ehrenreich, Deidre English, Hexen, Hebammen, Krankenschwestern, Verlag Frauenoffensive, München

Über Weihnachten habe ich Golowins Buch gelesen. Gleich zu Beginn der Lektüre war ich fasziniert. Nicht nur weil Golowin eine Sozialgeschichte des europäischen Drogengebrauchs bis zum Beginn der Neuzeit geschrieben hat, obgleich das schon spannend genug ist. Besonders interessant ist jedoch, daß er den Genuß von berauschenden Pflanzenteilen, von Wurzeln, Blüten und Knospen mit einer Klassenanalyse verbindet. Was waren das für Leute, die sich vom Mittelalter bis hinein ins Neunzehnte Jahrhundert im Mondschein zum Fliegenpilzessen versammelten, die in ihren winzigen Gärten Bilsenkraut und den rotgefleckten Schierling anpflanzten und ernteten, die in der Küche der Waldfrauen an honigsüßen Pfefferkuchen knabberten? Weshalb wurden Wurzel- und Kräuterextrakte in tiefen Wäldern und dunklen Höhlen gebraut und verzehrt? Das Geheimnisvolle liegt nicht nur in der Sache selbst. Von Anfang an, wo sich das Christentum zur herrschenden Kraft in Staat und Kirche heraufgearbeitet hatte, wurden die heidnischen Gebräuche und Lebensgewohnheiten der Kelten, Germanen und Slawen mit Bibel und Schwert bekämpft. Priester, Mönche und Adelsleute standen Schulter an Schulter im Feldzug gegen Kräuter und Hexenglauben. Und wer stand auf der anderen Seite? Eine Minderheit von Zauberfrauen, Kobolden, Magiern, fahrenden Schülern und Zigeunern?



In der Tat waren sie die Schicht, die die Bewußtseinserweiternden und heilenden Wirkungen der Natur kannten, die diese Kenntnisse durch Jahrhunderte alte Tradition vertieften und ausweiteten. Die Vielfalt ihres Wissens ist in jeder Hinsicht verblüffend. Es gab nur wenige Krankheiten, gegen die kein Kraut gewachsen wäre. Aber nicht nur die heilende Wirkung interessierte die Volksmediziner, sie wußten ebenso Bescheid über die zerstörerischen Kräfte der Natur und handhabten sie geschickt zur Lösung sozialer Probleme. Zahlreiche Mittel zur Empfängnisverhütung und Abtreibung lieferten ihnen die Felder und Wiesen. Auch wenn die Schicht der „weisen Frauen" und Magier eine Minderheit war, so fand sie doch soziale Anerkennung und Achtung beim ganzen Volk. Ihre Zunft handelte als Ärzte des Mittelalters. Ihre Zahl war gering, weil ihr Beruf eine lange und intensive Ausbildung verlangte, die oft schon in der Jugend mit der Pubertät ihren Anfang nahm. Sicher konnten sich leicht eine Unzahl von Quacksalbern und Scharlatanen unter die Waldfrauen und Hexenmeister mischen und mit ihrer Unwissenheit großen Schaden anrichten. Sicher wurden sie auch als agent provocateur unters Volk gemischt, um die Bauern zu verwirren und ihren Haß gegen die erfahrenen Volksmediziner zu schüren. Grundsätzlich aber liebte das Volk seine Wohltäter, überreichte ihnen Geschenke und suchte in allen Lebenslagen ihren Rat. Selbst aufs engste mit der Natur verbunden, ahnte es die Kräfte, über die seine Mediziner geboten. Die wenigen offiziellen Ärzte waren ihm nicht nur deswegen fremd, weil sie keinen Schritt in die sozialen Niederungen taten, sondern weil sie meistens über keine andere Kunst verfügten als den Aderlaß und sich ansonsten in philosophischen Disputen verausgabten. Vor allem wurde die geheime Wissenschaft von Frauen betrieben.

Barbara Ehrenreich und Deidre English haben in ihrer Broschüre eine kurze Darstellung der Hexenkunst im Mittelalter gegeben. Auch die beiden Autorinnen gehen auf die Klassenlage der Zauberinnen ein, auf ihre engen Kontakte zur Bauernbewegung und auf ihre antiasketische, lebensbejahende Einstellung.

Dazu zählt, wie es Golowin beschreibt, nicht zuletzt der Gebrauch bewußtseinserweiternder Drogen. Die berauschenden Tänze, die im Zeichen des Fliegenpilzgenusses standen, die phantastischen Erlebnisse, die sich die einfachen Leute vor allem durch die Einnahme von Nachtschattengewächsen verschafften, waren Momente einer über ganz Europa verbreite-

ten Subkultur. Diese Subkultur hatte auch ihre Interpreten und das waren die Märchenerzähler. Die Märchen sind nicht die von Sexualsymbolik nur so strotzenden Geschichten, wie es die Psychoanalyse gerne sieht, sie sind auch nicht nur die menschheitsgeschichtlich verwurzelten Mythen, die die Tiefenpsychologie entdeckt hat ... noch waren sie das Produkt phantasiebegabter Volksdichter. In ihnen spiegelt sich in Wirklichkeit die durch bewußtseinserweiternde Drogen geschaffene zweite Realität.

Golowin verweist auf die verblüffende Ähnlichkeit zwischen modernen Drogenerfahrungen und den Erlebnisinhalten der Märchen. Die Zwerge, Kobolde, die Waldfeen und Wurzelleute – sie waren die Menschen, die das einfache Volk nicht nur heilten, sondern ihm phantasiereiche Erlebnisse verschafften.
Während, wie wir aus den Geschichtsbüchern wissen, edle Ritter zur Verteidigung des Christentums gegen das Morgenland zogen, während, wie wir aus der Germanistik erfahren, sensible Minnesänger ihre Herzensgeliebte poetisch anhimmelten, bruzzelten zur selben Zeit in Europas Wäldern die kupfernen Hexenkessel, berauschten sich Frauen (und oft auch Männer) am Genuß der Mandragora und am Rhythmus dämonisch anmutender Tänze. Die christliche Moral wurde außer Kraft gesetzt und der ganze physische und psychische Mensch ergab sich den Naturkräften des Heidentums. Der Drogengebrauch war Teil des Alltags. Bier vermischen die Brauer mit Bilsenkraut und der Name Pils soll eben von diesen anregenden Pflänzlein herstammen, wenngleich es auch bestimmte Drogenkünstler gegeben haben soll, die dem Gerstensaft kleinere Mengen Fliegenpilz beigaben. Das gleiche Kraut fand auch in den zahlreichen Badehäusern Eingang, schmorte auf den erhitzen Öfen und steigerte die eh' schon große Freude der Badegäste zur allgemeinen Lust.
Ein Mittelalter der Freude und Lebenslust? Ganz sicher! – und ich glaube es ist sehr anregend, sich als Linker in die Tradition dieser lebensbejahenden Volkskultur zu stellen. Nicht um die Vergangenheit zu verklären. Die Zaubergeschichte des Mittelalters ist allzuoft im Blut ertränkt worden. 8 Millionen Hexen ließ das herrschende Europa in Sechs Jahrhunderten verbrennen. Der Volksgeist war illegal. So sind die Märchen selbst eine verstümmelte Botschaft aus dem Reich der Freude, oder nüchterner ausgedrückt, ein Kompromiß mit dem Christentum. Aus diesem Grunde erscheinen die Hexen immer als böse Gestalten, obgleich sie doch die schmackhaftesten und berauschendsten Leckerbissen backten. Im Märchen wird das Knusperhaus zu einer süßen Falle ins Verderben.
Nach Golowin war die Partei der Blumen im Mittelalter eine Massenbewegung. Zum Kriegsdienst und zur Fronarbeit waren diese Massen nicht verwertbar. Auch ließen sich selbstbewußte Zauberfrauen kaum an den häuslichen Herd und Kochtopf binden. Ich bin sicher, daß sie mehr als glücklich waren, der Knute bärbeißiger Hauspatriarchen entkommen zu sein. Nicht daß die Partei der Herrschaft den Zauberglauben abgelehnt hätte. Am Hof Rudolph II wimmelte und würmelte es nur so von Alchimisten, bucklichten Zwergen und Mandrogawurzeln und ein Zauberer wie Cagliotro fand Eingang in den höchsten Kreisen.
Aber hier zeigt sich klar: sobald sich die Magie aus ihrem Ursprung, dem Volke, löst, verkommt sie zu höfischem Schnickschnack, zum Zeitvertreib eines gelangweilten englischen Kleinadels. Nur in der Verbindung von Natur und Mensch und der Menschen untereinander konnte sie als heilende Kraft wirken.

Eine Frage bleibt jedoch bei Golowins Studie offen. Wo und wie rotteten sich die heidnischen Kräfte des Mittelalters zusammen und versuchten die volksfeindliche Christenschaft abzuschütteln. In der Volksarmee des Bauernführers Jos Fritz soll ja ein Viertel der Mitstreiter Frauen gewesen sein und nicht wenige davon waren Hexen und wurden nach der blutigen Niederlage, der Revolte auch so behandelt, nämlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Überhaupt spielten in den Bauernkriegen die Gaukler, Zigeuner, Hexen und Magier eine wichtige Rolle. Sie übernahmen den Botendienst und waren Informationsträger, sozusagen ein unersetzlicher Bestandteil in der Logistik dieses Volkskrieges. Die Geschichte der Hexen zeigt, wie brutal Subkulturen hingeschlachtet werden können. Unter dem Eindruck dieses Massakers, an den Vorläuferinnen der Frauenbewegung können wir uns in die Phantasiewelt des Märchens nur mit einer gewissen Wehmut hineinversetzen!

Herbert Röttgen

Nr. 48 Juni '75: Beiträge zur Radikalität: linke Intellektuelle im Beruf; Radikalität und die Grenzen der Erziehung; politische Einstellung und Organisierung von Tutoren / Betriebsbesetzung in Erwitte / Rezension zu Brückner: 'Freuds Privatlektüre'

Nr. 49 Nov. '75: Diskussion: Die "andere" Arbeiterbewegung / Geschichtslose Linke Zur Organisationsdebatte im SB / Interview mit Peter Brückner zum Prozeßausgang

Nr. 50 – Febr. '76. 'Neue Linke' in Ungarn / Theorie der Übergangsgesellschaften / Der Marxismus angesichts der sowjetischen Gesellschaften / Theoretische Aspekte der Innenkritik der sowjetischen Gesellschaften / Organisationsdebatte im SB

Nr. 51 April '76: geplant sind Beiträge über die Entwicklung in den Mittelmeerländern – Portugal: Poesie und Revolution, Kulturdynamisierungskampagne, Struktur der MFA; Spanien: Basken, Arbeiterkommissionen, Angestelltenbewegung; Italien: Widerstandsformen zur Sicherung der unmittelbaren Lebensinteressen / Separatisten und soziale Bewegungen / Verlaufsformen von Internationalismuskampagnen / Räte in der Weimarer Republik

Vertrieb: MALDOROR-Buchversand, 2 Hamburg 13, Postfach 132251 oder PROLIT Buchvertrieb, 63 Gießen, Postfach 2969 – Einzelpreis DM 2,–

jugendliche arbeits los

Das Heft – die letzte Nummer von „Erziehung und Klassenkampf" – enthält:
– Interviews und Gespräche mit arbeitslosen Jugendlichen und Pädagogen
– Arbeitslosigkeit in einer Kleinstadt in Oberbayern
– Materialien über die „Halbstarkenbewegung in den 50er Jahren
– Analysen über Arbeitslosigkeit
– Literaturübersichten
– Erfahrungen über Selbsthilfeprojekte
– und vieles andere

Die Jugend fordert Lehrstellen und Arbeit heißt es fast überall, gleich ob in der bürgerlichen oder linken Presse. Unter den *arbeits-losen* Jugendlichen verbreiten sich *Resignation, Kriminalität und Apathie*, sind die entsprechend stereotypen Bemerkungen. Das Mißtrauen gegenüber solchem Einverständnis über das, was *die Jugend* fordert, und darüber, wie *die Jugendlichen* ihre Situation erfahren, hat die Arbeit zu dem Band „Jugendliche arbeitslos" bestimmt.

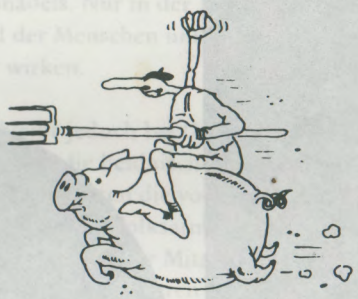
Verlag Roter Stern
6 Frankfurt Postfach 18 0147

KUH UND COMPUTER

Technischer Fortschritt, Zentralismus, Idiotie des Landlebens, Biospinner, Separatismus, Animismus: für eine befreiende Technologie?

Ich habe mich oft gefragt, warum wir erst so spät darauf kamen. Wir sahen es und sahen es doch nicht. Oder besser gesagt, wir waren darauf abgerichtet, es nicht zu sehen. Vielleicht weil man uns eingeredet hatte, das wirkliche Leben spiele sich in den Großstädten ab, und das da sei nichts weiter als langweilige Provinz. Es ist wirklich eigenartig. Da klopft die Wahrheit an die Tür, und man sagt ihr: „Geh, ich warte auf die Wahrheit", und dann geht sie eben. Eigenartig.

Robert M. Pirsig



1

Die Basken, die Korsen, die Bauern von Whyl und auf dem Larzac: ihre Kämpfe machen mir Mut, hier sehe ich revolutionäre Phantasie sich erheben, hier lerne ich heute. Ich glaube nicht mehr, daß das Flucht ins Exotische, in die Ferien, in die Folklore oder in die Gemütlichkeit und Überschaubarkeit zurückgebliebener Zustände ist. Diese Bewegungen und Kämpfe sind moderner als wir dachten.

Diese Einsicht kommt auch aus einer Kritik an unserer bisherigen revolutionären Tätigkeit und den damit verbundenen Vorstellungen. Diese Kritik ist freilich nicht vom Himmel gefallen, sie ist vielmehr das Ergebnis von Zweifeln und Problemen, die wir lange beseite geschoben haben – bis sie sich schließlich nicht mehr wegschieben ließen. Ich will von meinen Erfahrungen aus der Zeit der Fabrikintervention reden: wir (ich meine die Gruppe „Revolutionärer Kampf") waren aus der Studentenbewegung hervorgegangen und verstanden – im Gegensatz zu mancher anderen Gruppe oder Partei – unsere Tätigkeit positiv in der Kontinuität dieser Bewegung. Zu Opel nach Rüsselsheim zu gehen bedeutete für uns nicht eine Absage an unsere „kleinbürgerliche" Vergangenheit. Entsprechend war für uns der Schritt in die Fabrik nichts weniger als eine Befreiung: wir mußten uns viel mehr als die Kollegen von der ML mit den sogenannten subjektiven Problemen rumschlagen, wir wollten uns nicht anpassen und wir konnten in den Lebensformen der Arbeiter wirklich kein Vorbild sehen. Unsere Tätigkeit im Opel war weithin von einer Art Einsicht in die Notwendigkeit getragen. Es wäre ganz falsch, diese Einsicht im Nachhinein für abstrakt, uns eigentlich fremd zu bezeichnen: sie begründete für uns eine Zeit ganz neuer Erfahrungen, mit denen wir schon irgendwie kollektiv umgingen; wir lernten es, mit den vorhandenen Ansätzen von Arbeiterbewegung, zu der wir selbst nicht gehörten, umzugehen und waren in einigen betrieblichen Auseinandersetzungen nützlich. Ich will auf diesen Komplex hier nicht weiter eingehen, auf einen Punkt kommt es mir in diesem Zusammenhang an. Der Arbeiterkampf war zu dieser Zeit wieder unübersehbare Realität in der BRD, seine Ausläufer waren sogar unter dem sehr hartnäckigen Opel-Proletariat zu bemerken. Eine revolutionäre Tätigkeit im Opel hatte ihren Sinn: als Beitrag zur Verschärfung dieses Arbeiterkampfes. Viele unserer Initiativen gingen in diese Richtung. Und in einer Entwicklung von 69 bis 73 zeigte der Arbeiterkampf ganz offen, wie er zur Instabilität des Systems beitragen kann. Unsere ganze Tätigkeit beim Opel war von der Hoffnung auf diese Instabilität und vom Vertrauen in die revolutionäre Logik dieser Instabilität getragen. Wir sind nie allzulange die blauen Bände rauf- und runtergeklettert, eins aber galt uns für ziemlich ausgemacht: daß die Arbeiterklasse die revolutionäre Klasse sei. In der Studenten- und Jugendlichenbewegung war zwar etwas anderes gedämmert, in der folgenden schwierigen Phase aber griffen wir auf die revolutionäre Tradition und auch auf einige ihrer Grundwahrheiten zurück – wir hätten sonst ganz mit leeren Händen dagestanden. Solange ich im Opel war, hatte ich Schwierigkeiten mit der Grundwahrheit von der Arbeiterklasse als der revolutio-

nären Klasse: die Bedeutung ihrer Kämpfe war nicht zu leugnen, auch nicht, daß sie – dank ihrer Stellung im Prozeß der kapitalistischen Gesellschaft – diesem System die schwersten Schläge versetzen kann.
Dann gab es aber noch etwas anderes: meine eigene, subjektive Erfahrung mit den Arbeitern bei Opel (ich rede im folgenden vereinfachend nur von den deutschen Arbeitern). Oft fragte ich mich insgeheim: werden die wirklich die Revolution machen? Was muß noch alles passieren, bis die revolutionär handeln, ihr Leben in die eigenen Hände nehmen? Wenn sie von ihrem Leben erzählten, war von Widerstand fast nie die Rede, weder im Faschismus, noch davor, noch danach. Ich meine hier garnicht den organisierten oder „politischen" Widerstand – ich meine die subjektive Rebellion, das Verweigern, das Ausflippen, der nicht mehr zu verdrängende Wille, dieses Leben könne doch nicht nur ganz allein aus dieser Fabrikscheiße und dem, was dranhängt, bestehen.
Lenin lobt an verschiedenen Stellen seiner Schriften – u.a. in „Staat und Revolution" – die Disziplinierung und fabrikmäßige Organisierung der Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft (besonders die deutschen Arbeiter werden da immer gelobt!): hier schaffe der Kapitalismus selbst mit die Voraussetzung seiner Überwindung – durch die kapitalistische „Schulung und Disziplinierung" seien die Arbeiter bestens auf die Übernahme von Staat und Produktion im Sozialismus vorbereitet. Seine Freude hätte dieser Lenin an den Opel-Arbeitern gehabt: bestens sind sie diszipliniert! Die traditionellen Revolutionäre haben immer viel zu unmittelbar auf die in der kapitalistischen Entwicklung angeblich enthaltenen sprengenden Potentiale gesetzt. Die traditionellen Revolutionäre waren von einer Idee fasziniert: daß in der sprunghaften Entwicklung der Technologie die Möglichkeit enthalten sei, daß der Mensch endlich das Reich von Not, Elend und Mühsal verläßt und das Reich der Freiheit betritt: mit der Beseitigung des Mangels sei dann endlich die materielle Voraussetzung für Herrschaft (Staat, Gesetze, Ausbeutung usw.) verschwunden. Sie setzten auf die industriellen Potenzen: sie liebten die Arbeit, die Maschine, die Fabrik – oft war ihr Ideal die fabrikmäßige Organisierung der ganzen Gesellschaft; Lenin war in den blödsinnigen Gedanken verliebt, die ganze Gesellschaft nach dem Modell der deutschen Post zu organisieren.

Wir sehen heute aber ganz deutlich: neben diesem angeblich befreienden Potential enthält die Fabrik, die Technologie, die Fabrikgesellschaft auch furchtbar zerstörerische Potentiale. Ich meine hier noch garnicht die Kernkraftwerke, ich meine das, was die Fabrik mit den einzelnen Arbeitern anrichtet. Uns interessiert die Fabrik unter dem Aspekt der Gewalt: sie ist der Ort, wo der einzelne tagtäglich völlig entmündigt, entmenscht, gedemütigt, fremdbestimmt wird – das ist das Sichtbarste, was die Fabriken zu liefern haben. Ein ganzes Leben kann man in der Fabrik nur verbringen, wenn man sich jede Utopie eines anderen Lebens strikt aus dem Kopf schlägt, wenn man sich einredet, es müsse eben alles so sein, wie es ist – das ist die furchtbare erzieherische Bedeutung der Fabrik und darüber hinaus der Fabrikgesellschaft heute. Die Arbeiter sind die vom System am besten, d.h. effektivsten erpreßte und zurechtgestutzte Schicht.
Ein Arbeiter kann sich in der Fabrik wehren – er kann es aber nur auf der Basis eines wesentlichen Zugeständnisses: daß er die Autorität der Fabrikgewalt prinzipiell anerkennt, die des Meisters, die der Produktion, der Maschinerie usw.; tut er das nicht, hört er auf Arbeiter zu sein, wird entlassen. Dieses prinzipielle Anerkenntnis hat seine weitreichenden Folgen: es prägt eine angepaßte, geknechtete Lebensweise, es läßt den Gedanken nicht aufkommen, Herrschaft als solche könne beseitigt werden, Veränderungen sind nur vorstellbar als Wechsel der Herrschaftsform usw. Es stimmt sicher, daß der Kapitalismus heute selbst zur Untergrabung dieser Arbeiter-Mentalität beiträgt: durch Emigration, Krise, Arbeitslosigkeit, häufigen Arbeitsplatzwechsel usw. wird die Ergebenheit in eine gleichförmige kapitalistische Entwicklung zunehmend unmöglich gemacht. Aber wenn diese Entwicklung ihre mögliche revolutionäre Kraft hat, dann gerade deswegen, weil sie die Arbeiterexistenz untergräbt, weil sie die Arbeiter von ihrem Arbeiter-Sein entfremdet. Für die traditionellen Revolutionäre waren die Arbeiter revolutionär, *weil* sie Arbeiter waren; das hatte ganz oft schlimme Konsequenzen: Eigenschaften, in denen wir nichts anderes als Hemmnisse der Befreiung sehen können, wurden an den Arbeitern am meisten gelobt: Pflichterfüllung, Disziplin, Unterordnung usw. Ihre objektive Stellung

im Produktionsprozeß und das durch diesen Produktionsprozeß auferzwungene Verhalten: das hat für die traditionellen Revolutionäre die revolutionäre Rolle des Proletariats bestimmt und ausgemacht. Beides kommt in vielen dieser schrecklichen autoritären Visionen von einer kommunistischen Gesellschaft zum Vorschein: die Befreiung wird darin gesehen, daß nun endlich alle überall auf der Welt ordentlich schaffen. Für uns sieht das ganz anders aus: Arbeiter werden gerade nicht dadurch revolutionär, daß sie Arbeiter sind – umgekehrt: das Arbeiter-Sein ist gerade das Hemmende, das Niederdrückende, das, was den Geist der Rebellion gründlich austreibt. „Sein Arbeiterum ist die Krankheit, an der der Arbeiter leidet." (Murray Bookchin, Hör zu, Marxist! In: Unter dem Pflaster liegt der Strand I, S.62)

Wenn es aber so ist, dann ist überhaupt nicht mehr einzusehen, warum die Arbeiterklasse *die* revolutionäre Klasse sein soll. Daß die Arbeiter, die Fabrik und Arbeit und Mühsal eine bedeutende Stellung im Prozeß der kapitalistischen Gesellschaft innehaben, sagt viel über diese Scheißgesellschaft – sagt aber erst mal überhaupt nichts über den Prozeß der Befreiung und der Rebellion. Die Marxisten haben immer auf der Höhe ihrer jeweiligen Zeit gedacht; das war meist gleichbedeutend mit dem erreichten Stand kapitalistischer Entwicklung, also auch mit dem erreichten Stand von Zerstörung. Von den Kräften, die hier konzentriert und enthalten waren, versprachen sie sich Impuls und treibende Momente der Revolution. Daher ihre Gebete von der Arbeiterklasse und ihrer Mission. Wenn mir nicht mehr einsichtig ist, warum gerade die Arbeiter von „Natur" aus die Revolutionärsten sein sollen, dann frage ich mich: wie entstand diese Ideologie in der Arbeiterbewegung und den revolutionären Organisationen, auf welcher Theorie und welchen Traditionen (die historisch vielleicht weit vor Marx liegen) gründen sie dabei? Und: das ganze alte Gefüge gerät ins Wanken: Klasse, führende Klasse, Schichten, Bündnis, Zentralismus; der Blick öffnet sich dafür, daß aus anderen als den Fabrikbedingungen revolutionäre Kräfte entstehen könnten. Kräfte, die sich dem zentralistischen Anspruch einer führenden Klasse nicht beugen und von den Marxisten nicht beachtet oder abfällig behandelt wurden. Kräfte, die es vielleicht schon gibt, die es vielleicht sogar schon eine ganze Weile gibt.

✸

2

Marx kann und sollte kritisiert werden. Es geht mir dabei überhaupt nicht um die müßige Frage, ob er nun recht hatte oder nicht; er interessiert mich nicht als unfehlbarer Heilsbringer, dazu hat ihn erst die kommunistische Tradition gemacht – nicht ohne sein Verschulden allerdings. Marxens Aussagen sind durchaus widersprüchlich. Ein wichtiger Widerspruch bei ihm liegt da, daß er einerseits sehr genau die zerstörerische Kraft des Kapitalismus analysiert hat, andererseits aber selbst sehr weit von den Ideologien des anbrechenden Zeitalters der industriellen Revolution geprägt war.

Im 19. Jahrhundert nahmen die Produktivkräfte eine explosive Entwicklung. Sie eröffneten neue Perspektiven der Bewältigung der Natur und der Befriedigung der Bedürfnisse, sie schufen aber auch ein – gemessen an den Jahrhunderten davor – nicht geahntes Maß an Zentralisierung, Gewalt und Zerstörung. Marx ließ sich von dieser Realität erschlagen, er erlebte ihre Gewalttätigkeit so groß, daß er sie für unausweichlich und historisch notwendig hielt: so viel zentralisierende Macht war plötzlich sichtbar geworden, daß der Gedanke unsinnig erschien, sie könne wieder rückgängig gemacht werden; *nur durch sie hindurch und auch mit ihr schien die Befreiung möglich.* Es ist ein großer Unterschied, ob man sagt, die kapitalistische Entwicklung enthält revolutionäre Momente, oder ob man sagt, sie *ist* revolutionär, sie bereitet die Möglichkeit des Kommunismus vor. Häufig genug argumentiert Marx genau genommen in der zweiten Richtung: der Kapitalismus sei das notwendige Übergangsstadium höchsten Elends, durch welches Jammertal (das haben wir doch schon mal woanders gehört!) hindurch das Reich der Freiheit möglich wird. Zentral dabei ist die Ideologie von den Produktivkräften: der Kapitalismus revolutioniert die Herrschaft des Menschen über die Natur (freilich noch in einer gesellschaftlichen Form, die gegen die Massen gerichtet ist), befreit den Menschen von seiner elenden Bindung an die Gegebenheiten der Natur, macht es objektiv möglich, daß der Mensch die Natur sich zu Dienste macht, daß er selbstbewußter Herr seiner eigenen Geschichte wird (es ist dabei auffällig, daß hier ungebrochen die Begriffe „Herrschaft", „Unterwerfen", „Herr" gebraucht werden). Marx setzt auf die Produktivkräfte, der Mensch wird sich die Technologie aneignen können und damit das Reich der Freiheit eröffnen. Extrem gesagt: das Proletariat wird letztlich der Nutznießer seiner eigenen Entmenschung. Es gibt

eine objektive, zwingende und auch revolutionäre Entwicklung des „technologischen Fortschritts", das Proletariat hat in diesem Prozeß eine „historische Mission". Marxens Bestrebungen enthielten immer auch die *Tendenz*, die objektiven Gesetzmäßigkeiten und den springenden Punkt ausfindig zu machen. „Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation". (MEW 23, 791) Schon bei Marx war die Degenerierung der Theorie der Befreiung zu einer Physik des gesellschaftlichen Prozesses angelegt; es war die Tendenz bei Marx, die die Kommunisten allein aufgegriffen haben. Marx war in diesem Punkt Kind seiner Zeit, die von Fortschrittsgläubigkeit geprägt war. Viele der frühen Sozialisten, die in der Tradition jener Aufklärung standen, die die revolutionäre Bedeutung des Individuums und der Bedürfnisse entdeckt hatte, sahen sehr viel deutlicher als Marx, daß der Prozeß der Befreiung umfassend ist: daß er nicht über den Hebel eines Grundwiderspruchs laufen kann, daß es keine untergeordneten Mittel zum übergeordneten Zweck gibt, daß der Prozeß der Befreiung von Grund auf nicht-autoritär ist, daß es nicht Übergangsepochen von Herrschaft geben kann, die das Reich der Freiheit vorbereiten, daß die Revolution ohne die Revolutionierung der Einzelnen nicht möglich ist: daß der revolutionäre Prozeß nicht planbar ist. Die Schwäche dieser frühen Sozialisten lag u.a. darin, daß sie – ebenfalls in der Tradition der Aufklärung – auf die selbstpropagierende Kraft der Idee setzten. Was Marx entwickelte war demgegenüber teilweise ein Rückschritt (die positiven Momente spare ich mir hier: darüber ist viel geschrieben worden und wird noch viel geschrieben werden). Geblendet von der gewaltigen Kraft des Kapitalismus setzte er auf die in ihm schlummernden Potenzen. Sicher spielen die materiellen Bedingungen im Prozeß der Revolution eine sehr wesentliche Rolle – es ist aber eine ungeheure Verengung, die Möglichkeit der entstehenden Freiheit so eindeutig und ausschließlich an die materiellen Bedingungen, die Entwicklung der Produktivkräfte zu binden, wie es die Marxisten getan haben. Das Bemühen, den gesellschaftlichen Prozeß auf einen Grundwiderspruch (oder gar – wie es später die Kommunisten machten – auf ein Grundprinzip) zurückzuführen, trägt eindeutig autoritäre Züge – diesselbe nivellierende, zentralisierende und unterordnende Tendenz, die den Kapitalismus kennzeichnet. Diese Tendenz, von allen Widersprüchlichkeiten Marxens gereinigt, begründete eine unselige kommunistische Tradition: die Tradition des instrumentellen revolutionären Denkens (auch der Kapitalist denkt instrumentell!). Alle revolutionären Kräfte wurden im Bereich der materiellen Produktion vermutet, würde sich die revolutionäre Bewegung erst einmal die Herrschaft über diese Produktion gesichert haben, wäre die wichtigste Voraussetzung dafür geschaffen, daß der Prozeß der Befreiung unaufhaltsam verlaufen kann. Die Marxisten haben sich immer mit der ökonomischen und politischen Dampfwalzenmacht des Kapitalismus identifiziert – nur so erklärt sich die widerliche Schadenfreude, mit der sie in ihren Polemiken gegen die Anarchisten diese immer wieder triumphierend auf die umfassende Macht der großen Kapitalien und das Erstarken der zentralen Staatsgewalt hingewiesen haben. Im Gr .ide genommen ist das macchiavellistisches Denken in

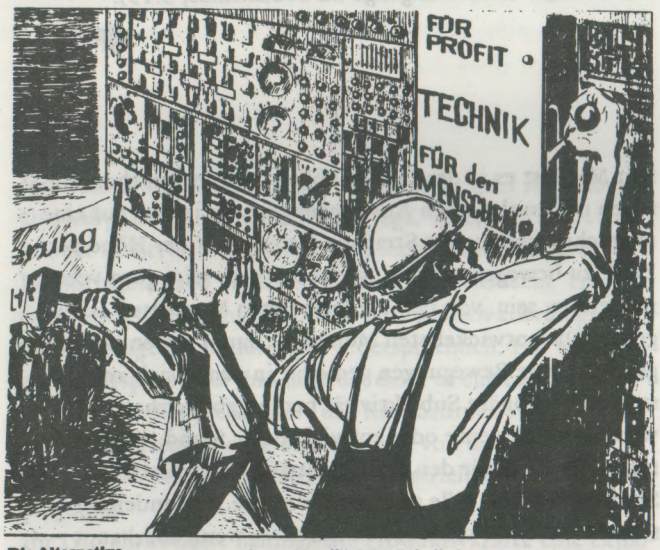
höchster Potenz: instrumentelle Kabinettspolitik, die sich deswegen besonders stark fühlt, weil sie den Wind der objektiven historischen Notwendigkeit im Rücken zu haben glaubt. Man muß sich einmal klar machen, was es bedeutet, wenn die Marxisten ernsthaft geglaubt haben, eine Partei könne ein brauchbares revolutionäres Instrument sein: eine Partei, die doch in allen ihrem Momenten unmittelbarer Ausdruck von Herrschaft ist, die von vorn bis hinten dem bürgerlichen Dreck abgeguckt ist! So auch erklärt sich bewundernde Verhältnis der Marxisten zum Staat, d.h. zur zentralisierten Gewalt, zur Herrschaft, zur Hierarchie: sie glaubten ernsthaft, der Staat könne in der Form der angeblichen „Diktatur des Proletariats" zu einem Instrument der Revolution gemacht werden. Das heißt doch: sie glaubten an den zentralisierten Weg der Revolution, glaubten daran, das Kernstück im Arsenal des Gegners für die Revolution nutzbar zu machen: die Herrschaft. Sie benutzten die Waffen des Gegners und wurden so zu Gegnern; Erich Mühsam prägte einmal den Begriff des „Bismarxismus". Das Wort „Gleichschaltung" kennen wir aus dem Nazijargon: es sollte uns zu denken geben, daß dieses Wort vor 1933 schon von anderer Seite verwendet wurde: von den Kommunisten, die gegen die angebliche Anarchie des Kapitalismus die befreiende Kraft, die in der Gleichschaltung der ökonomischen Kräfte enthalten sei, propagierten (vg. Rudolf Rocker. Absolutistische Gedankengänge im Sozialismus, S.13).

✸

3

Seit Marx ist es in der Linken üblich, sich in den theoretischen und praktischen Anstrengungen, die immer auf eine möglichst umfassende Strategie zielen, „auf der Höhe der Zeit" zu bewegen, nicht ungleichzeitig zu sein, ganz vorne, modern zu sein, von den entwickeltsten Momenten auszugehen. Die entwickeltsten Momente: damit waren in der Regel nicht jene Bewegungen gemeint, in denen sich am klarsten revolutionäre Subjektivität herausgebildet hatte. Entwickeltste Momente oder entwickeltster Stand: das wurde meist synonym für den entwickeltsten kapitalistischen Stand gebraucht. Alle anderen Momente, alle anderen gesellschaftlichen Formationen waren – wenn überhaupt – interessant nur als Vorstufen zum Kapitalismus bzw. als heutige Hindernisse. Diese Tendenz ist in Marxens Analyse der kapitalistischen Entwicklung schon angelegt.

Marx beschreibt den Prozeß der allmählichen Kapitalisierung. Es sollte schon zu denken geben, daß er das nur am Beispiel sehr weniger Länder tut (im wesentlichen: Frankreich, Großbritannien, Deutschland): wir sollten uns vor Verallgemeinerungen hüten. Marx beschreibt den unglaublich gewalttätigen und brutalen Prozeß der ursprünglichen Akkumulation. Was er damit und mit der Darstellung der folgenden Entwicklung zeigen will, ist klar: alle Reste von Autonomie (so würden wir sagen), von Gemütlichkeit, von positiven Momenten der alten Gesellschaft werden erbarmungslos nivelliert, durch die kapitalistische Mühle – und das heißt: durch Elend, Ausbeutung und Lohnarbeit gedreht; die Proletarier werden allen Besitzes, aller Fähigkeiten, aller positiven Eigenschaften beraubt – und schaffen mit die Voraussetzungen für die technologische Revolution, für die ungeheure Entwicklung der Produktivkräfte. Marx geht davon aus, daß die kapitalistische Revolutionierung der Produktionsbedingungen (in seinen Augen die Bedingung ihrer kommunistischen Aneignung) nur auf der Basis der vollständigen gesellschaftlichen *Nivellierung*, der Auslöschung aller vorherigen Formen der Organisierung des gesellschaftlichen Prozesses möglich ist. Alle diese Formen sind durch den entwickelten Kapitalismus eindeutig und endgültig ins Bedeutungslose geschoben. Der erste fragwürdige Punkt: Marx geht in seiner Analyse eindeutig von der europäischen Entwicklung aus; zwar besaß und besitzt der Kapitalismus eine expansive, imperialistische Tendenz, will die ganze Welt auf sein Niveau prügeln; weil er sich auf die Entwicklung gewalttätiger Potentiale versteht, bleibt diese Tendenz nicht wirkungslos. In vielen Regionen der Welt stößt der Kapitalismus aber auf gesellschaftliche Bedingungen, die ihm die Einverleibung und Nivellierung schwer machen. Der Kapitalismus kann dort wüten – es wäre aber Unsinn zu behaupten, die Befreiung wäre dort nur über den Weg der gelungenen kapitalistischen Gleichschaltung möglich. Aber auch in der Analyse der europäischen Entwicklung ist Marxens Darstellung tendenziös und selektiv: im Sinne der teleologischen und produktivistischen Momente seiner Theorie. Marx sieht sehr wohl, daß es immer den Widerstand gegen die Kapitalisierung gegeben hat – bei den expropriierten Bauern genauso wie bei den Maschinenstürmern des letzten Jahrhunderts. Marx sagt nicht einfach, daß



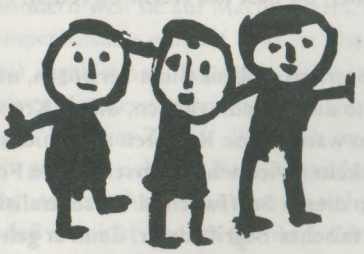
Die Alternative Aus: „Metall" 5/76 (Mitglieder-Zeitung der IG Metall)

dieser Widerstand und diese Aufstände keine Chance gehabt hätten, daß das Kapital mächtiger organisiert gewesen wäre. Er sagt mehr: dieser Widerstand war objektiv nach hinten, ins Ungleichzeitige, in die Vergangenheit gerichtet gewesen, also reaktionär, gegen die revolutionäre Entwicklungstendenz des Kapitalismus gerichtet: gut, daß er untergegangen ist. Zur Befreiung kann nicht jeder dahergelaufene Wilde beitragen – da muß man schon durch die Zwangsschule des Kapitalismus durch und als Träger von dessen historischer Mission handeln. Mit erhobenem Zeigefinger weist Marx die Maschinenstürmer auf die Unsinnigkeit ihres Treibens hin: „Es bedarf Zeit und Erfahrung, bevor der Arbeiter die Maschinerie von ihrer kapitalistischen Anwendung unterscheiden und daher seine Angriffe vom materiellen Produktionsmittel selbst auf dessen gesellschaftliche Exploitationsform übertragen lernt." (MEW 23, S.452; das soll er mal den Bauern von Whyl erzählen!) Erst durch die völlige Zerstörung hindurch sei die Befreiung möglich (ein Ausdruck dieser Ideologie: erst wenn alle Frauen ordentlich durchkapitalisiert, ihrer Existenz als Frau, ihrer Qualitäten als Frau beraubt sind, erst wenn sie alle ordentlich in grauen Kitteln schaffen – dann ist die Befreiung der Frau möglich). Die Entwicklung wird von einem Endziel her gemessen, so auch ergibt sich – in allen seinen Abstufungen – das Paar reaktionär/fortschrittlich, wo alle Formen gesellschaftlicher und individueller Entäußerung über diesen Kamm geschoren werden: über den Kamm der produktivistischen Fortschrittsideologie. Also: der zerstörte Proletarier ist besser als der in der Expropriation begriffene Bauer, der einen historisch „reaktionären" Widerstand leistet; die bürgerliche Demokratie ist besser als die Monarchie – und die Massen,die (scheinbar oder auch wirklich) für die Monarchie sind und dafür z.T. auch Aufstände machen, sind „reaktionär"; der Atheist ist fortschrittlich, der Christ reaktionär; die Sozialbanditen des 19. und 20. Jahrhunderts sind historisch in einer hoffnungslosen Position und „reaktionär" – die entstehenden Arbeitervereine und erst wirklich natürlich die Gewerkschaften und Arbeiterparteien sind „fortschrittlich" und „revolutionär": weil sie nicht nur gegen die Lohnarbeit, sondern auch auf ihrer Basis kämpfen usw. Reaktionär – fortschrittlich, hinten – vorne, vorher – nachher, rechts – links.

Ich denke aber garnicht daran zu akzeptieren, daß die kapitalistische Entwicklung (zwar in pervertierter, aber aufs kommunistische Ziel gerichteter Form) die objektive Vernunft der Entwicklung verkörpert, daß sie unausweichlich war und ist. Die Geschichte gibt recht: Marx vereinfacht. Er tut so, als hätte das Kapital nivellierte Bedingungen geschaffen, als hätte der Widerstand gegen das Kapital nur zwei Richtungen hervorgebracht: die starken Arbeiterorganisationen, die die Logik des Kapitals anerkennen, um sie schließlich abzuschaffen (= vollenden) auf der einen Seite und auf der anderen Seite historischen Müll. Es gibt dagegen einen ganzen Strang und eine Kontinuität von anitkapitalistischem Wiuerstand, den wir unter den fortschrittsgläubigen Verdrehungen der Kommunisten erst wieder freilegen müssen. Man muß akzeptieren, daß dieser Widerstand in der Geschichte gegenüber der kapitalistischen Gewalt weithin (nicht immer) unterlegen war und zerstört wurde, aber daraus folgt noch lange nicht, daß diese kapitalistische Gewalt in historischer Mission gehandelt hat, daß diese

Bewegungen zurecht untergegangen sind; das bedeutet nur: auf der Seite des Kapitals waren die besseren, d.h. effizienteren Zerstörungskräfte zentralisiert. Und ein Schritt weiter: dieser antikapitalistische Widerstand hat eine kontinuierliche Tradition, er ist nicht ausgelöscht, das Kapital hat ihn eben nicht töten können – und es ist nicht die Aufgabe der Revolutionäre, ihm in einer scheinbar revolutionären, tatsächlich aber technologisch-staatskapitalistischen Mission den Garaus zu machen, sondern sie sollten besser daran anknüpfen.

✸



4

Um das zu erklären, muß man noch einmal auf ein ganz wesentliches Moment der Kapitalisierung eingehen, das die Kommunisten für neutral bzw. sogar fortschrittlich halten, das aber tatsächlich durch und durch gegen die Interessen der Massen gerichtet ist: die Zentralisierung. Vor der ursprünglichen Akkumulation (ich formuliere jetzt eine These, mein historisches Wissen ist gering) gab es zwar schon eine bestimmte statistisch vorherrschende Produktionsweise und eine politische Form staatlicher Gewalt (Staaten mit Rechtssprechung etc.) – aber sie waren noch nicht unentrinnbar und immer gewalttätig vereinheitlichend, es gab eine Autonomie von Schichten, Regionen, nationalen Minderheiten: sie alle entwickelten eine ihren Bedingungen entsprechende Form der Bewältigung ihrer Lebensbedingungen. Sie folgten dabei der ganz einfachen Erkenntnis, daß verschiedene regionale, klimatische, ethnische etc. Bedingungen verschiedene, aber jeweils sehr sinnvolle Formen von Bewältigung des gesellschaftlichen Lebens bedingen.

Die Dezentralität der Bewältigung war ein Garant ihrer Konkretheit, ihrer Zutreffendheit. Was uns heute mit unserer produktivistischen und zentralistischen Brille als historischer Müll erscheint, hatte eine sehr genaue Bedeutung: die Beziehung zur Gegend, zur Landschaft, ein uns „mystisch" vorkommendes Verhältnis dazu, der Animismus. Der Kapitalismus hat von Anfang an versucht, gründlich damit aufzuräumen: er hatte die Machtmittel, damit aufzuräumen, er hat seine Struktur durchgesetzt, er hat das Vorgefundene nicht „aufgehoben", sondern zerstört. Es ist gefährlich zu glauben, man könne sich im Prozeß der Befreiung die unter kapitalistischen Vorzeichen entwickelten Technologien einfach aneignen. Wir sehen zwar, daß die Geschichte eine von Unterdrückung ist, wir glauben in der Regel aber auch, daß sie unter diesen Bedingungen dennoch eine Geschichte des Fortschritts war: der fortschreitenden Unterwerfung der Natur unter die Interessen des Menschen. Das Feuer, Werkzeuge, das Rad – bis zum mechanischen Webstuhl und zum Computer: alles technische Innovationen, die eine Revolutionierung in der Bedürfnisbefriedigung möglich machten. Der Mensch lernte es einmal, auf dem Weg vom Affen zum Menschen, aufrecht zu gehen – jetzt lernt er es nochmal: er erhebt sich (in einem jahrtausende dauernden Prozeß, dessen siegreiches Ende wir gekommen wähnen) über sein mühsames Gefangensein in den Bedingungen der Natur; Freiheit verstehen wir so, daß der Mensch diese Bedingungen überwindet, sich die Natur vollends zum Diener macht und mit den neuen Technologien eine neue Welt formt, der gegenüber die alte wie ein simples Holzspielzeug anmutet. Wir sehen „frühere" Formen der gesellschaftlichen Organisierung von Bedürfnisbefriedigung immer nur unter dem Aspekt der Mangelhaftigkeit, der Not, der Mühsal: kein Motor, kein Penicillin, kein Funk etc. Sicher wäre es unsinnig, die technischen Innovationen, die insbesondere der Kapitalismus hervorgebracht hat, schlicht und einfach abzulehnen: sie eröffnen, wenn der Mensch sie sich aneignet, durchaus eine Perspektive: nicht gegen die Natur, sondern in sie „eingebettet" und auf dieser Basis spielerisch und produk-

NUMERO 17 AOUT 1974 1 F. la pochette 22 pages 3 F.

lutte occitane

Occitan as drech a la paraula

Kopf der Occitanistenzeitung LUTTE OCCITANE Untertitel: Occitanier, du hast das Recht zu reden!

tiv. Es ist aber einfach unsinnig, die gesellschaftliche Macht- und Unterdrückungsform, unter der der technologische Prozeß bisher verlief, zu trennen vom Inhalt der technologischen Entwicklung selbst – etwa so, daß man zwar die vollständige Menschenfeindlichkeit und Zerstörungskraft der kapitalistischen Maschinerie kritisiert, auf der anderen Seite aber kurzum und ohne auch nur einen einzigen Gedanken drauf zu verschwenden, behauptet, dieser „technologische Fortschritt" sei schließlich im Interesse der Massen anzueignen. Die kapitalistische Technologie besitzt eine ihr immanente Zerstörungskraft, die nicht von ihrem Positiven getrennt werden kann. Mit dieser Einsicht gewinnt man auch ein neues Interesse an anderen gesellschaftlichen Formationen: man betrachtet sie nicht mehr nur unter dem Aspekt ihrer „Rückständigkeit", ihrer Mangelhaftigkeit, sondern fragt sich: hat es Formen der Organisierung des gesellschaftlichen Lebens gegeben, in denen nicht das Interesse an der Herrschaft über die Natur bestimmend war und die auf dieser Basis befriedigende Formen des Stoffwechsels mit der Natur geschaffen haben? So gewinnt das ethnologische Interesse eine neue Bedeutung: es geht nicht mehr um das mehr oder minder skurrile Interesse an untergegangenen archaischen Formationen, sondern wir wollen lernen. Das alte Kreta, einige „Eingeborenen"-Kulturen der Südsee, die Indianer, die Germanen usw.

Ein wesentliches Merkmal dieser Gesellschaften ist: sie organisieren sich nicht gegen die Natur, sondern versuchen, sich ihr einzupassen, sich ihrem Kreislauf anzupassen. Kreislauf der Natur – das ist keine faschistische Blut-und-Boden-Phrase, sondern hat eine sehr präzise Bedeutung; der Stoffwechsel der Natur kennt keine Abfälle, alle Produkte werden zersetzt und gehen in „neue" Prozesse ein. Diese Kulturen haben versucht, sich diesem Kreislauf einzupassen: die Natur ist nicht zentralisiert; sie entwickelten vielmehr den je verschiedenen regionalen Bedingungen entsprechend verschiedene Formen des Stoffwechsels (das sind nicht einfach einschränkende Bedingungen, sondern real, materiell vorhandene Gegebenheiten – bestimmte Rohstoffe, bestimmte klimatische Bedingungen, bestimmte Flora und Fauna, bestimmte Arten von Boden etc. –, auch die entwikkelste Technologie kann sich darüber nicht hinwegsetzen, es sei denn zerstörerisch; will sie nicht zerstören, muß sie sich auf der Ebene dieser Bedingungen, dieses Kreislaufes bewegen). Und so waren diese Kulturen auch nicht zentralisiert: sie entwickelten vielmehr je verschiedene Formen des „Eingriffs" in diesen Stoffwechsel. Dezentralisierung ist eigentlich ein falscher Begriff dafür, denn er geht von der vorhandenen Zentralisierung aus und meint eine Wegentwicklung davon. Unser instrumenteller Verstand versteht darunter oft die Auflösung des Ganzen in kleine Teile oder Einheiten – es ist dann mehr ein quantitativer Unterschied; viele der kommunistischen und auch der anarchistischen Utopien von einer befreiten Gesellschaft sind davon geprägt. Hier war etwas anderes gemeint: die Verschiedenheit und Vielfalt der Bedingungen und der Arten der Lebensbewältigung nicht als „anarchisches" Wirrwarr, nicht als Hemmnis, Borniertheit, sondern als Reichtum. Nicht subsumierende Planung, sondern Achtsamkeit gegenüber den jeweiligen Bedingungen (es gab Völker, die sich bei den Tieren, die sie erlegten, die sie also durch Eingriff dem Kreislauf entzogen, entschuldigten. Wir sollten darüber nicht lachen: eine Gesellschaft, die diesen Animismus für längst überholt hält, war immerhin nicht in der Lage, die Ausrottung ganzer Tierarten zu verhindern, diese Gesellschaft ist mit ihrer ganzen wunderbaren Technologie immerhin in der Lage, direkt auf die ökologische Katastrophe zuzusteuern).

Konfrontieren wir diese Art der Gestaltung des Stoffwechsels mit der Natur mit der andern: der der Herrschaft, der Unterwerfung der Natur. Wir können jetzt nicht mehr einfach vom Kapitalismus reden – die kapitalistische Form der Organisierung des gesellschaftlichen Lebens ist nur eine sehr späte (und sehr zerstörerische) Form des Herrschaftsverhältnisses zur Natur. All diesen Formen ist gemeinsam, daß sie die Natur als etwas vom Individuum Getrenntes, als Objekt des Eingriffs und der Manipulation sehen (es ist die patriarchalische Form des Handelns). Verbesserungen bemessen sich nicht mehr an ihrer Bedeutung innerhalb des Kreislaufes, sie bemessen sich daran, wie sie diesen Kreislauf verlassen, eine eigene Sphäre von Herrschaft aufbauen, den Kreislauf sich unterwerfen (und zerstören). Was in der Regel als befreiend gepriesen wird: der aufrechte Gang, das sich Erheben, die Autonomie des Menschen, meint in Wahrheit was

PESON erhöht die Rendite in der Schweinemast und
sorgt für eine umweltbewußte, rückstandsfreie Fleischproduktion.
PESON ist ein weltweit angewendeter Wachstumspromotor, optimale
Verbesserung der Futterverwertung, schnellere und höhere Gewichtszunahme.
PESON ist absolut verträglich mit anderen Futteradditiven, z.B. mit Kupfer.
Mindert nicht die Wirksamkeit der Therapeutika.

CYANAMID

anderes: die Schaffung eines autonomen Herrschaftszusammenhangs, der nur noch der eigenen Logik (der des Eingriffs, des Machens) folgt. Dieser Entwicklung wird in der Regel (auch bei Marx) der historische Auftrag, die historische Mission zugeschrieben: sie enthalte – modifizierend heißt es: zwar noch in pervertierter gesellschaftlicher Form – das historische Recht, sie sei notwendig und setze sich deswegen durch. In der Tat: sie setzt sich durch, sie versucht heute mit nicht zu leugnenden Teilerfolgen, die ganze Welt zu kapitalisieren. Aber: sie setzt sich nicht durch, weil sie historisch im Recht ist, sondern weil sie auf Macht, Herrschaft, Unterdrükkung und Imperialismus gründet. Was sie historisch weithin (nicht ganz!) abgelöst hat, das war ja gerade nicht auf Macht und expansivem Interesse gegründet, war mithin weitgehend wehrlos gegenüber dem Zugriff. Wodurch ist die Entwicklung des Eingriffs gekennzeichnet? Zum Beispiel von der Verallgemeinerung: technische Innovationen zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht nur am Ort ihrer Entwicklung eingesetzt werden, sondern zugleich auch das Potential ihrer allgemeinen Verwendung enthalten. Das gilt fälschlich umstandslos für Fortschritt: denn diese Verallgemeinerung vollzieht sich nicht auf der Basis der Konkretheit der je ganz verschiedenen Bedingungen, sondern über sie hinweg, gegen sie, also zerstörerisch; es gibt unzählige Beispiele dafür, es ist die Geschichte der Technologie. Ein Beispiel ist die technologische Entwicklung der Landwirtschaft: die Revolutionierung der landwirtschaftlichen Produktionsmittel „erhob" die Tätigkeit der Bauern über die jeweils konkreten Bedingungen, diese Technologie war verallgemeinerbar, überall

einsetzbar, sie war die Voraussetzung für die ungeheure Vergrößerung des landwirtschaftlichen outputs. Diese Entwicklung aber hat ihre schreckliche Kehrseite, die von den Kommunisten in der Regel nicht mehr gesehen wird: in dem Masse, wie sich die Maschinerie über die konkreten, regionalen, klimatischen Bedingungen erhebt, sich die Bedingungen untertan macht – in dem Maße wirkt sie auch zerstörerisch: und zwar auf die Grundlagen der landwirtschaftlichen Produktion selbst. Ein Beispiel sind die nur output-orientierten modernen Pflügemethoden. Ein anderes die langfristige Zerstörung des Bodens durch die chemikalischen Düngemittel, mit er eine kurzfristige output-Steigerung erkauft wird.

Und ein drittes Beispiel ist die maschinelle KZ-artige Produktion von Vieh, das auf die Dauer nicht nur geschmacklos, sondern auch ungesund und schädlich sein wird bzw. schon ist. Alle diese Methoden sind Methoden der Verfeinerung und Vergrößerung der Herrschaft des Menschen über die Natur; der Erfolg mißt sich darin, wie weit man die Gegebenheiten und den Kreislauf der Natur verläßt, über ihn triumphiert. Es gäbe andere Methoden landwirtschaftlicher Tätigkeit: eingebettet in den Kreislauf: man macht sich diesen Kreislauf zunutze – nicht im instrumentellen Sinne, sondern selber als Teil von ihm. Biodynamischer Anbau, „sanfte Technologie" und anderes: das wäre nicht die Rückkehr zu Arbeitsideologie, Plackerei und Idiotie des Landlebens. Die Leute würden sich die Prozesse der Natur zunutze machen, in Einklang damit mit neuen Prozessen experimentieren, nie in dem Glauben, eine außerhalb der Natur gesetzte Technologie, eine außerhalb der Natur gesetzte Herrschaft des Menschen könne die Probleme des Menschen lösen. Kuh und Computer.

✸

5

Wir kämpfen gegen den Imperialismus – denn hier ist die verheerende Wirkung offensichtlich: zerstörerische Ausbeutung der Rohstoffe, kein Schimmer des Versuchs, auf die Gegebenheiten der jeweiligen Länder einzugehen, ein völlig wahnsinniges Verhältnis zur Natur (dazu gehören auch die Menschen) – die Monokulturen in den Kolonien sprechen eine genauso deutliche Sprache wie die Zerstörung ganzer Gegenden in Vietnam durch Napalm. Dagegen kämpfen wir, weil wir darin eine pervertierte Form der Technologie sehen. Und wir kämpfen auch noch gegen die zerstörerischen Konsequenzen der Technologie im Innern der kapitalistischen Länder: hier aber schon kleinlauter, unsicherer – wir machen uns an den „Auswüchsen" fest: den Autobahntoten, den Betriebsunfällen, den Arbeitskrankheiten, dem Smog, den gräßlichen Neubauwohnungen, den vielfältigen körperlichen Schädigungen, dem geschmacklosen Fraß, der einem in den Supermärkten vorgeworfen wird. Das alles war uns aber oft kaum mehr als propagandistisches Material, das die Notwendigkeit des Kampfes begründet. Wir hüteten uns, die Ebene von Beispielgeben zu verlassen; täten wir es,

dann würde aus den Beispielen eine endlose Fülle, die präzis den Kern unserer gesellschaftlichen Formation trifft. Wir könnten dann nicht mehr von Auswüchsen oder großspurig von pervertierter Form von Technologie reden, wir müßten dann die Technologie selbst angreifen. Alle die Begriffe, die wir gemeinhin mit „Verbesserung" verbinden, sind in sich imperialistisch: Wachstum, Fortschritt, Produktivitätssteigerung, Quantität, Erschließung (nicht Anschließung). Marx hat sehr zutreffend die ungeheure Gewalttätigkeit der ursprünglichen Akkumulation beschrieben. Wir aber müssen noch genauer hinsehen: hier wurde den Leuten nicht nur die fabrikliche Form der Produktion aufgezwungen, hier wurde ihnen eine gesellschaftliche Struktur aufgezwungen: die Zentralisierung. Diese Entwicklung greift die lokale und regionale Autonomie an, zerstört per se ökonomische und gesellschaftliche Einheiten (schlechte Ausdrücke, gewiß), die auf den besonderen jeweiligen Bedingungen beruhen. Der Prozeß der Kapitalisierung ist der Prozeß der Durchsetzung zentralisierter Strukturen. Das ist vom revolutionären Interesse aus von größter Bedeutung: alle revolutionstheoretischen Aussagen sind bisher nicht bis zu diesem Punkt vorgestoßen, sie haben die Zentralisierung als etwas Neutrales bzw. sogar Gutes verstanden. Diese Revolutionäre konnten sich nur über zentralisierte Strukturen die Nutzung der Produktivkräfte im Interesse der Massen vorstellen, die Zentralisierung wurde von ihnen sogar häufig genug als Garant für den Schritt aus Mangel und Not verstanden: der „Fortschritt" überzieht das Land, bringt die Technologie bis in den letzten Winkel, das hohe Niveau wird richtungsweisend vergesellschaftet. Marx glaubte fest daran, daß mit der Idiotie des Landlebens, mit allem eigenbrötlerischen und widerspenstigem Kram aufgeräumt werden müsse. Sicher sah Marx, wie auch Engels, daß das Problem des Verhältnisses Stadt/Land im revolutionären Prozeß einmal eine entscheidende Rolle spielen wird — und zwar nicht im Sinne des Überstülpens der Stadt und ihrer Strukturen auf das Land, sondern im Sinne eines befreiten Verhältnisses zur Natur; er hat sehr nützliche Sachen darüber geschrieben. Auf der anderen Seite hatte er aber auch eindeutig die Tendenz, in der Zentralisierung, d.h. im Überstülpen der kapitalisierten Stadt übers Land ein Mittel zu diesem Zweck zu sehen — mit Bösartigkeit und Gehässigkeit wandte er sich gegen alle widerstrebenden Tendenzen. Ein Großteil seiner wortreichen Klagen über die elenden deutschen Verhältnisse rührt daher: daß sich hier der zentralisierte Fortschritt der bürgerlichen Demokratie (den er an Frankreich so bewunderte) einfach nicht Bahn brechen will, daß einfach die zentralisierten Bedingungen nicht entstehen wollen, unter denen er sich nur eine siegreiche revolutionäre Initiative vorstellen konnte. Mit Haß wandte er sich gegen alle föderativen, das heißt auch: dezentralisierten Bestrebungen der damaligen Demokraten: „Die Arbeiter müssen diesem Plan gegenüber nicht nur auf die eine und unteilbare deutsche Republik, sondern auch in ihr auf die entschiedendste Zentralisation der Gewalt in die Hände der Staatsmacht hinwirken. Sie dürfen sich durch das demokratische Gerede von Freiheit der Gemeinden, von Selbstregierung usw. nicht irremachen lassen. In einem Land wie Deutschland, wo noch so viele Reste des Mittelalters zu beseitigen sind, wo so viel lokaler und provinzialer Eigensinn zu brechen ist, darf es unter keinen Umständen geduldet werden, daß jedes Dorf, jede Stadt, jede Provinz der revoluitonären Tätigkeit, die in ihrer ganzen Kraft nur vom Zentrum ausgehen kann, ein neues Hindernis in den Weg lege. — Es darf nicht geduldet werden, daß der jetzige Zustand sich erneuere, wodurch die Deutschen um ein und denselben Fortschritt in jeder Stadt, in jeder Provinz sich besonders schlagen müssen. Am allerwenigsten darf geduldet werden, daß eine Form des Eigentums, die noch hinter dem modernen Privateigentum steht und sich überall notwendig in dies auflöst, das Gemeindeeigentum und die daraus hervorgehenden Streitigkeiten zwischen armen und reichen Gemeinden sowie das neben dem Staatsbürgerrecht bestehende Gemeindebürgerrecht mit seinen Schikanen gegen die Arbeiter, sich durch eine sogenannte freie Gemeindeverfassung verewige. Wie in Frankreich 1793 ist heute in

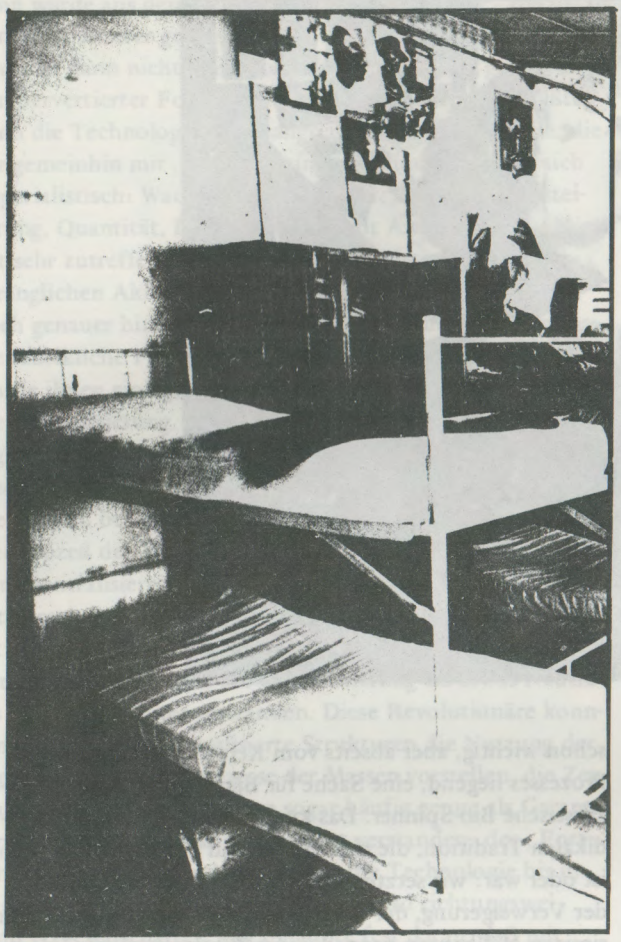
Deutschland die Durchführung der strengsten Zentralisation die Aufgabe der wirklich revolutionären Partei."(MEW 7, S. 252) Es ist äußerst spannend, was Engels später in einer Fußnote zu dem letzten zitierten Satz bemerkte: daß Marx hier einer bonapartistischen Geschichtsfälschung aufgesessen ist, daß es diese Zentralisierung in der Revolution von 1793 gerade nicht gab, „daß diese der amerikanischen ähnliche, provinzielle und lokale Selbstregierung grade der allerstärkste Hebel der Revolution wurde." (253) Daß Marx hier auf die bonapartistische Geschichtsfälschung hereinfiel, zeigt, wie sehr er selber von dem autoritären Charakter des Bonapartismus geprägt war, wie sehr er sich mit der Vorstellung von zentralisierter Staatsmacht identifizierte. Dieser Gedankenstrang hat historische Gewalt angenommen. Einerseits in den kapitalistischen Ländern, die zerstörerisch und imperialistisch nach außen und innen sind, die viel der Zentralisierung und Nivellierung erreicht haben, von der Marx so geschwärmt hat. Andererseits aber auch in den Ländern, in denen die Produktionsmittel verstaatlicht sind: sie alle haben den Zentralismus, den der Kapitalismus auf die Spitze getrieben hat, übernommen – und stehen vor den gleichen politischen und ökonomischen Problemen wie die kapitalistischen Länder ohne konsequente Vergesellschaftung der Produktionsmittel (einzige Ausnahme ist die Volksrepublik China, deren Entwicklungsprozeß weithin auf der Autonomie nicht zentralisierter Einheiten, der Kommunen, beruht; unter diesem Aspekt sollte man sich einmal die chinesische Entwicklung genauer ansehen). Der kapitalistische oder kommunistische Zentralismus will für den hellsten Tag die Nacht verkaufen, in der alle Katzen grau sind. Er will die Tradition jener mechanistischen Aufklärung erfüllen, die die Vollendung dann gekommen sieht, wenn die Träume restlos von der Welt verjagt sind.

✸

6

Wovon die ganze Zeit auch die Rede ist: von der Ökologie. Wir hatten bisher überhaupt kein Verhältnis dazu, bestenfalls ein beiläufiges. Sie galt uns als etwas Absonderliches, schon wichtig, aber abseits vom Kern des revolutionären Prozesses liegend, eine Sache für Bürgerinitiativen und pazifistische Bio-Spinner. Das kommt auch von der links-radikalen Tradition, die eine von Grund auf städtische Sache ist oder war: wir setzten auf die Kräfte der Instabilität, der Verweigerung, der Zerstörung. Alle die, die – auf dem riesigen Müllhaufen sitzend – die Zustimmung verweigerten, aber noch nicht den Schimmer einer Hoffnung hatten, standen uns viel näher als die verlorenen Häuflein, die ihren Acker biodynamisch bestellen. Auch wenns uns in seiner Stumpfsinnigkeit manchmal ankotzt: was die Freak-Brothers so treiben, da finden wir viel von uns wieder. Es geht nicht darum, abzuschwören und der neuen, positiven Heilsgemeinschaft beizutreten. Die Sache mit der Verweigerung und auch die mit der Ablehnung der Verantwortung hat noch lange nicht ihre Bedeutung verloren. Ich habe zu zeigen versucht, daß uns in der Ökologie nicht ein spätkapitalistisches Zusatzgebiet erwachsen ist, sondern daß sich hier unser revolutionäres Denken und Handeln grundlegend umorientieren wird: in der praktischen Kritik der Fortschrittsideologie und ihren zerstörerischen Konsequenzen. Worum es geht: die materiellen Grundlagen für das Überleben der Menschen werden zerstört. Wie gesagt: wir werden uns die Technologie nicht irgendwann aneignen und dann alles anders machen können, die kapitalistische Technologie, die entwickeltste Form der Techniken zur Unterwerfung der Natur, hinterläßt heute schon Spuren, die zunehmend irreparabel werden. Kernkraftwerke z.B., die der linearen Energiemaximierung dienen, sind nur möglich bei ungeheurer Energieverschwendung und richten irreparable Schäden an (erst mal gebaut, müssen sie die nächsten paar Millionen Jahre stehen!!); und sie sind zentralistische Instanzen; alle Möglichkeiten dezentraler Energiebeschaffung werden vollkommen vernachlässigt. Die Beispiele ließen sich endlos fortsetzen, von Nahrungsmittelverseuchung bis zur irrsinnigen Abfallproduktion.

Die Linke ist städtisch: sie sitzt auf der Spitze des Müllhaufens, sozusagen im verseuchten Gebiet. Wer dort lebt, ist verkümmert, ein gestutzter Vogel. Wie der Arbeiter in der Fabrik ein Anhängsel der Maschine, so ist der Städter ganz

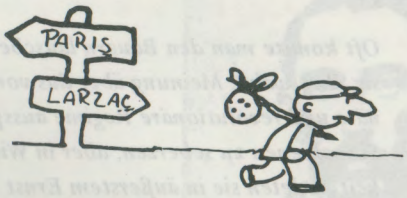


umfassend ein Anhängsel der sozialen Maschine. Das prägt ein fatalistisches Bewußtsein: du kannst nichts und niemandem trauen, überall wirst du reingelegt; überall wird dir Geld abgeknöpft, überall wirst du reingelegt. In der Linken ist es üblich, die Visionen über eine durchtechnologisierte Welt als kulturpessimistisch abzulehnen. Tatsächlich aber ist vieles, was diese Romane für 1984 und später ansiedeln, heute schon ganz banale Realität. Die Schwäche vieler linker Kultur- und Gesellschaftskritik liegt darin, daß sie von der „Verführung" des eigentlich autonomen Einzelnen durch Werbung usw. spricht. Die Scheiße liegt ja gerade da, daß von irgendeiner Autonomie des Einzelnen ja überhaupt keine Rede mehr sein kann. Du weißt eben wirklich nicht mehr, ob du das, was dir in der Werbung angedreht wird, brauchst oder nicht, ob du es ablehnst oder nicht. Du hast nie die Ruhe, dich selber zu entscheiden. Du schwimmst eben so mit, von einer fremdgesteuerten Entscheidung zur nächsten. Vielleicht war mal was dabei, was du wirklich willst, du weißt es nur auf die Dauer nicht mehr; du hast nicht mehr das Sensorium zu entscheiden, was gut für dich ist und was nicht. Wie leicht ist es, die sexistische Werbung zu kritisieren: aber natürlich willst du die Plastikfrauen, die da vorgeführt werden, „haben", das Plastik merkst du gar nicht mehr, auch wenn du tausendmal weißt, wie elend so eine Geschichte werden würde. Es ist in der Stadt fast unmöglich, eine Utopie für sich zu haben (nicht sich an sie zu klammern!), ein anderes Leben wirklich anzufangen. Und so sieht eben der Widerstand in der Stadt auch aus: du kannst nur sicher sein, wirklich auf nichts mehr reinzufallen, wenn du dich konsequent verweigerst. Die Werbung macht dir vor, du bräuchtest das und das, um glücklich zu werden, um zu dir selber zu finden: du findest aber im Traum nicht zu dir, sondern nur zu dem Dreck, der dir angeboten wird. Du kannst dich nur verweigern, wenn du dich von dir selber noch weiter entfremdest, wenn du deinen Bedürfnissen überhaupt nicht mehr traust, wenn du dich aufgibst, fallenläßt. So sieht auch ein Gutteil des städtischen Widerstandes aus: Verweigerung, Zerstörung, Ablehnung von Verantwortung. Die Städte sind unbewohnbar geworden, das prägt auch den Widerstand gegen sie. Ich sage garnicht, daß es hier einen Widerstand nicht geben kann, der weiß, daß er für ein anderes Leben kämpft; städtische Communities wird es geben (übrigens auch dadurch, daß an bestehende ungleichzeitige Strukturen angeknüpft wird). Nur: dieser Widerstand hat es verdammt schwer: er sitzt direkt an der stinkenden Zentrale des Gegners, er verliert leicht die Hoffnung. Etliche gibt es ja auch, die die Stadt verlassen.

„Städte wie Florenz oder Modena oder Ravenna, all die italienischen Kleinstädte haben eine wunderbare Architektur erhalten, der Kapitalismus hat nicht alles eingeebnet, weil dieses Land zu spät in den Kapitalismus eintrat. Italien wurde also nicht auch ein Stück Chikago. Das ist ein Plus, und das gilt auch für Deutschland, wo es alte Kulturstädte gab, die wunderschön gewesen sein sollen, wie Magdeburg, und die erst durch den Kapitalismus zu Provinzstädten wurden. Die Provinz wurde zu einem großen Teil erst erzeugt durch den Kapitalismus, durch die große Ballung zu kapitalistischen Zentren. Die in Magdeburg haben sich im 17. Jahrhundert nicht als Provinz gefühlt. Also, es steckt auch ein Plus drin in dieser Ungleichzeitigkeit: Sie hat das Multiversum erzeugt, das es in Italien oder Deutschland gab. Der damit verbundene Vorteil muß in der Übergleichzeitigkeit wiedergewonnen werden. Es muß die Internationale nicht die Nacht sein, in der alle Katzen grau sind, sondern ein neues Multiversum darstellen, – auch darauf müßte geachtet werden, damit wir nicht irgendwann einen Großkapitalismus von terrestrischer Ausdehnung für die sozialistische Gesellschaft halten." (Ernst Bloch, Gespräche über Ungleichzeitigkeit, Kursbuch 39, S. 8)

Den Kampf gegen die Zerstörung der Welt gibt es schon. Er kommt von woanders her, nicht von den Zentren. Nicht aus der Finsternis der größten Zerstörung, sondern von dort, wo Leben und Autonomie vor dem Zugriff verteidigt werden. Die Bauern in und um Whyl sind ein Beispiel, die auf dem Larzac ein anderes. Sie sitzen nicht verweigernd auf dem Müllhaufen, sie wollen verhindern, daß ihr Land ein Müllhaufen wird. Es geht mir nicht drum, die dort bestehenden Lebenszusammenhänge hochzustilisieren: das sind nicht einfach Residuen, die der Kapitalismus unberührt gelassen hat; mit der vom Kapitalismus gewalttätig durchgeführten Trennung von Stadt und Land ist die Idiotie des Landlebens sicher Realität geworden. Nur ist es nicht zu leugnen, daß unter diesen Bedingungen Kämpfe und Bewegungen entstehen können, die wirklich um ein anderes Leben gehen, daß eine revolutionäre Phantasie entstehen kann, die in der Stadt so leicht verdörrt. Wers nicht glaubt, er lese mal was über den Kampf der Bauern auf dem Larzac.

Die Zurückgebliebenen, die Ungleichzeitigen handeln revolutionär: unser Geschichtsbild gerät durcheinander. Denn es war ein Geschichtsbild, das vom Fortschrittsdenken geprägt war; ein Kontinuum, das sich aufsteigend von der Vergangenheit in die lichtvolle Gegenwart bewegt; eine Geschichte, die fast synonym mit der Geschichte der technologischen Entwicklung war. Eine Geschichte des langsamen Sich-Erhebens des Menschen; jede Epoche des Klassenkampfs ist



in der nächst folgenden „aufgehoben". So konnten wir nur aus der Gegenwart bzw. ihren „entwickeltsten Momenten" lernen. Akzeptiert man nicht mehr, daß die Geschichte ein aufs siegreiche Ziel prozessierendes Ganzes ist, dann besteht auch kein Grund mehr, Vergangenes, Ungleichzeitiges abfällig und mitleidig zu betrachten. Nicht nur Whyl und Larzac – auch weit zurückliegende Gesellschaftsformationen (mir fällt leider nur dieses blöde Wort ein) werden interessant. Die Völker, die in ihrer Sprache keine Objekte kannten, die nicht zwischen du und ich unterschieden, die für ein und denselben „Gegenstand" eine Vielzahl von Wörtern hatten, die Matriarchate, die Völker mit mythologischem Geschichts-„bild": vielleicht lagen die garnicht so schief. Ich finde, daß ein solches Forschungsinteresse ungeheuer praktisch ist. Animismus? Kann schon sein. Jedenfalls das, was ich unter Moderne verstehe.

✸

Das Larzac liegt im Süden Frankreichs. Seit 1970 hat sich hier, getragen von 103 Bauernfamilien, ein Widerstand gegen die geplante Ausdehnung eines Truppenübungsplatzes entwickelt. Neben dem Lip-Kampf wurde er im Lauf der Jahre in Frankreich die größte, sichtbarste und revolutionärste Massenbewegung gegen Herrschaft und für ein anderes Leben. Dieser Kampf schlägt allen ewigen Weisheiten der Revolutionäre ins Gesicht: er geht von Bauern aus, die immer still brav und gaullistisch waren, die nicht Solidarität sondern erbitterte gegenseitige Konkurrenz kannten – die sich heute aber zusammengeschlossen haben, einen neuen Lebenszusammenhang schufen , von Gewaltlosigkeit bis zu gewaltsamen Massenaktionen schritten (ohne daß das eine Entwicklung wäre, in der die anfängliche Gewaltlosigkeit vergessen und verlacht wäre), die sich heute ausdrücklich antiimperialistisch und antikolonialistisch verstehen und sich praktisch mit Befreiungsbewegungen der Dritten Welt solidarisieren, die revolutionäre Phantasie in ihren Aktionen entwickelt haben, die sich heute antikapitalistisch verstehen, w e i l sie immer in erster Linie auf dem Antikolonialismus ihres Kampfes bestanden haben ... es gäbe noch viel mehr zu sagen. Wenn man sich über den Kampf der Larzac-Bauern informiert, merkt man sofort, daß man hier ungeheuer viel für die eigne Tätigkeit, für den eigenen Kampf lernen kann: von zurückgebliebenen, ungleichzeitigen Bauern.
In der Zeitschrift „Ästetbik und Kommunikation" (Nr. 17) gibt es einen längeren informativen Aufsatz von Lothar Baier über das Larzac (kostet aber 7,50 DM). Dann gibt es aber auch noch eine Broschüre: „zum Beispiel: LARZAC". Sie informiert sehr genau über Entwicklung und Verlauf der Larzac-Bewegung und enthält außerdem Dokumente und Erklärungen zu den verschiedenen Organisationen etc. Sie kostet 2,80 DM. Unter folgender Adresse kann man und frau sie bestellen:

Autorenkollektiv und Filmgruppe Mainz
Klaus-Jürgen Gerke
Martinstr. 19
65 Mainz

Oft konnte man den Bauern lauschen, wenn sie ihre wahre Meinung über das vorrevolutionäre und revolutionäre Regime aussprachen. Sie schienen zu scherzen, aber in Wirklichkeit redeten sie in äußerstem Ernst und immer mit Kummer und Haß. „Nachdem wir den Narren (durak) *Nikolka Romanoff rausgeworfen haben", so sagten sie, „versuchte ein anderer Narr seinen Platz einzunehmen, Kerensky, aber der mußte auch gehen. Wer wird jetzt den Narren auf unsere Kosten spielen? Der Graf Lenin? " So fragten sie. Andere jedoch sagten: „Es geht nicht ohne irgendeinen ‚Narren' (und mit diesem Wort* durak *meinten sie immer die Regierung). Die Städte haben kein anderes Ziel als das. Die Idee der Städte und ihr System sind schlecht. Sie begünstigen das Leben des* durak, *der Regierung." So sagten die Bauern.*

Nestor Machno

Ich will noch kurz auf einige Formen des ungleichzeitigen Widerstands hinweisen. Es geht mir nur darum, zu zeigen, daß dieser Kampf Realität war und ist. Es sind nur Beispiele.

Die Maschinenstürmer: wie gesagt, sie gelten der kommunistischen Geschichtsschreibung für objektiv konterrevolutionär. Wir sehen sie jetzt ganz anders: sie machten dort, wo das Kapital am stärksten war, wo es seine Kommandogewalt schon durchgesetzt und den Leuten als einzige Überlebenschance das Elend der Lohnarbeit gelassen hatte, den Versuch, ihre Autonomie, ihren Lebensrythmus kämpferisch zu bewahren: gegen den Rythmus der Maschinen. Ich weiß darüber noch sehr wenig, aber eins ist immerhin schon klar: gerade die Maschinenstürmer waren in ihren Kämpfen sehr viel geschlossener, vereinheitlichter und zugleich unangreifbarer als die vielen folgenden „richtigen" Arbeiterorganisationen. Die Maschinenstürmer handelten kollektiv und vereinheitlicht – und nie ist es der Bourgoisie gelungen, irgendein „organisatorisches Gerippe" dieser Kämpfe ausfindig zu machen; die Maschinenstürmer waren vielleicht die effektivste Arbeiter-„Organisation" der Geschichte. Was dann ungeheuer aufgebläht folgte, war weit angreifbarer. Darüber steht einiges in Thompsons „The making of the English Working Class". Man sollte mit dem gleichen Interesse mal die Geheimbünde, Arbeitervereine einschließlich der I. Internationale untersuchen.

Die Separatisten: wir hielten die separatistischen Bewegungen für etwas, das auch zum Klassenkampf gehört; für Bewegungen, in denen immerhin berechtigte Interessen behauptet wurden. Und es gab im wesentlichen nur zwei separatistische Bewegungen, die wir als politisch relevant zur Kenntnis genommen haben: die Basken und die Iren. Die Sache hat zwei Haken: einmal nehmen wir ihren wahren Inhalt nicht ernst; wir sagen: die Bewegung verläuft zwar in der Form des Separatismus, ihre Träger haben das („verkürzte") Bewußtsein, für separatistische Ziele zu kämpfen – tatsächlich sei der Kampf in seinem Inhalt, seiner objektiven Richtung gegen das Kapital, gegen den kapitalistischen Zugriff gerichtet und reihe sich so, den Akteuren noch nicht bewußt, in den Kampf des Weltproletariats ein. Die Analyse ist schief: für die Separatisten ist es subjektiv kein Widerspruch, separatistisch und antikapitalistisch zu sein – objektiv ist es aber auch kein Widerspruch. Sicher ist die Richtung separatistischer Bewegungen zuweilen getrübt, zuweilen werden sie funktionalisiert (was der Arbeiterkampf übrigens auch wird seit über hundert Jahren! Das kann also kein Argument sein) – aber seine Richtung ist authentisch revolutionär (wenn auch meist im Traum nicht fortschritts-sozialistisch): für die Autonomie der Region, ihrer entwickelten Zusammenhänge. Es ist ein Kampf der nicht dann revolutionär wird, wenn er versucht, sich an die Spitze der Arbeiterklasse zu stellen, wenn er akzeptiert, daß er erst durch das kapitalistische Joch hindurch sein „objektiv" revolutionäres Ziel erreichen kann; es ist ein Kampf, der umso revolutionärer wird, je konsequenter er sich gegen den kapitalistischen Zugriff wehrt, je entschiedener er für die regionale Autonomie kämpft. Und der zweite Haken: wir richten unser Augenmerk nur auf zwei separatistische Bewegungen, betrachten sie daher als etwas Atypisches, als Relikt, das zwar partielle Bedeutung hat, aber im Verschwinden begriffen ist. Wenn wir jetzt die Geschichte des proletarischen Widerstandes neu durchsuchen, bekommen wir dagegen ein ganz anderes Bild: der regionale Separatismus ist ein eigenständiger und ungeheuer wichtiger Strang des Widerstands. Ich weiß auch hier geschichtlich sehr wenig, woher auch? Nur bin ich sicher, daß sich hier unser Bild der Kämpfe der letzten 500 Jahre entscheidend verändern wird. Und das ist auch von aktueller Bedeutung: zwar ist es dem Kapital gelungen, seine Fabrikstruktur durchzusetzen und die Leute in die Lohnarbeit zu pressen – aber daneben hat es immer Versuche gegeben, den noch weitergehenden Zugriff des Kapitals abzuwehren: Verteidigung der regionalen „Besonderheiten". Die Geschichte dieses Widerstands ist nicht gebrochen und ausgelöscht, sie wird mit Sicherheit Motor ganz entscheidender Kämpfe und Bewegungen werden – und ist es z.T. auch schon. Diese Bewegungen gehen alle davon aus, daß das Festhalten an diesen Besonderheiten, ihre kämpferische Behauptung authentischer revolutionärer Impuls ist, gerade darin, daß man sich einen Dreck um die „Gesamtzusammenhänge" schert. Wer sind und waren diese Separatisten? Wir kennen nur ganz wenige, müssen sie erst noch entdecken, diesen Strom des Widerstands freilegen. Nur einige fallen mir jetzt ein: die Basken, die Iren, die Bretonen, die Kurden, die französischen Separatisten in Kanada (die die Linke immer belächelt hat), die Südtiroler (die die Linke immer für reaktionär gehalten hat), die Indianer, die Schwarzen, die Puerto-Ricaner, die Occzitanier in Südfrankreich und vor allem: die Frauen.

Die Sozialrebellen: sie gehören ganz eng zu den separatistischen Bewegungen, sind eigentlich nur eine besondere Form des Separatismus. Erst recht gelten sie in der offiziösen kommunistischen Geschichtsschreibung für bedeutungslos: einzelne outlaws, die einen selbstmörderischen und aussichtslosen und oft genug obendrein noch „reaktionären" Kampf geführt haben, bestenfalls in Banden organisiert waren. Der

Ungarns Nationalbandit Sandor Rozsa (1813-1878)

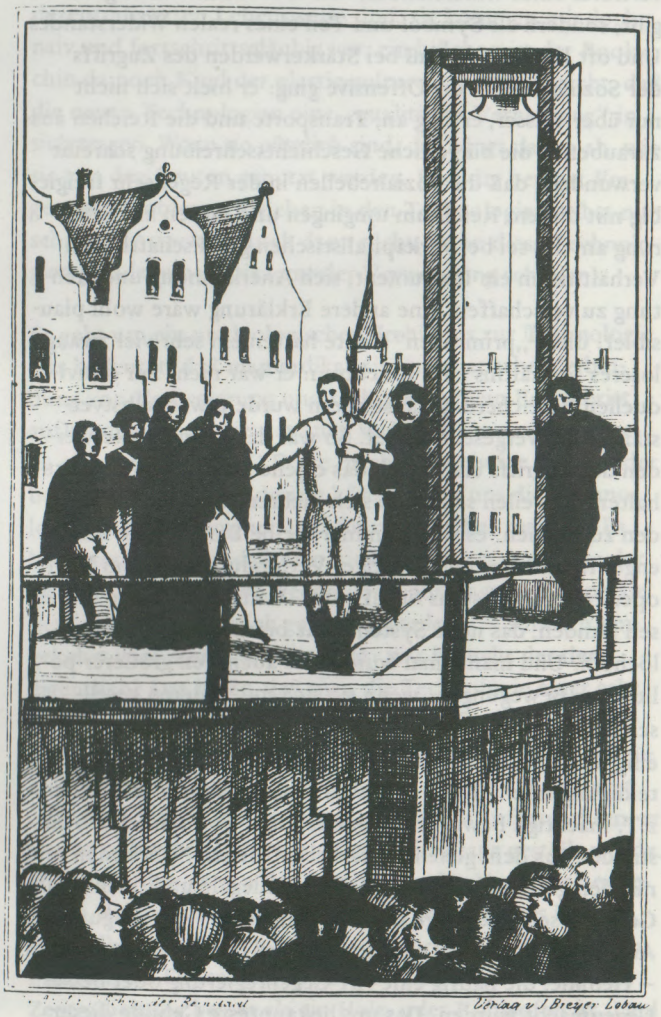
W. H. Miller
Robbed San Andreas Stage
Jan 23 1871 in Company
with Athal Dim & Chas Cooper

Banditen aus den USA

Wm. Burber
Robbed Yreka Stage July 15
1871 with Jas. Blanchard
who was Killed in Arresting

Guiseppe Musolino, süditalienischer Bandit aus Kalabrien (1875-1956)

Pancho Villa



Hinrichtung des Schinderhannes

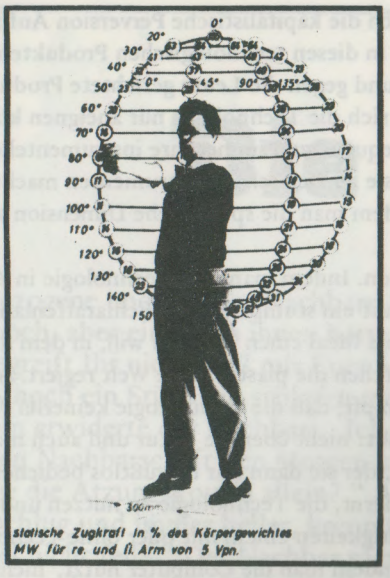
Kampf der Sozialrebellen stellt eine besondere Form des Separatismus oder Autonomismus dar; ich gehe hier, weil ich noch nicht genug kenne, nur auf eine Richtung des Sozialrebellentums ein, wie es hauptsächlich in Italien (Süditalien, Sizilien, Sardinien) und Spanien ausgeprägt war und z.T. noch ist. Die Regionen stehen vor dem kapitalistischen Zugriff – und seis auch nur, daß dieser Zugriff in der vorbereitenden Form des Anschlusses an die zentralisierte politische Struktur auftritt: Abschaffung eigener regionaler Gesetzgebung (z.B. Blutrache), Durchsetzung eines straffen Polizeinetzes usw. Die Bevölkerung der Regionen ist gegen diesen Zugriff, es gibt Widerstand. In diesem Zusammenhang handelt der Sozialrebell. Es gibt irgendwo einen Punkt, wo er mit den neuen Strukturen zusammenstößt; meist sind es ganz kleine Dinge: er stiehlt ein Huhn, prügelt sich mit einem oder Ähnliches – die Sache soll nach der neuen Gesetzgebung verhandelt werden (z.B. bedeutet das, daß die Sache nicht mehr am Ort behandelt wird, er in einer größeren Stadt in den Knast gesteckt wird etc.). Er macht hier schlicht und einfach nicht mehr mit: er entzieht sich, er geht in die Berge. Er führt dort nicht den Guerillakampf, er lebt dort. Und er kann das nur, weil er eben nicht der outlaw oder outcast ist, weil er vielmehr in direktem und organischem Zusammenhang zu seinem Dorf steht: versorgt wird, gewarnt wird – oft ist er auch nur zeitweise in den Bergen, steht in jedem Fall noch voll in dem Zusammenhang seiner Kommune, deren Widerstand gegen den Zugriff ihn trägt. Das Volk verehrt den Sozialrebell (oft wird an seine Unverwundbarkeit geglaubt) – nicht einfach als Heros und Stellvertreter eines Widerstandes, den es in Wirklichkeit garnicht gibt, sondern als Symbol und Teil eines realen Widerstandes. Und oft kam es vor, daß bei Stärkerwerden des Zugriffs der Sozialrebell in die Offensive ging: er hielt sich nicht nur über Wasser, er fing an, Transporte und die Reichen auszurauben – die bürgerliche Geschichtsschreibung schreibt verwundert, daß die Sozialrebellen in der Regel sehr freigiebig mit diesem Reichtum umgingen und führen zur Erklärung an, das sei bei vorkapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnissen ein Instrument, sich Anerkennung und Achtung zu verschaffen; eine andere Erklärung wäre wohl plausibler: diese „primitiven" Leute hatten ein sehr viel zwangloseres Verhältnis zum Reichtum: er war nicht zur individuellen Bereicherung da, sondern wurde etwas selbstverständlicher vergesellschaftet. So war das beim Stärkerwerden des Zugriffs ein Mittel, das eigene Dorf über Wasser zu halten. Zuweilen schlossen sich mehrere Rebellen zu Banden zusammen: es waren immer kleine Banden, die nur in enger räumlicher und sonstiger Verbindung zu ihrem Dorf operierten (höchstens fünf Leute). Manchmal gelang es diesen Banden, das neue System ganz beträchtlich zu durchlöchern. Und manchmal wurden sie auch Teil größerer politischer Bewegungen: wenn sie sich mit anderen gesellschaftlichen Kräften (z.B. den Monarchisten: es wäre voreilig, das umstandslos für reaktionär zu erklären) zur Verteidigung ihrer Autonomie zusammenschlossen und daraus z.T. mächtige Bewegungen entstanden. Und schließlich entstanden aus dem gleichen gesellschaftlichen Nährboden und mit den gleichen Zielen umfassende illegale und doch legale Gebilde: schlagkräftige Organisationen zur Verteidigung der Autonomie und zur Durchsetzung der regionalen Interessen – Gebilde, die häufig eine Art Gegenregierung oder besser: Gegenmacht wurden. Das uns bekannteste Gebilde dieser Art ist die sizilianische Mafia. Ähnliche Gebilde gab es z.B. auch in Spanien, Irland, den USA (und dort nicht nur den amerikanischen Ableger der italienischen Mafia). Viel Brauchbares dazu steht in den Büchern „Sozialrebellen" und „Die Banditen" von Eric J. Hobsbawn. Man sollte sich mit diesem Interesse auch mal die Geschichte des deutschen Räubertums ansehen.

✸

8

Was ich geschrieben habe setzt sich dem Vorwurf aus, es sei reaktionär und technologiefeindlich. Daß es nicht „links" ist, kann schon sein. Für mich ist dieser Begriff inzwischen kompromittiert: er steht im Wappen der Fortschrittspartei – all derer, die in immer weiter fortschreitender Unterwerfung der Natur unter den Menschen, in der immer vollkommeneren Entwicklung der räuberischen Technologie ihr Heil suchen: von der DDR über die verschiedenen KPs, die Sozialisten bis zu Helmut Schmidt – alles links. Viele der sozialen Bewegungen haben sich außerhalb des Schemas rechts/links gestellt. Weil ich gerade auf dem niederbayerischen Land sitze: hier wählen sie in der Mehrheit CSU, sind also politisch „rechts". Ich vermute: sie wählen die CSU, weil die sich, wenns nötig ist, als Gegner des Fortschrittsdenkens aufbaut. Wenn hier CSU gewählt wird, ist das nicht einfach ein Votum für die CSU, sondern eins gegen den Progressismus, gegen die knochendürre kapitalistische Vernunft der Sozis.

Der Vorwurf der allgemeinen Technologiefeindlichkeit wiegt schwerer. Hier bin ich in der Tat ziemlich ratlos. Ein Teil der Leute, die Landkommunen machen, haben eine radikale Konsequenz aus der Kritik an Technologie und Stadt gezogen. Sie scheren sich überhaupt nicht mehr um Gesamtzusammenhänge, machen sich kaum Gedanken darüber, wie eine Veränderung der gesamten beschissenen Bedingungen möglich ist, denken nicht politisch. Ich finde die Kritik blöd-



statische Zugkraft in % des Körpergewichtes
MW für re. und li. Arm von 5 Vpn.

sinnig, die hämisch und besserwisserisch (Marx wäre ein Meister dieser Kritik geworden) darauf hinweist, daß der Kapitalismus umfassend ist, daß man ihm nicht entrinnen kann. Solche Kritik bewirkt nur, daß man sich mit solchen wichtigen Ansätzen überhaupt nicht erst auseinandersetzt. Wichtig an diesen Versuchen ist gerade, daß sie nicht von der Möglichkeit ausgehen, sich die Technologie wie eine große Maschine einfach anzueignen, daß sie erstmal davon ausgehen, daß die Verbindung Technologie und Befreiung zerschnitten ist, daß sie experimentierend vorgehen und ein Sensorium für eine menschliche Tätigkeit, die sich in die Natur einbettet, erlernen wollen. Das ergibt ganz klar erstmal keine Gesamtperspektiven, solche Erfahrungen sind oft auch nur unter Mißachtung des sogenannten Rentabilitätsprinzips zu machen. Komische Sachen werden dabei sicher herauskommen. Eine der weniger komischen Sachen ist freilich das Problem der Arbeit: etliche dieser Ansätze sind von einer gewaltigen Arbeitsideologie getragen. Die Rückkehr des Menschen in den Kreislauf der Natur wird mit Schufterei und Plackerei bezahlt und häufig ist die Tendenz drin, die Arbeit auch ideologisch zu verbrämen, den Leuten die Freude an der Arbeit beizubringen. Selbstgenügsamkeit und Selbstbeschränkung: das war nicht gemeint, wenn von Versuchen eines neuen Verhältnisses von Leuten zur Natur die Rede war. Und hier kommt natürlich das Problem mit der Technologie rein.

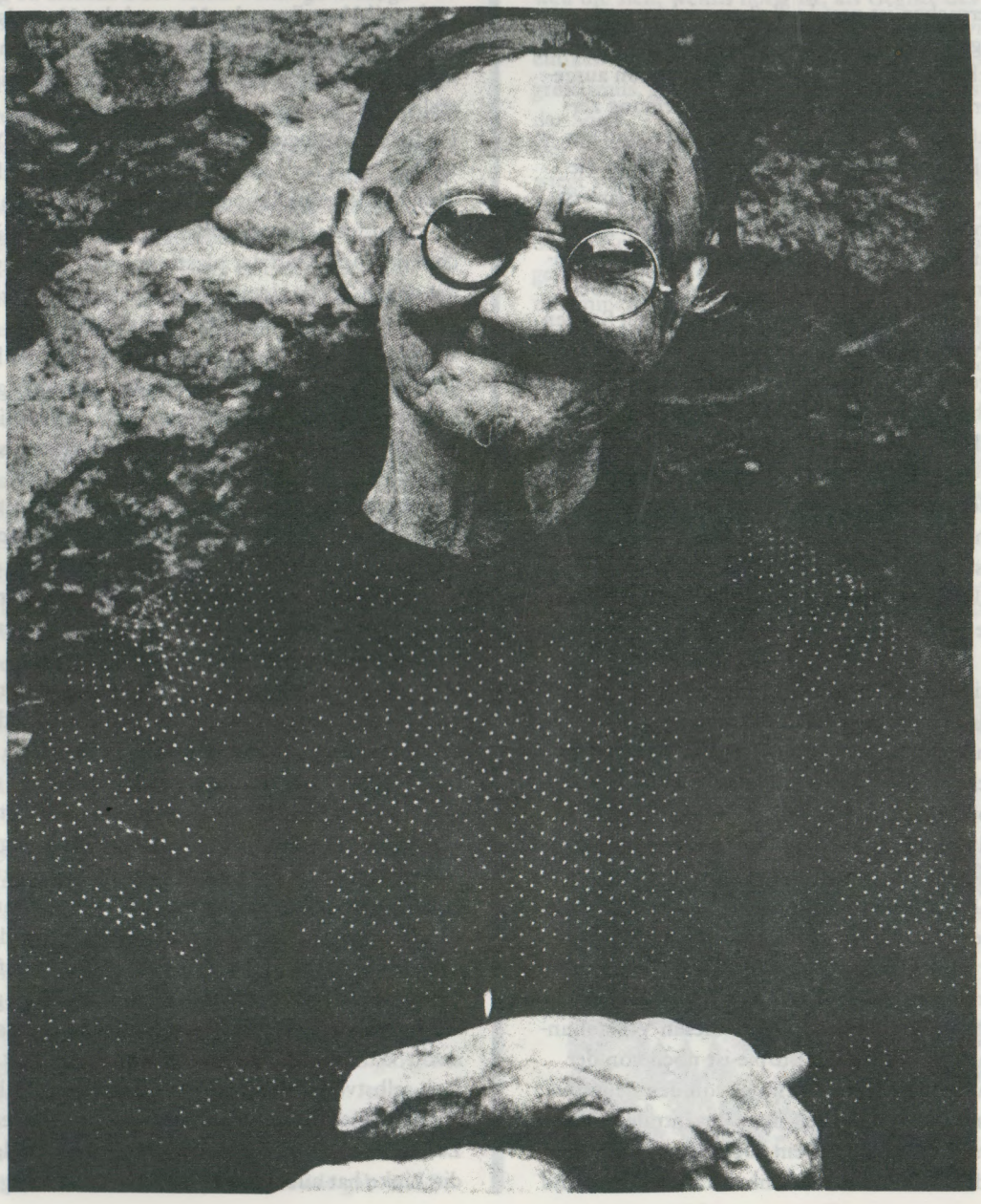
Murray Bookchin hat in der Schrift „Für eine befreiende Technologie" (In: Unter dem Plaster liegt der Strand, Band 2) eine sehr konkrete und sehr schöne Utopie von der Aneignung der Technologie durch den Menschen entwickelt. Es ist eine Utopie von dem, was – nach Bookchin – nicht irgendwas Fernliegendes ist, sondern was heute schon angefangen werden kann: eine revolutionäre Nutzung der Technologie auf der Basis dezentraler Einheiten, einer Technologie, die nicht mehr auf die Unterwerfung der Natur aus ist, die in die Natur zurückfindet, die schöpferische Fähigkeiten der Menschen freisetzt. Das leuchtet alles ziemlich ein; ich bin aber dennoch mißtrauisch gegenüber diesen Vorstellungen: ich glaube, auch Bookchins Utopie ist noch von der Fortschrittsgläubigkeit geprägt. Wenn er von den neuesten Technologien und der Möglichkeit ihrer dezentralen Nutzung spricht, klingt es, als sei das alles ein überreifer Apfel, der nun endlich in den Schoß der Menschheit fallen könne und solle. Auch Bookchin geht ziemlich eindeutig davon aus, daß erstmals diese neuen Technologien ein Garant dafür sind, daß ein Zeitalter des Reichtums und der Befriedigung von Bedürfnissen möglich ist, daß Sozialismus nicht mehr gleichbedeutend sein muß mit der gleichmäßigen und „gerechten" Verteilung der Not und des Mangels. Er spricht von technologischen Entwicklungen, „die eine neue qualitative Verheißung in sich tragen – die Verheißung dezentralisierter, gemeinschaftlicher Lebensweisen, dessen, was ich lieber ökologische Formen menschlicher Verbindung nenne." (70) So wirklich schön diese Vorstellungen einer dezentralisierten Lebensweise sind, sie kommen mir doch naiv und fortschrittsgläubig vor, ein bißchen ist der Bookchin da noch Kind der plastic-culture. Ich glaube nicht, daß die neuen Technologien eine „qualitative Verheißung" in sich tragen. Wozu sie nützlich sind, das hängt davon ab, wie sie von den Leuten genutzt werden. Und das berührt Fragen und Probleme, die eben in den Technologien selbst nur sehr wenig stecken (auch dann nicht, wenn diese Technologien geradezu nach dezentraler Verwendung schreien).

Es geht um ein unideologisches Verhältnis zur Technologie. Das bedeutet, daß man radikal die automatische Verbindung von Verbesserung und technologischem Fortschritt aufkündigt. Das bedeutet auch nicht, daß man das Ganze zu einer „politischen" Frage macht: dann wäre man wieder bei der Illusion, irgendwann könnten wir uns die Technologie im Block aneignen und für uns nutzbar machen. Es bedeutet vielmehr, daß man nicht mehr von der Warte der eh schon vorhandenen Technologie aus fragt: wie kann sie dem Menschen nützlich gemacht werden? – sondern umgekehrt vom Menschen aus fragt: was braucht der denn eigentlich? Das heißt, daß man die Technologie einer sehr konkreten Kritik unterzieht – nicht am Sankt-Nimmerleins-Tag der Revolution, sondern heute schon, daß es heute schon ein praktisches Problem für uns wird. Es stimmt einfach: wir sind mit diesem ganzen Kram aufgewachsen, er war so selbstverständlich, daß er nie in Frage gestellt wurde. Wir haben immer von der Faszination der Maschine her gedacht, darauf wird man hierzulande getrimmt: es hat einfach selbstverständlich zu sein, daß ein Auto besser als ein Fahrrad, ein Supermarkt besser als ein Krämerladen, eine Zentralheizung besser als ein Holz- oder Kohleofen ist. Und die Linke hat auch nicht gerade viel dazu beigetragen, diese

Gläubigkeit zu zersetzen. So stehen wir heute inmitten von all dem Kram und können einfach nicht sagen, was davon wir wirklich brauchen und was nicht. Diese Unterscheidungskraft brauchen wir. Wer weiß denn schon, ob eine Geschirrspülmaschine eine gute Sache ist oder nicht. Technologie kann für die Befreiung gut sein, sie kann aber auch für das Gegenteil gut sein: du glaubst, dir die Technologie anzueignen, während sie in Wirklichkeit dich aneignet, du dir ein neues Stück Unterdrückung anschaffst. Selbst die schönste Technologie kann sich wunderbar in Kreislauf der Konsumtion einpassen. Daher mein Mißtrauen gegen gesamtgesellschaftliche Pläne von einer befreiten Nutzung der Technologie: das werden immer ganz leicht technokratische Visionen, in denen das Verhältnis Mensch/Technologie nicht wirklich in Bewegung gebracht wird. Wenn wir von Aneignung der Technologie reden, dann darf das nie auf den Aspekt der instrumentellen Rationalität, der „Arbeitserleichterung" reduziert werden: denn Arbeitserleichterung bedeutet heute immer Freisetzung für neue Entfremdung, auch für neue Arbeit. Das meinen wir nicht, wenn wir vom Kampf gegen die Arbeit reden. Und dieser Mechanismus von Arbeitserleichterung für neue Arbeit und neue Unterdrückung ist nichts den technologischen Produkten Äußerliches, nichts ihnen durch die kapitalistische Perversion Aufoktroyiertes, es ist eine in diesen technologischen Produkten inkorporierte eigene und gegen die Leute gerichtete Produktivkraft. Man wird sich die Technologie nur aneignen können, wenn man konsequent und immer ihre instrumentelle Reduzierung (die sie zu Herrschaftsinstrumenten macht) durchbricht, indem man die spielerische Dimension aus ihnen entlockt.

Heute schon. Indem man eine Technologie in Angriff nimmt, die nicht auf ein stumpfsinniges Schlaraffenland rauswill, die nicht als Ideal einen Zustand will, in dem der Mensch mit Knöpfchen die plastifizierte Welt regiert. Indem man darum kämpft, daß die Technologie keinerlei Herrschaft mehr ausübt: nicht über die Natur und auch nicht über den Menschen, der sie dann nur bewußtlos bedienen würde. Indem man lernt, die Technologie zu nutzen und auch lernt, welche Tätigkeiten einem mit oder ohne Technologie Spaß machen. Indem man die Computer nutzt, nicht für Maximierung, und in der Kuh einen Automaten sieht, der immerhin aus Gras Milch macht und der obendrein noch eine Kuh ist. Dann hätten die Honda und der Animismus allerhand miteinander zu tun.

Thomas Schmid



Die Wachtel

Zwei wohlgezogene und ehrbare Nachbarn lebten sonst miteinander immer in Frieden und Freundschaft, jetzt zwar auch noch, aber einer von ihnen hatte eine Wachtel. Zu ihm kommt endlich der Nachbar und sagt: „Freund, begreift Ihr nicht, daß mir Euer Lärmenmacher, Euer Tambour da, sehr ungelegen sein kann, wenn ich morgens noch ein Stündlein schlafen möchte, und daß Ihr Euch unwert macht bei der ganzen Nachbarschaft? " Ihm erwiderte der Nachbar: „Ich begreife das Gegenteil. Ists nicht aller Ehren wert, daß meine Wachtel der ganzen Nachbarschaft den Morgen umsonst ansagt und die Gesellen weckt, auch sonst Kurzweil macht, und ich trage die Atzungskosten allein? " Als alle Vorstellungen nichts verfangen wollten und die Wachtel immer früher schlug und immer heller, kommt endlich der Nachbar noch einmal und sagt: „Freund, wär Euch Eure Wachtel nicht feil? " Der Nachbar sagt: „Wollt Ihr sie totmachen? " – „Das nicht", erwiderte der andere. „Oder fliegen lassen? " – „Nein, auch nicht." – „Oder in eine andere Gasse stiften? " – „Auch das nicht, sondern hier vor mein Fenster will ich sie stellen, damit Ihr sie auch noch hören könnt alle Morgen." Der Nachbar merkte nichts, denn er war nicht der Klügere von beiden. ‚Ei', dachte er, ‚wenn ich sie vor deinem Fenster umsonst hören kann und bekomme noch Geld dazu, so ists besser.' – „Ist sie Euch ein Zweiguldenstück wert? " fragte er den Nachbar. Der Nachbar dachte zwar, es sei viel Geld, doch solls ihm nicht verloren sein, und noch in der nämlichen Stunde wurde die Wachtel umquartiert.

Am andern Morgen, als sie ihren vorigen Besitzer aus dem Schlaf erweckte und er eben denken wollte: ‚Ei, meine gute Wachtel ist auch schon munter', – halbwegs des Gedankens fällts ihm ein: ‚Nein, es ist meines Nachbars Wachtel.' – „Das undankbare Vieh", sagte er endlich am dritten Morgen; „ein Jahr lang hat sie bei mir gelebt und gute Tage gehabt, und jetzt hält sie es mit einem andern und lebt mir zum Schabernack. – Der Nachbar sollte verständiger sein und bedenken, daß er nicht allein in der Welt ist, wenigstens nicht allein in der Stadt." Nach mehreren Tagen aber, als er vor Verdruß es nimmer aushalten konnte, redete er hinwiederum den Nachbar an: „Freund", sagte er, „Euere Wachtel hat in der vergangenen Nacht wieder einen kurzen Schlaf gehabt." – „Es ist ein braver Vogel", erwiderte der Nachbar, „ich habe mich nicht daran verkauft." – „Er ist recht brav worden in Eurem Futter", fuhr jener fort. „Was verlangt Ihr Aufgeld, daß er Euch wieder feil werde? " Da lächelte der andere und sagte: „Wollt Ihr sie vielleicht totmachten? " – „Nein." – „Oder fliegen lassen? " – „Das auch nicht." – „Oder in eine andere Gasse vermachen? " – „Auch das nicht. Aber an ihren alten Platz will ich sie wieder stellen, wo Ihr sie ja ebenso gut hören könnt wie an ihrem jetzigen." – „Freund", erwiderte ihm hierauf der Nachbar, „vor Euer Fenster kommt die Wachtel nimmermehr, aber gebt Ihr mir meine zwei Gulden wieder, so laß ich sie fliegen." Der Nachbar dachte bei sich: ‚Wohlfeiler kann ich sie nicht loswerden als für sein eigenes Geld.' Also gab er ihm die zwei Gulden wieder, und die Wachtel flog.

Der geneigte Leser wolle hieran gelegentlich erkennen, wenn er es nötig hat, was für ein großer Unterschied es sei, ob etwas vor dem eigenen Fenster und in dem eigenen Haus geschieht oder in einem andern, ferner – denn es braucht keine Wachtel dazu –, ob einer in einer Gesellschaft selber pfeift und auf dem Tisch trommelt oder ob es ein anderer anhören muß, item: ob einer selber bis nachts um zehn eine langweilige Geschichte erzählt und ob ein anderer dabei sein und von Zeit zu Zeit sich verwundern und etwas dazu sagen muß, gleich als ob er achtgäbe.

Johann Peter Hebel

JÜRGEN KUCZYNSKI
112 BERLIN-WEISSENSEE, 29.11.74
PARKSTRASSE 94
TELEFON 560990

Herrn
Dr. Jürgen Klein
205 Hamburg-Bergedorf (80)
Rektor-Ritter-Str. 1

Sehr geehrter Herr Dr. Klein,

ich danke Ihnen für die Übersendung des Buches von Roth, der wirklich eine außerordentlich reiche Literaturkenntnis zeigt. Aber ist diese Kenntnis auch richtig verarbeitet? Wenn ich auf S.19 zum Beispiel lese: „Warum sind die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften endgültig zu einem Bestandteil der kapitalistischen Kontrolle über die Arbeitskraft geworden? " werde ich an meine Jugendauffassungen vor 50 und erst recht vor 45 Jahren erinnert – jedoch ist diese Erinnerung nicht so, daß sie mich glücklich macht. Wenn der Verfasser statt Sozialdemokratie Sozialdemokratismus und statt Gewerkschaften Trade-Unionismus gesagt hätte, hätte ich ihm voll zugestimmt.

Leider erlaubt mir meine Zeit nicht, Ihnen eine ausführliche Kritik des Buches zu senden, da ich im Augenblick mit Arbeit ganz anderer Art überlastet bin.

Mit freundlichen Grüßen

Gießener Anzünder

Doppel-Nr. 5/6 Februar '76 DM 2,-

der lange Marsch ist im Arsch (auf 56 Seiten)

beiträge zur: berufsperspektive, lebensperspektive

aus dem Inhalt:

* die linken & die Berufsperspektive: Ratlos
* Hans Roth: Mein Lebenslauf
* SOZIALKLEMPNER
* Thesen zur Berufsperspektive
* SCHWARZMARKT – Versuch einer Gegenökonomie
* FREEKWORK

noch erhältlich: je DM 1,-
Nr.1 GRUPPEN & INITIATIVEN IN GIESSEN
Nr.2 WGen
Nr.3 JUGENDZENTRUM u.a.
Nr.4 PARKHAUS OSWALDSGARTEN, KINDER ODER KEINE BESTIMMEN WIR ALLEINE

BESTELLUNGEN! c/o Gunter Klug, Goethestr. 33 6300 Gießen
Nur gegen Vorkasse auf PSKto Ffm 1363 88-605
Porto Kosten: 1 Ex. -,40 jedes Weitere -,10 mehr.
Rabatt f. Wiederverk.: 15% ab 5 Exemplaren.
Redaktion: c/o Wolfgang Thiel Ebelstr. 7 63 Gießen

Jaime Semprun

Der soziale Krieg in Portugal

Hier endlich ein respektloses, intelligentes und explosives Buch. Wie die Texte der Situationisten, von denen es offenbar inspiriert ist, wird es manche vor den Kopf stoßen: er ist kurz und intensiv, brillant geschrieben (was so viele linke Bücher bei uns so sehr vermissen lassen!) und ohne jegliche Höflichkeit. Der Autor macht auch nicht halt vor dem Mythos der Linksradikalen, die nichts anderes sind als die letzte Zuflucht der herrschenden Ideologie.

Er entdeckt im Kampf des portugiesischen Proletariats eine neue *alte* Qualität: die der *Autonomie*. Die radikalsten und bewußtesten Arbeiter haben alle Parteien und Sekten mit ihren Stellvertreter- und Avantgardeansprüchen hinter sich gelassen.

„Was seit September die besessenen Anrufungen der Vergangenheit und das angstvolle Schweigen über die Gegenwart nur schlecht verbergen konnten, das sind Geburt und Fortschritte einer *modernen* Revolution, ohne Fahne und Ideologie". Er zieht eine Linie von der Pariser Commune über die Soviets von 1905 und 1917, Kronstadt 1921, die spanischen Kollektivitäten 1937, den Räten von Budapest 1956 bis zu den Komitees von Danzig 1970, von LIP bis LISNAVE. DM 5.50

Charles Reeve

Die portugiesische Erfahrung

Der Autor von „Der Papiertiger" analysiert die letzten Entwicklungen der portugiesischen Revolution und kritisiert vor allem die militaristische Konzeption der Linksradikalen. ca. 40 S. ca. DM 4.00

Verlag Association GmbH 2 Hamburg 13 Postfach 13 22 51 (040) 41 74 84

Verlagsprospekt anfordern!

Selbstbefriedigung

Gedanken beim Lesen des Buches Volker Elis Pilgrim – Der selbstbefriedigte Mensch – München 1975 – Verlag Kurt Desch

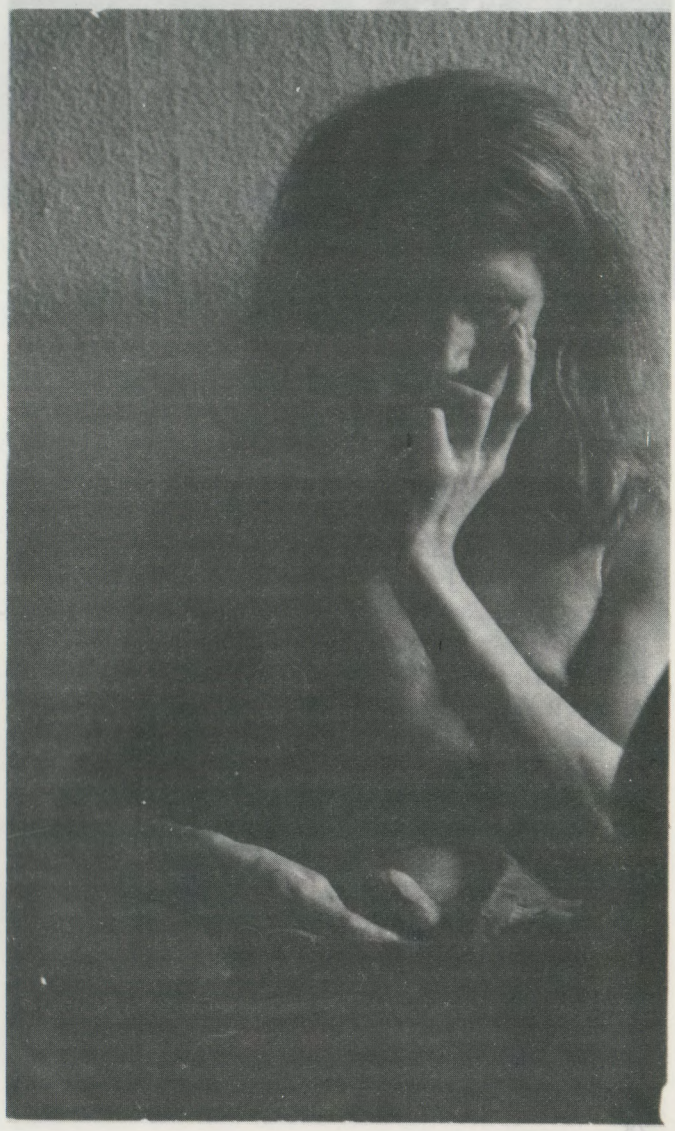
„Auch Nixon tut wixon"
(Sponti-Klospruch)

1. Die prüden Spontis

„Du Wichser" – das ist auch bei den Linksradikalen ein Schimpfwort. Es gilt zwar manchen als emanzipiert, mit Sexual – statt den guten alten deutschen Analwörtern zu schimpfen. Die Genossinnen haben uns aber klargemacht, daß das „Dumme Votze" gegenüber einer Frau sich nicht nur gegen diese, sondern gegen alle Frauen richtet.
Nicht nur das: das *abgefackte* Schimpfen drückt gleichzeitig auch Angst vor der Liebe aus. Es ist kein Zufall, daß Bommi Baumann in seinem Buch „Wie alles anfing" über diese Angst vor der Liebe als einem Strukturmerkmal unserer Scene spricht und daß die Genossinnen und Genossen aus der Stadtguerilla mit Sexualbezeichnungen noch aggressiver als andere fluchen. Uns etwa werfen viele vor, politisch Onanie zu treiben. „Wichs dir einen" hat mir zusammen mit der Übersendung einiger Pornoheftchen einer empfohlen, der meine Einschätzung, daß in der BRD Metropolenguerilla gleichbedeutend mit Selbstzerstörung steht, praktisch nicht teilt.
Warum ist Onanie so schlimm? „Die Selbstbefriedigung steht unter Schmach. Im Deutschen hat sie nicht mal einen richtigen Namen. ‚Selbstbefriedigung' ist ein Unsinn, weil alle geschlechtliche Befriedigung Selbstbefriedigung ist. Man befriedigt sich auch in jedem Geschlechtsakt selbst, nur dabei mit Hilfe eines andern Körpers ..."(Pilgrim, S.17)
Davon handelt das Buch: wie mit der Entstehung des Kapitalismus Onanie von der Medizin als Krankheit entdeckt und von gesellschaftlichen Normen und offenen Zwängen unterdrückt wird. Neben der Ausgrenzung der Arbeitsunlust als Unvernunft und Wahnsinn wird die sexuelle Befriedigung um ihrer selbst willen, gleichsam das körperliche l'art pour l'art, auf den Index gesetzt. Das Zeitalter der Selbstkastration beginnt.
Wir lehnen die Fotos im „das da" ab, weil Mädchen zur Ware gemacht werden. Die männlichen Wichsfantasien sind aber nicht ökonomiekritisch und aufgeklärt – das müßten wir uns erst erkämpfen. Zusammen das Buch von Pilgrim lesen heißt, daß wir darüber reden lernen, ohne daß die Angst, entdeckt zu werden, einem die Kehle zuschnürt.

2. Kapitalismus und Sexualitätserziehung

„In der Woche zwier/ schadet weder dir noch mir" soll Martin Luther beiläufig gesagt haben. Damit ist er zwar nicht der Erfinder des allgemeinen Fick-Zwanges, wohl aber einer seiner großen Propagandisten. Daß Luther was mit der kapitalistischen Weiterentwicklung fremdbestimmter Leistungsnormen und politischer Autoritätsgläubigkeit zu tun hat, ist von Leuten wie Karl Marx sehr anschaulich beschrieben.
„Luther hat allerdings die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum inneren



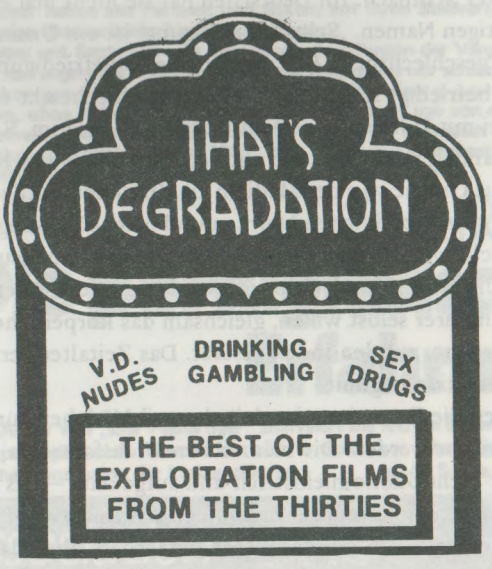
Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt. (Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEW 1, S.386)".
Kurz: Lutzer ist die patriarchalische Führerfigur, die am Anfang des deutschen Kapitalismus steht: die die ursprüngliche Akkumulation in die Herzen pflanzte, nachdem dem Armen Kunrad die Endlösung der Bauernfrage eingebrannt worden war, die die sexuelle Lust bevölkerungspolitisch instrumentalisierte; die die Selbstkastration als Voraussetzung sparsamer Lebensführung und arbeitsamer Leistungsmoral zur gesellschaftlichen Norm erhöhte. Luther steht nicht nur für die Einführung der Bürokratie, er hat auch einen stehn für die Einführung der Sexualpolitik im Dienste des Handels-

kapitals. „Z.B. wenn du einen Handel hättest, der des Jahres auf Hundert Gulden liefe, und du über alle Kosten und ziemlichen Lohn, den du für deine Mühe, Arbeit und Gefahr daran gewönnest und nehmest, ungefährlich einen Gulden, zwei oder drei zuviel gewönnest, das heiße ich hier den Fehler im Handel, den man nicht wohl meiden kann, sonderlich so zu handeln ein Jahr lang. Darum sollst du dein Gewissen damit nicht beschweren, sondern als eine andere unüberwindliche Sünde mit dem Vaterunser vor Gott bringen und ihm befehlen. Denn zu solchem Fehl dringt dich die Not und Art des Werkes, nicht der Mutwille und Geiz. ... Gleichwie die eheliche Pflicht nicht ohne Sünde geschieht, und doch Gott um der Not willen solchem Werk durch die Finger sieht (was wollte Luther damit sagen? Anm.d. Verf.), weil es nicht anders sein kann. (Von Kaufhandlung und Wucher, 1524)."
Aber mit Luther haben wir auch gleich den Übergang zum modernen Fabrikkapitalismus. War Luther das Symbol des Übergangs zum frühen Kapitalismus, so ist ein anderer deutscher Groß-Reformator Symbol des Übergangs zur industriellen Akkumulation, zur wirklichen umfassenden Unterwerfung der ganzen Gesellschaft unters Kapital, der Fabrikgesellschaft.

„Ohnegleichen ist in der deutschen Geschichte die ungeheure Wirkung Adolf Hitlers. Man kann an Bismarck denken ... es bleibt aber nur Martin Luther." (Ewiges Deutsches Volk, S.317f, Berlin 1933).
Stell dir mal den Führer beim Wichsen vor. Die SS hätte aufgegeben, wenn Röhm und Strasser den Adolf beim Onanieren erwischt hätten. Der Führer wäre ins Arbeitslager eingewiesen worden.

3. Wieder mal zur „Gewaltfrage"

Der kapitalistische Staat schlägt wieder dauernd zu. Natürlich wird ihm die Arbeiterklasse die entsprechende Antwort ins Gesicht schlagen, in dem auch das Auge des Gesetzes suchend über uns schweift. „Drum Schluß mit den Berufsverboten, für die sofortige Wiederherstellung der Aufhebung des § 88a!" – „Nieder mit der Regierung, für die freie Wahl der Repressionsorgane durch das Volk" (KBW).
Wahnsinn. „Tötet die Schweine, Bullen sind keine Menschen!" Und was sind wir? Der Genosse Wesker hat gesagt, „Wir lieben nicht die Menschen, wir lieben nur die Vorstellung davon, die Menschen zu lieben." Denn noch lieben wir uns selbst nicht allzu sehr.
Ich haße Franz-Josef Strauß und den Polizeimeister beim Einsatz, die Bundeswehr und den Staat, Chefärzte und große Maschinen, Arbeit und Langeweile – und manchmal mich selbst. Politische Restauration ist, wenn der gute Haß gegen oben wieder zurückfällt in Selbsthaß und Angst.
Unsre politische Frage ist, warum lassen sich eigentlich die Leute soviel gefallen, in Fabrik und Familie. Und warum machen die, die sich nicht alles gefallen lassen, kriminelle Einzeltäter und politkriminelle Gruppen (die außerparlamentarische Opposition also) so unglaublich viel Scheiß.
Ich glaube, daß ein Dogma sich durch diese Scene zieht, vom Ladendieb über die KPD, von den Gruppen der Frauenbewegung, den Spontibetriebsgruppen bis zu den Landfreaks, von der DKP über das Sozialistische Büro hin zur Metropolenguerilla, Bankräubern und Basiswühlmäusen – das Dogma: die Unterdrücker sind die andern; die Hölle, das sind die andern, wir sind arme Beutel, die für keine Sauerei verantwortlich sind. Wir sind gut, die andern böse. Die Angst vor uns selbst läßt uns den unbarmherzigen Schleier des Schweigens über uns breiten. Onanieverbot ist die früheingesetzte Norm, die die Gewalt, die wir uns selbst durch Lust-



verzicht antun, gar nicht mehr als Gewalt, die uns fremd ist, erscheinen läßt, sondern als Angst vor der entdeckenden Umwelt.
Noch sind wir nicht die neuen Menschen, die befreit-spontan leben. Noch ist der Bulle und der Pfaffe in uns. Die politische Tendenzwende stärkte diese beiden Herrn. Und damit legitimiert Selbstrepression staatliche und betriebliche Repression. Der Mann von der Straße, der nach Ordnung ruft, lümmelt sich auch in unseren Wohngemeinschaften herum. Und er steht als Massenarbeiter friedlos aber ruhig, am Fließband.

Industrial Worker, September 9, 1939.

THE UPPER CRUST

„Mein Junge, wenn du die nächsten zwanzig Jahre hart arbeitest, bist du vielleicht da, wo ich jetzt bin."
„Wo ist das, Pappa?"
„Auf dieser Seite der Maschine."

4. Männer

Die Frauenbewegungen haben, wie auch die sexistisch unterdrückten Schwarzen in den USA, einen Feind, gegen den sie eine neue Identität bilden können. Wir weißen Männer in der Sponti-Scene haben nach dem Ende großer Straßenschlachten und antiautoritären Alltags erst mal keine mehr. Die Schwestern in den Schwulengruppen können noch ihre spezifische Situation nehmen, um Leute namhaft zu machen, die schuld sind.

Wir Hetero-Männer diskutieren über die Frauenbewegung, indem wir uns oft unter sie stellen. Wir werden aber nie gute Feministen werden. Und das ist gut so. Denn von der Frauenbewegung lernen kann nicht heißen, sich ihr unterzuordnen.
Ganz anders: wir haben, schwer genug, eine wichtige Chance. Nämlich Selbstrepression und ihre Mechanismen zu erkennen und zu zerstören bei uns, die nicht einfach aus personalisierbaren Feinden abzuleiten sind.

„Er will unter sich keinen Sklaven sehn/ und über sich keinen Herrn" dichtete Bert Brecht. Nein, Freund, das stimmt nicht. Sado-Masochismus ist nicht nur frühkapitalistisch, und auch der Prolet mag Leder und Nietenhosen. Und er mag gern Juden und Emigranten, Frauen und Kinder unter sich und einen strengen aber gerechten Boß über sich. Oder gibt es autoritäre Strukturen in politischen Gruppen nur deshalb, weil einige bösartige Autoritäten die Macht ergriffen haben?
Es wird Männern unmöglich sein, von Gewalt auch dann zu reden, wenn es nicht um Spekulanten und Bullen, Staat und Spanien, Fabrik und Familie geht.„Die Destruktion der bürgerlichen Gesellschaft durch den Zerfall der männlichen Rolle." (Pilgrim, S.99).
Ist es in der Scene möglich, über Fantasien beim Wichsen zu sprechen? Welche Gewaltträume hast du, Mann oder Frau? Und welche Vergewaltigungsfantasien hast du, Frau oder Mann?
Fantasien nicht wahrhaben zu wollen, über das, was wir träumen, politisch nicht reden zu können – da beginnt die Angst und die hilflose Gegengewalt. Dann wird unser heimlicher Faschismus täglich reproduziert. Wer Träume veröffentlicht ist verrückt, weil er das täglich Verschwiegene, Normale sagt. Oder weshalb haut Pasolinis „120 Tage von Sodom" die Männer so um und wird von der Männergesellschaft verboten?
In der antiautoritären Jugendrevolte sind Frauengruppen aus der kollektiven Diskussion und Praxis antiautoritärer Erziehung der Kinder entstanden. Die Frauengruppen entwikkelten sich zur feministischen Bewegung, als sie die Tatsache, daß Frauen als Mütter patriarchalische Gewalt ausüben und somit auch aktiv den Kapitalismus reproduzieren, erst mal nebenanstellten. Die Unterdrückten werden nicht autonom, wenn sie darauf starren, daß sie gleichzeitig auch Unterdrükker sind. Und der Feminismus, der Beginn der Frauenautonomie, führt ja gar nicht zur Kinderfeindlichkeit, zumindest zu weniger als in den normalen Familien.
So kann es auch für uns weitergehen. Die Erlaubnis, fantasievoll zu onanieren, bedeutet nicht aufopfernde Rücksichtnahme auf Frauen sondern kann bedeuten, sexuelle Herrschaft über Frauen gar nicht mehr ausüben zu wollen. Auf jeden Fall ist das unsere Möglichkeit, wieder mehr zu uns zu finden.
Selbstrepression bedeutet Knecht sein wollen. Es gibt keine Veranlassung, aus der Rolle des Django in die des Gebückten zu stürzen.

Matthias Belz/ Klaus Trebes

Völker ohne Nationalstatus

Ethnische Gruppen am Rande ihrer eigenen Nationalgrenze

Verstreute ethnische Gruppen

Nomadisierende Völker

(Entnommen der sardischen Autonomistenzeitung „Su populu

EXTRABLATT Blatt EXTRABLATT

STADTZEITUNG FÜR MÜNCHEN

INHALT

Blattkollektiv

Michael Remann:
Vom Maulkorb zum Todesschuß

Kölsche Klügel:
Vom § 130 a zum § 88 a

Jan Myrdal:
Politische Gesetze ersticken die Demokratie

Peter Schult:
Zum Fall Andersch

Alfred Andersch:
Artikel 3 (3)

6 Schüler:
Schule

Luise Rinser:
Zum Verbot des Buches "Wie alles anfing"

Hoschi Tießler:
In der BRD werden Theaterstücke verboten oder verhindert

Herbert Röttgen:
Buchguerilla - eine Methode

Verlag Roter Stern:
Keine Gegendarstellung und warum

H.M. Enzensberger
Vorschlag zur Strafrechtsreform

Volker Schlöndorff:
Filmzensur

Peter O. Chotjewitz:
Der Fall Pasolini

Andreas Bastian:
Weather Underground

Margit Czenki:
Frauenknast

Kölsche Klüngel:
Werkschutz

Kölsche Klüngel:
Kommissar Computer

Kalr-Heint Roth:
Nachwort

Karl-Heinz Roesch:
Das Auge der Kamera muß frei sein

UNTERDRÜCKUNG+WIDERSTAND IN DER B.R.D

Zum § 88 a usw.

Michael Remann:
Gegenöffentlichkeit

Kristine Dombrowsky:
Bericht über Gertraud Will

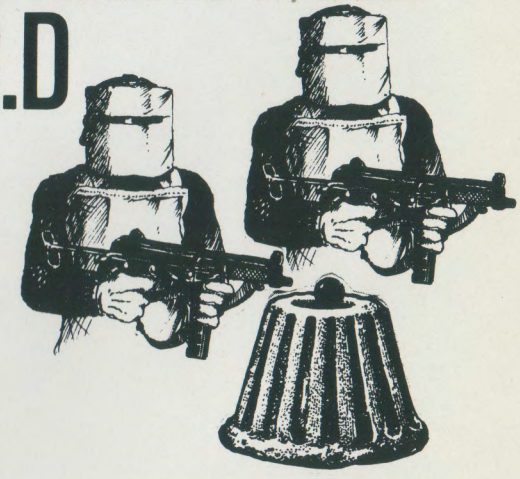
Jürgen Arnold:
Anwälte

Peter Schult:
Musik ist eine Waffe

Frauenzentrum München:
Wir haben immer Berufsverbot

Verschiedene Frauen:
Die staatliche Repression gegen uns Frauen

Programm—Impressum—Inhalt



★

EXTRABLATT

Das Extrablatt gibts für 2,—DM in linken Buchläden, ansonsten über:

SOVA
Kurfürstenstr. 8a
6 Frankfurt 90 (für BRD)

MAULWURF-VERTRIEB
Waldemarstr. 24
1 Berlin 36 (für Berlin)

Die Einnahmen aus diesem Extrablatt werden nach Abzug der Unkosten für Rechts— und Knasthilfe verwendet.

DE BÜR

De Bür kummt vum Fald zeruck
Es litet dr Angelüs
D Sunne isch jetzt d'unde

S isch Zitt füer in d Vaschper
Er kummt an der Kirichplatz
Wo isch sini Kirich (Kirche)?

Wo isch si alt Glockehüs
Am Platz isch e Betonhüs
Er kummt jo gar nim drüs

S Dorf isch nim s namlig
D Litt sin alli andri
D Linde sin nim do

S Bachle duet nim fliesse
Uf em Kilbplatz sin Hiesle
Em Bür isch s zum hiele (heulen)

D Brunnekett duet roschte
Alli Litt han Sorge
Wie kenne d Kinder schlofe

Im Wirtshüs duen si nim lache
S duen alli Büeckel mache
De Bür dröjt (traut sich) nim inne

De Bür will uf s Fald zeruck
Uf em Fald isch e Autoroute

Francis Keck